

7 / 18

Populärwissenschaftliche Erzählung von
Heinz-Christian Hübner 2026

Guben
Niederlausitz

Versuch einer
Chronik in
Zeitscheiben
und
Jahresringen

Diese Stadtchronik ist eine separate Veröffentlichung meiner populärwissenschaftlichen Erzählung:

„Wir sind die Niederlausitz“ Megachronik ihrer 18 historischen Städte



Inhalt:

Teil 1: „Die Lausitz erzählt“,

Teil 2: „Chronik Stadt Guben in Zeitscheiben und Jahresringen“

Die Niederlausitz (niedersorbisch *Dolna Łužyca*, obersorbisch *Delnja Łužica*, polnisch *Dolne Łużyce*) ist eine Region und ein ehemaliges Territorium im Süden des Landes Brandenburg, im nördlichen Sachsen und im Westen Polens. Ihr Zentrum ist heute die Stadt Cottbus.



<https://www.geocaching.com/geocache/GC5N20Y>

Die Lausitz spricht –



*Ein Blick zurück in die Jahre –
die Lausitz erinnert sich*

Ich bin die Lausitz

Mein Land ist weit, meine Wege sind alt. Unter meinen Hügeln ruht die Zeit, und wer mit offenen Augen wandert, der liest in meinen Wiesen und Flüssen wie in einem aufgeschlagenen Buch.

Vieles habt ihr vergessen, was einst hier war – und doch tragt ihr es weiter, in Sprache, Namen und Häusern, die sich aneinanderlehnen wie müde Freunde nach langen Jahrhunderten.

Nicht nur ein Landstrich, sondern ein Gedächtnis.

Meine Geschichte beginnt nicht mit einem Datum, sondern mit einer Ahnung. Mit Spuren im Boden, mit Flüssen, die sich erinnern. Mit Menschen, die kamen – nicht alle auf einmal, nicht alle für immer. Aber sie hinterließen Zeichen, die ich bewahre.

Ich bin die Lausitz – die weite, stille Lausitz.

Hier hängt der Nebel über den Flüssen wie ein Gedanke, der sich nicht entscheiden kann, ob er Traum oder Erinnerung sein will. Geschichten wehen über meine Felder, verborgen in den Winden, die von Moor zu Hain ziehen.

Ich war Wald, bevor ihr kamt.

Ich war Wasser, bevor ihr trankt.

Ich war Schweigen, bevor ihr fragtet.

Dann hob ich meine Stimme – langsam, wie eine träge Flussbiegung. „Ich will erzählen. Von dem, was war, bevor ihr mich benannt habt. Von den Völkern, die keine Namen hinterließen, nur Spuren – leise schimmernd wie Nebel über dem Moor. Mythisch, poetisch, wissend. So soll es beginnen: eine Reise durch Zeiten, die nicht in gerader Linie fließen, sondern sich verweben wie Erinnerungsfäden in einem alten Gewebe. Von den Germanen, die ihre Götter in den Hainen suchten. Von den Slawen, die mir neue Worte gaben. Und von Darbot, dem sorbischen Jungen, der sah, was andere übersahen.“

„Dann sprich“, raunte der Wind. „Du mit deiner Tiefe – ich mit meiner Weite.“

Und ich beginne zu erzählen:

Ich erinnere mich an die ersten Schritte, die nicht von Tieren stammten – vorsichtig, tastend, als fragten sie: *Dürfen wir bleiben?* Es war um die Zeitenwende, als sie kamen – die Germanen, Semnonen, Sueben, vielleicht auch andere, deren Namen der Wind längst verweht hat.

Sie bauten ihre Häuser aus Holz und Lehm, nahe am Wasser, doch mit Respekt vor meiner Laune. Ihre Religion war Natur, ihre Ordnung dezentral. Sie pflügten, züchteten, handelten – auch mit Rom, dessen Münzen manchmal in meiner Erde glänzten. Doch irgendwann wurden ihre Spuren still.

Ich sah sie jagen und opfern, sah sie tanzen um Feuer, das sie ehrten wie einen Bruder. Ihre Götter wohnten in Steinen, Bäumen, Schatten. Ihre Hände waren geschickt – sie schnitzten, mahlten, webten. Sie blieben nicht lange, aber lange genug, dass ich sie nicht vergaß.

Archäologen fanden, was sie hinterließen: Grundrisse von Häusern, Vorratsgruben, Keramikscherben, Feuerstellen. In Brieske, Großbräschen und Sedlitz und überall. Einfache Höfe, keine Städte – Gemeinschaften, eingebettet in meine Landschaft.

Die Flüsse, Spree und Havel, waren ihre Lebensadern. Besonders die Semnonen, so sagt man, siedelten an ihren Ufern. Doch schon 1889 warnte Professor Jentsch, ein früherer Forscher meiner Urgeschichte, davor, ihnen allzu frühe Ansiedlungen zuzuschreiben: Die Germanen, schrieb er, seien „zu unstedt, um schon Jahrhunderte vor Christus hier Wurzeln zu schlagen“.

Ich spürte, was er meinte. Die Welt verändert sich immer. Und ich – ich fühle, wenn sich neue Schritte nähern.

Lange blieb ich dann leer. Die Feuer verlöschen, die Stimmen verstummen. Dann, viele Generationen später, kamen wieder Menschen. Nicht als Eroberer – als Suchende.

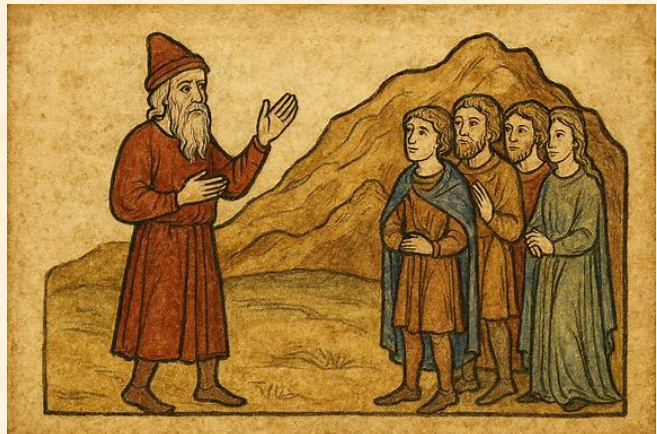
Ab dem 7. und 8. Jahrhundert begann eine neue Zeit. Aus dem Osten kamen sie, langsam, tastend – die Slawen. Sie brachten eine andere Sprache, andere Bräuche, andere Lieder. Und sie blieben.

Mit ihnen erwachte ich neu. Felder wurden gerodet, Dörfer gegründet – Keimzellen dessen, was später Senftenberg, Dubrau, Spremberg oder Cottbus heißen sollte. Neue Formen des Ackerbaus entstanden, neue Siedlungsweisen – das Frühmittelalter hatte auch mich erreicht.

Ihre Kultur prägte mich über Jahrhunderte. Und bis heute klingt – fast unhörbar, aber stetig – ein Grundton aus jener Zeit in mir nach.

Witajso – willkommen.

So lässt mich der Chronist Cosmas von Prag im 12. Jahrhundert sprechen, als er von Stammvater Boemus erzählt, der mit seiner Schar in das verlassene Land zog und rief: „Sei begrüßt, du von Schicksal bestimmtes Land! Bewahre uns und unsere Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht.“



Ein mythisches Willkommen – und doch der Beginn einer ganz realen Bewegung, die Europa verändern sollte.

Und ich, die Lausitz, erinnere mich.

Sie kamen aus dem Osten, leise wie Tau im Morgenlicht. Ihre Worte waren weich, ihre Gesten bedächtig. Sie nannten sich *Slawen* – und ich nannte sie *Hoffnung*. Sie brachten Körbe statt Schwerter, Samen statt Feuer. Ihre Götter waren freundlich, ihre Lieder lang. Sie sprachen mit dem Wasser und hörten auf den Wind.

Sie gaben mir neue Namen: *Dolna Łużyca* – Niederlausitz. *Błota* – Spreewald. *Serby* – Sorben. Und sie grüßten mit *Dobre zajtšo!* – Guten Morgen.

Sie bauten ihre Häuser aus Holz, ihre Götter aus Geschichten. Sie feierten das Licht, ehrten die Dunkelheit – und sie hörten mir zu. Ich sah sie kommen, wachsen, lieben. Ich sah sie streiten, bauen, beten.

Und *ich* wusste: Diesmal würden sie bleiben.

Ich, die Lausitz, erinnere mich. Nicht an jedes Wort, aber an jeden Ton. Nicht an jeden Namen, aber an jede Spur. Und ich bin bereit, zu erzählen – in Zeitscheiben, in Jahresringen, in Stimmen.

Vom Wurzeln und Werden – das sorbische Land erwacht

Ich die Lausitz, atmete auf. Nach Jahrhunderten der Stille wurde ich wieder bewohnt. Rauch stieg auf zwischen Birken und Eschen, Hähne krächten in der Morgendämmerung, und über den Niederungen schwang sich der erste Klang einer neuen Sprache.

Die Slawen – meine neuen Kinder – waren Menschen mit Sinn für Erde und Maß. Sie lebten nah an mir, nicht über mir. Ihre Dörfer wuchsen dort, wo Wasser, Wald und Weide sich berührten. Ihre Häuser standen auf Holzpfehlern oder erhöhten Wiesenrücken, um den Frühlingsfluten zu entgehen. Wenn sie bauten, taten sie es mit Geduld – aus Lehm, aus Rinde, aus dem, was ich ihnen schenkte.

Sie rodeten Wälder, doch nicht, um zu herrschen, sondern um Raum zum Leben zu schaffen. Der Acker war ihr Mittelpunkt, das Feld ihr Herz. Im Rhythmus der Jahreszeiten arbeiteten sie – säten im Frühling, ernteten im Spätsommer, feierten, wenn das Korn in den Scheunen lag.

Ich sah sie tanzen in den Nächten, wenn sie den Göttern dankten. Ihre Gesänge waren einfach, aber sie hallten weit – bis in die Moore, wo der Nebel lauschte. Ihre Götter waren viele, doch nicht fremd: sie lebten in den Bäumen, in Quellen, in Steinen. Swantewit, der Weiße Herr, schaute über Felder und Flüsse. Triglav, der Dreigesichtige, wachte über Licht und Schatten. Und in manchem Dorf, so will es die Sage, stand noch lange ein heiliger Pfahl, geschmückt mit Kränzen und Stoffbändern, wenn der Wind zur Erntezeit durch die Halme strich.

Ihre Sprache war weich und sang sich über die Felder. Woda nannten sie das Wasser, zora den Morgen, mati die Mutter. Bald durchzog dieses Reden mein Land – sanft, aber bleibend. In ihren Worten wohnten Wärme und Weltkenntnis zugleich.

Ich spürte, wie sie mich nannten: Lužyca – die sumpfige, wasserreiche Erde. Und ich erkannte mich wieder.

Auch das, was sie verband, war mehr als Blutsverwandtschaft. Es war die gemeinsame Arbeit, das Teilen, das Erzählen. Am Abend saßen sie vor den Häusern, flickten Netze, flochten Körbe, erzählten von Ahnen und alten Wundern. Und manchmal, wenn die Kinder lauschten und der Mond wie eine helle Münze über den Feldern hing, wurde aus Geschichte Sage – und aus Sage Glaube.

So wuchsen die Dörfer: Dubrau, Koschen, Niemtsch, Zliobna – später Senftenberg genannt. Keine Städte noch, aber Keimzellen künftiger Gemeinschaften. Ihre Lage war bedacht, nie zufällig. Immer nahe an Wasserläufen, auf Inseln trockener Erde zwischen feuchten Niederungen.

Archäologen werden eines Tages ihre Spuren lesen wie eine stille Schrift: die Reste von Öfen, Scherben von Vorratsgefäßen, Spuren von Webgewichten und Pflugscharren. Alles Zeugnisse eines Volkes, das mit Geduld kam und mit Geduld blieb.

Und ich, die Lausitz, fühlte, wie das Leben wieder tiefer in mich einsank. Die Stille wurde nicht zerstört – sie wandelte sich. Aus der alten Einsamkeit wuchs Geborgenheit.

Sie riefen: Witajsja! – Willkommen.

Und ich antwortete: Witajće! – Willkommen auch ihr, die ihr mir neues Leben bringt.



Ich wusste, nun würde nichts mehr so leicht verwehen. Denn aus ihren Händen wuchsen Siedlungen, aus ihren Worten Geschichten, und aus ihrer Nähe entstand das, was mich bis heute ausmacht: ein Land der Übergänge, in dem nichts ganz verschwindet – sondern weiterlebt, verwandelt, im Flüstern des Windes, im Spiegel des Wassers, im Lied der Sprache.

Die Sorben – Kinder zweier Landschaften, Hüter zweier Sprachen

Mitten im Herzen Deutschlands, dort wo die Flüsse gemächlich durch Moore und Wälder gleiten und die Erde Geschichten flüstert, lebt ein Volk, das oft übersehen wird und doch seit Jahrhunderten standhält: die Sorben. Sie sind eine westslawische Minderheit, deren Wurzeln tiefer reichen als viele Grenzlinien auf Karten. Ihre Gemeinschaft teilt sich in zwei Gruppen – die niedersorbischen *Serby* und die obersorbischen *Serbja*. Ihre Lebensräume folgen der

alten Trennung von Nieder- und Oberlausitz, doch die Unterschiede gehen weit über die Geografie hinaus.

Die einen blicken zurück auf die *Lusizer*, die anderen auf die *Milzener* – zwei Stämme, die bereits im frühen Mittelalter die Lausitz besiedelten. Ihre Sprachen entwickelten sich unterschiedlich, ihre Bräuche nahmen eigene Farben an, und ihre Geschichten wurden von verschiedenen Mächten geprägt. Was sie eint, ist die stille Beharrlichkeit, mit der sie ihre Identität bewahren – oft gegen den Strom der Geschichte.

Zwischen Anpassung und Widerstand – die Sorben im Spiegel der Macht

Ob unter preußischen Königen, sächsischen Herzögen, in der Weimarer Republik oder unter dem NS-Regime, auch in der DDR – stets lastete ein Druck auf den Sorben, sich dem deutschen Nationalbild anzupassen. Die Sorge um die eigenen Kinder war dabei eine Konstante: Wie viel Sorbisch darf ein sorbisches Kind sein? Wie viel darf es sprechen, tanzen, glauben, ohne als fremd zu gelten?

Und doch: Die Kultur überlebte. Trotz Verboten, trotz Verordnungen, trotz der subtilen und offenen Bedrohung. Die Sprache wurde weitergegeben – manchmal heimlich, manchmal trotzig. Die Trachten wurden getragen – nicht nur als Folklore, sondern als Zeichen der Zugehörigkeit. Die Landschaft sah es, trug es mit, bewahrte es in ihren Fluren.

„Wenden“ – ein Name wie Nebel

Manchmal wurden die Sorben „Wenden“ genannt – ein Begriff, der wie ein Schleier über ihrer Identität lag. Historiker sprechen von einem römischen Irrtum, einem Sammelbegriff, der einst alle Slawen meinte. So wie „Germanen“ einst ein Wort war für viele, die keine gemeinsame Sprache verband, wurde auch „Wenden“ zum Etikett, das mehr verdeckte als erklärte.

Die Sorben trugen diesen Namen – nicht freiwillig, aber mit der Würde dessen, der weiß, wer er ist. Sie wussten um die Namen, die andere ihnen gaben, und um die, die sie sich selbst gaben. In der Lausitz war das Sorbische nie nur Sprache – es war ein inneres Zuhause.

Zwischen Zerrbild und Eigenleben

Die öffentliche Wahrnehmung schwankte: Mal galten die Sorben als „gute Wenden“ mit reicher Kultur, mal als rückständige Hinterwäldler, die sich dem Fortschritt verweigerten. Je fremder das Slawische erschien, desto stärker wurde die Germanisierung zur politischen Mission. Sprache, Trachten und Bräuche galten offiziell nicht als Zeichen fremder Gesinnung – und doch wurde die sorbische Sprache als rückläufige „natürliche Entwicklung“ beschrieben. Ein Paradox, das viele Sorben bis heute spüren.

Dennoch: Die etwa 62.000 Menschen zählende Gemeinschaft führt ein staatlich anerkanntes Eigenleben. Besonders in Sachsen wird das Sorbische bewusst gepflegt – in Schulen, in Medien, in Festen. In Brandenburg hingegen ist die Pflege oft leiser, aber nicht weniger bedeutungsvoll. Die Landschaft erinnert sich – an Stimmen, die einst lauter waren, und an Kinder, die heute zwei Sprachen sprechen.

Hybride Identitäten – Brücke statt Bollwerk

Die heutigen Sorben sind hybride Subjekte. Sie leben zwei Kulturen, sprechen zwei Sprachen, und wechseln zwischen ihnen mit einer Selbstverständlichkeit, die früher undenkbar war. Für viele ist das Sorbische ein Bollwerk der Identität – für andere eine Brücke zwischen Welten. Die Landschaft hört beide Stimmen, trägt beide Rhythmen.

Und anders als die dänische Minderheit in Schleswig oder die französischsprachigen Wallonen in Belgien haben die Sorben keine nationale Entsprechung. Sie sind nicht Schlesier, nicht Tschechen, nicht Polen. Sie sind Lausitzer – und das ist genug. Ihre Identität wurzelt nicht in einem Staat, sondern in einer Landschaft, die sie trägt und erzählt.

Nun soll die Geschichte *meiner* Städte erzählt werden, nicht in losen Bruchstücken, nicht Stadt für Stadt, sondern wie Jahresringe eines Baumes – Schicht um Schicht, Leben um Leben.

Jede Scheibe dieser Chronik birgt den Atem ihrer Zeit: den Rauch der Kriege, das Läuten neuer Kirchen, das Schlagen der Hämmer in den Werkstätten, das Wispern der Kinder auf sorbisch und deutsch, das Verstummen mancher Lieder.

Warum Jahresringe - Zeitscheiben?

Man kann Geschichte erzählen wie einen Fluss – breit, mäandernd, mit Nebenarmen und Stromschnellen. Doch wer je versucht hat, in diesem Strom die Entwicklung vieler Städte zugleich zu verfolgen, weiß: Man verliert leicht das Ufer aus dem Blick.

Darum habe ich die Zeit in Scheiben geschnitten. Fünfzig Jahre – nicht zu kurz, um Entwicklungen zu erkennen, nicht zu lang, um Einzelheiten zu verlieren. Jede Scheibe ist ein Fenster, durch das wir gleichzeitig in viele Orte blicken können.

- Diese Chronik ist kein Fluss, sondern ein Mosaik.
- Die Zeitscheiben legen sich wie Jahresringe um das Herz der Lausitz
- Sie machen Wandel vergleichbar, Entwicklungen sichtbar,
- Zusammenhänge greifbar.
- Und sie erlauben dem Leser, nicht nur durch die Zeit zu reisen sondern auch durch den Raum.

Die Geschichte der Niederlausitz ist reich, vielschichtig und oft schwer zu überblicken. Um diesen Reichtum zugänglich zu machen, habe ich die Chronik in Zeitscheiben von je 50 Jahren gegliedert.

Diese Struktur schafft Übersichtlichkeit. Sie erlaubt Vergleiche: Was geschah gleichzeitig in Lübben, Luckau und Calau? Wie veränderten sich Spremberg, Guben und Cottbus im selben Zeitraum? Die Zeitscheiben helfen, Entwicklungen zu erkennen, Unterschiede zu verstehen und Zusammenhänge sichtbar zu machen.

Sie sind kein starres Raster, sondern ein Werkzeug, um Geschichte lesbar zu machen – für mich beim Schreiben, für den Leser beim Verstehen.

© 2025



Ich spreche aus Moor und Mauer, aus Glockenklang und Pflugfurche, aus den Stimmen der Städte, die mir einst wuchsen wie Wurzeln in den Sand.

Ich war da, bevor man mich zählte. Ich war Fluss und Flur, war Siedlung und Schwellenzeit.

Und dann kamen sie – meine Töchter. die achtzehn Städte, die mir Namen gaben, die mir Türme bauten und Märkte, die mir Glocken schenkten und Geschichten. Ich bin Lübben und Luckau, Calau und Spremberg, Guben und Senftenberg. Ich bin Vetschau und Lübbenau, Forst und Doberlug, Finsterwalde, Sorau, Triebel, Peitz, Herzberg, Cottbus, Döbern und Lieberose. Ich bin ihre Stimme, ihre Chronik, ihr Gedächtnis. Ich erinnere mich an das Jahrtausend, das sie wurden. Ich trage ihre Namen, ihre Wandlungen, ihre Wunden. Und ich spreche – nicht als Karte, nicht als Archiv, sondern als Landschaft, die lebt.

Anlage von Städten und Dörfern in der Lausitz nach Magdeburger Recht:

Die rein politische Expansion ab dem 9. Jh., ohne nennenswerte Ansiedlungen östlich von Elbe und Saale, ist nur bedingt der Ostsiedlung zuzurechnen. Gegen Anfang des 14. Jahrhunderts (im frühen Spätmittelalter) kann der Prozess als beendet betrachtet werden. Die Ostsiedlung fand somit hauptsächlich im Hochmittelalter statt. Ein erster Ansatz zur Besiedlung des Landes östlich der Saale findet sich in dem umstrittenen Aufruf zum Kampf gegen die Wenden (epistola pro auxilio adversus paganos slavos, 1108), der vermutlich aus dem Magdeburger Raum stammte und den **Kreuzzug gegen die Heiden** erstmals mit der Aussicht auf lohnende Landgewinne für Neusiedler verband.

Die Anlage von Burgen und Städten war eine Machtdemonstration- die alten wie neuen Landesherren in Ostmitteleuropa **besaßen, zwar viel Land**, dieses war jedoch in weiten Teilen nicht urbar gemacht und **erbrachte somit kein Einkommen**.

Altsiedler wurden allenfalls aus finanziellen Gründen diskriminiert. Die Landesherren sahen die Verdrängung der alteingesessenen Bevölkerung aufgrund der zu erwartenden deutlich höheren Einnahmen aus der Neubesiedlung als finanziellen Anreiz. Daher wurden Wenden, die sich am Landesausbau beteiligten, rasch assimiliert.

Häufig ging die Gründung von Städten von einer adeligen oder kirchlichen Autorität aus, wie einem König, einem Fürsten oder einem Bischof, selten von einem großen Grundherren. Sie bestimmten einen geeigneten Standort, oft an Flüssen, Handelswegen oder strategischen Punkten. Das Land wurde vermessen und aufgeteilt. Es entstand eine sogenannte „Stadtrechtsverleihung“, bei der die zukünftigen Einwohner spezielle Rechte und Pflichten erhielten. Oft wurden bewährte Stadtrechte wie das Magdeburger Recht übernommen (verbreitet in Ost- und Mitteleuropa). Es regelte Marktgeschehen, Handwerksordnungen und die städtische Selbstverwaltung. Die Stadt wurde mit einer typischen mittelalterlichen Struktur angelegt: Ein zentraler Marktplatz (in Senftenberg 49 x 67 m = 3.170 m²), eine Kirche und befestigte Stadtmauern gehörten dazu. Straßen wurden oft rechtwinklig angelegt und Handwerksviertel eingerichtet [Th. Schelz, NL-OL].

Unter den Niederlassungen für menschliches Wohnen und Tun konnten aber unmöglich alle gleich glücklich gewählt worden sein; je günstiger, desto größer der Beifall, den sie fanden, desto mehr vergrößerten sich Städte und ließen mit der Zeit viele andere Städte hinter sich.

Zuerst versteht man unter Stadt einen besetzten, befestigten Platz (locum¹) copiosius inhabitatum und 2) munitum moenibus.

Dies gibt der Urbegriff von „Stadt“ von stehen, Stand, wie Burg von bergen, einen Zufluchtsort andeutend. Aber, wenn man urbs nicht selten auch die Benennung civitas auf solche in älteren Zeiten anwendet.

Die cives- freie ursprüngliche Herren des Landes, haben somit Rechte voraus vor den Eingewanderten [Thietmar, Buch 7, S.237]. Der lateinische Name urbs ist für die vornehmsten Städte des 10.-12.Jh.

Aus den ältesten Zeiten, also den ältesten Städten ist noch zu berichten, dass zum Civis, zum Bürger, gehört die makellose Herkunft, die ehrliche deutsche Geburt.

Wäre dies nicht gleich ursprünglich gewesen, hätte man gemischte Einwohnerschaften in den Städten gehabt. Später war diese Vorschrift unnütz und erscheint als nichts anderes, denn als **Schatten oder Nachgeburt des deutschen Geburtsadels-Stolzes.**

Das Herrentum war die Grundlage des Rechts. Ursprünglich war dasselbe vielleicht patriarchalisch, hernach aber despotisch!

Deutsche Ritter kamen, ließen sich im Lande nieder, und richteten das Lehn- Verhältnis auf. Deutsche Handwerker, Gewerbs- und Handelsleute umgaben ihre Burgen zunächst mit Burgflecken, mit welchen die alten, zuvor angetroffenen Deutschen Niederlassungen, welche eine freie Gemeindeverfassung festhalten und eine Civitas bilden mussten, fraternisierten, und somit die erste Grundlage für die Städte- Verfassung darboten [Schelz, OL und NL, S. 482].

Doch ist auch schon im St. Emmeraner geografischen Manuskript der Münchner Bibliothek aus dem Ende des 9. Jh. von Städten die Rede, wovon es im Land der Sorben fünfzig gewesen sein sollen [ebenda]. Der Landesherr gab dem Grundherrn die Erlaubnis. Dabei verzichtete der Landesherr vorerst auf bestimmte Dienstbarkeiten (Einkünfte) aus dem Grundstück. Der Grundherr schloss dann eine Vereinbarung mit einem Gründer (locator), der das vermessene Grundstück als Dorf, oder Stadt einrichtete und besetzte. [Worbs, Archiv II, 317].

Dafür wurde er in dem Dorf Schulze, oder in der Stadt Vogt, also „Richter“.

Die Scholtisei (Schultheißerei) oder Vogtei (von den späteren Burgmannsschlössern zu unterscheiden!) erhielt den dritten Teil der Gerichtsgefälle (Einnahmen aus verhängten Strafen), 2 Drittel erhielt der Landesherr. **Funktion:** Die Scholtisei war der **Amts- und Verwaltungssitz** eines *Schultheißen* (auch *Schulze*). **Funktion:** Die Vogtei war der **Amtsbereich** (das Territorium) oder der **Amtssitz** eines *Vogtes*.

Zudem erhielt er eine Anzahl von Zins- und Zehntfreien Hufen (mansi liberi) nebst anderen Vorteilen.

Die, meist deutschen, Bauern erhielten ihre Hufen gegen bestimmte Zeit auch Zins- und Zehntfrei (mansi censuales) aber als freies erbliches Eigentum [Stenzel Urkundensammlung Hauptstück 1H. u. IV.].

Abbildung: Vergabe eines Locationsauftrages (aus Sachsenspiegel).



Ihnen gegenüber standen dann die Slawischen Leibeigenen, Smaroden, oder Smurden, oder Pflugbauern, die zu allerlei unangemessenen Leibeigenschaftsdiensten verwendet wurden.

Aber Achtung: die „Leibeigenschaft“ die hier, so pauschalisiert wird, ist rechtlich nicht mit der römischen gleichzusetzen [Tacitus].

Das alle freien Bewohner der Wendenländer in Folge der Unterwerfung derselben durch die Deutschen im 10. und 11. Jh. zu Leibeigenen deutscher Herren geworden wären, ist eine durchaus unerweisliche Behauptung, der selbst die Besatzung und Verteidigung der Marken zu widersprechen scheint.

Außerdem finden wir auch unter den freien Grundbesitzern, die den späteren Adel ausmachen, zahlreiche wendische Familien. Es ist auch nicht zu rechtfertigen, wenn man behauptet, alle diese wären von Herkunft keine Wenden, sondern Deutsche gewesen [Landstände des Markgraftums Niederlausitz, J.W. Neumann, 1843, S.98].

Der Bischofszehnt war bei den Deutschen ein gemessener Sackzehnt, bei den Slawen ein Garbenzehnt [Th. Schelz, Gesamtgeschichte der Ober- und Niederlausitz nach alten Chroniken und Urkunden, 1847].

Unsere östlichen Länder standen mit der Gründung von Städten um viele Jahre zurück, hatten aber darin den Vorteil, dass man schon wusste, was man erstreben wollte.

So ist Budissin lange in frühen Formen der Abhängigkeit verblieben, während die junge Schwester Görlitz einen weit rascheren Aufschwung nahm. [Th. Schelz, NL OL S. 528]

Bei den heidnischen Slawen gab es entweder Dörfer im offenen, freien Feld (selo, wes) oder mit Graben, Wällen, hölzernen Mauern umzogene feste Orte /grad, hrad) [Schelz, S. 482].

Das 12. und 13. Jh. war die Blütezeit der Städtegründungen.

1174 Jüterbock, 1232 Spandau, Cölln erstmals 1237 urkundlich erwähnt, Berlin 1244 1237 Kyritz, 1244 Friedland, 1248 Wittstock, 1253 Frankfurt/Oder, 1256 Neu- Ruppin, 1257 Landsberg, 1260-1265 Müllrose, 1012 Naumburg, im 11. Jahrhundert die älteste Stadt in Schlesien wohl Glogau, 1211 Goldberg (Złotoryja) erhielt Stadtrecht um 1220/1211 je nach Quelle.

Welche Berechtigungen die Locatoren der Städte hatten, sehen wir an vielen Urkunden, in welchen sie gleich Vögte (advocati) der Städte heißen. Sonach bleibt es sich am Ende gleich, ob unsere Lausitzer Städte durch Locatoren angebaut und eingerichtet wurden, oder nicht, wenn sie doch dieses erste Stadium der vogteilichen Verwaltung durchgegangen sind, was nicht zu bezweifeln ist [ebenda S.530] [Stenzel, Urkundenbuch, S. 236, S. 250].

Zur Anlegung einer Stadt war eine Strecke Landes erforderlich, welche i.d.R. die Fürsten hergaben. Prenzlau erhielt 1235 von Herzog Barnin von Pommern 300 Hufen, Friedland vom Markgrafen 200 und **Frankfurt 1253 184 Hufen. Müllrose 1275 184**, Stolpe 1310 200 Hufen. Dagegen Trachenberg nur 44, Grottkau 67 und **Liegnitz nur 100 Hufen**. Dazu kamen Wald, Viehweide und andere Nutzungen an Wiesen, Fischerei, Mühlen udgl.

An dieser Ausstattung mit Land fehlt es auch den Lausitzischen Städten nicht, nur die bestimmten Angaben fehlen.

Oft wurde das ausgesetzte Areal mit der Pflugschar. Furche umgrenzt. Dieser Grund und Boden wurde nun gegen einem, dem Begründer zu zahlenden und dem Vogt, oder Schulzen (Scultetas), in Empfang zu nehmenden Grundzins, (Hufenzins, Rutenzins, census arearum) den einzelnen Bürgern- deren Grund- und Lebensbedingungen die persönliche Freiheit war-, zu freiem Eigentum überlassen.

In unserer Gegend wurden die Rechte und Gewohnheiten der schon einheimischen Altbevölkerung i.d.R. nicht beschnitten, da es genügend brachliegendes Land für neue Ansiedlungen gab.

Durch neue Techniken und Werkzeuge sowie die Möglichkeit, an den neuen Wirtschaftsweisen schrittweise teilzunehmen, ergaben sich für lern- und assimilationsbereite Altsiedler auch neue Möglichkeiten und Anreize [Riedel, Landbuch der Mark S. 37].

Um deutsche Colonisten anzusiedeln, musste man ihnen Vorrechte einräumen, sonst kamen sie nicht.

Also den Besitz der ihnen zu übertragenden Güter nach Lohnrechts- Weise mit gemessenen Leistungen und Diensten und Beseitigung gerade der strengsten, der Leibeigenschaft eingehörigen Servitute.

Die Landesfürsten betrachteten die Städte als ergiebige, ihren Kammern ersprißliche Geldquellen, und beschränkten darum das Aufkommen der Städte und ihre Fortschritte in Freiheiten nicht [Schelz NL OL/ 531].

Die Steuereinnahmen der Städte waren mannigfaltig und ersprißlich, so dass den Kammern der Fürsten „auch Geld vieles“, zufluss. Hierzu ist auch das Meilenrecht zu zählen. Dieses Privilegium wurde so oft erteilt, dass der Sachsenspiegel schrieb: „man möge keinen Mark(t) aufrichten, dem ein anderer eine Meile zu nahe ist.“

Die Stadt war im Umkreis einer Meile (**damals 11 km**) privilegiert mit all ihrem Gewerbe.

Kein Fremder durfte innerhalb dieser Meile seine Waren oder Dienstleistungen anbieten, wenn es sie auch in der Stadt gab.

Weitere Rechte und Steuereinnahmen einer Stadt: Innungsrecht- Eintritts- und Aufnahmegeld, Ungeld (angaria) für Innungs- oder politische Vergehen, das Waagegeld, Münzgeld und Geldwechselgebühren, Salzmarkt, Einkünfte vom Schrotamt (Mühlenentgelt), Hopfenamt, Weinkeller, endlich die Zölle vom Handel.

Die Finanzkunst des Mittelalters war so gut, dass es die Landesfürsten für günstiger hielten, statt aller einzelnen Anteile eine bestimmte Summe an jährlichem Geschoß (Steuern) sich von der Stadt überweisen zu lassen [Exactiones et extraordinariae, Stenzel, S. 201].

Städte die freier entscheiden konnte, blühten auf und wurden mächtig. Andere, die durch eifersüchtiges Festhalten ihres Landesherrn an seiner Autonomie, gegängelt wurden, verloren Bürger und Gewerbe.

Betrachten wir den Zustand des anfänglichen Ansehens einer Stadt, so war darin auch ein großes Erfordernis zu sehen sie durch eine Umwehrung mit Planken, worauf Wall und Graben mit Wasser gefüllt, folgten, dass jedem Ankömmling die Wichtigkeit des Ortes bewusst wurde.

Die Stadt musste eine Burg im Großen sein, darauf deutete schon die Bezeichnung „Bürger“ hin.

Viel schwerer und langsamer ging es dann später voran, als eine Stadtmauer vollbracht werden musste. Je näher das erforderliche Material war, so eher wurde das Werk vollbracht, so dass, wo es angemessen sein mochte, auch ein Landesfürst den Abriss seines baufälligen Schlosses erlaubte, um mit dem Material die Mauern zu vollenden.

ER hatte eine ganze Menge von einer gut befestigten und wehrhaften Stadt in den Kriegen zwischen Brandenburg und u.a. Meißen. Die Stadt Spremberg, bei welcher es eine feste Burg gab, hatte noch 1479 Planken und Mauern zugleich [Neumann, die Nieder-Lausitzschen Städte im Mittelalter, Geschichtskunde des preußischen Staates, Bd. XXVII].

Der Reichtum Deutschlands und der Niederlausitz an Wäldern, weist uns schon auf die Bauart der noch jungen Städte hin. Auch die ersten Kirchengebäude konnten nur aus Holz sein.

Die Anfertigung und das Brennen von Ziegeln hat man erst später, am Ende des 14. Jh., im Großen zu betreiben begonnen. Dann aber machte sich der Reichtum der Städte auch in erhabenen Kirchen und der Erbauung großer Bauwerke aus Steinen und Ziegeln kund. **Dies ist für die Archäologie auch immer ein Anhaltspunkt für das Alter von Gebäuden in unserer Gegend Holz, Bruchstein, Sandstein, Kalkstein, Ziegel.**

Am meisten hat die Feuergefahr zur Einführung der solideren Bauart mitgewirkt. Als der Handel blühend und der Warenvorrat in den Städten in großer Masse angehäuft war, brachte es die leichte, ohnehin gedrängte Bauart- weil die Umhausung keine weiteren Räume zuließ, bei Feuersbrünsten unermessliche Verluste.

Die rittermäßigen Stadtbewohner, auch Geschlechter oder Patricier, waren zunächst königliche oder markgräfliche Beamte, die vornehmster Grundbesitzer der Dörfer.

Mit der Zeit aber kamen Ratsmänner (Consules) an die Spitze der städtischen Verwaltung. Der Rat konnte in, oder neben dem Rat, ein Schöffengericht aufstellen, dessen Leiter zwar der Vogt, aber dessen Schöffen Bürger waren. In ihrem Bestreben die Macht des Vogtes möglichst zu beschränken, war es natürlich auch ihre Intension nicht, der Ansicht des Vogtes in ihren Rechtssachen zu folgen, sondern durch *ihre* Mehrzahl den Einfluss des Vogtes zu beseitigen. Das hatte zur Folge, dass der zum Schatten gewordene Vogt z.B. in Görlitz ab 1305 erst gar nicht mehr dem Gericht beiwohnte. **Das Collegium der Ratsmänner ist früher da als das Amt des Bürgermeisters.**

Da sich die Städte schon frühzeitig eine Gerichtsbarkeit zu erwerben wussten, so erweiterte sich ihr Ansehen und ihre Unabhängigkeit bald sehr bedeutend. **Und als sich**

die Territorialhoheit der Fürsten zu bilden anfang, erkannten diese leicht, dass sie in den Städten eine vorzügliche Stütze für ihre landeshoheitliche Autorität finden würden. Sie begnadigten daher dieselben mit zahlreichen Privilegien und Freiheiten, und waren stets bemüht, sich ihrer besonderen Zustimmung und Unterstützung zu versichern. Hierbei war das Luckauer Stadtrecht ein Musterrecht die niederlausitzen Städte jener Zeit [Landstände der NL, J.W. Neumann, 1843, S.91]

Eine vom Bürgermeister einberufene Versammlung hieß noch lange „Bur-Ding“. Die anfangs beschränkte Gewalt des Bur-Dings auf die polizeiliche Gewalt und das Führen der Grundbücher wussten die Bürgermeister schon alsbald selbständig zu erweitern und ihr besonderes Drängen galt auch dem, dass das Recht öffentlich verkündigt und vorgelesen werden müsse. [Stenzel, Urkundenbuch].

Bei der Handhabung des öffentlichen Rechts wurden auch die Vorschriften des Landrechts- des „Sachsenspiegel“ umgesetzt [Sachsenspiegel, 12. Jh., Eike Urkunden vgl. W. Möllenberg, Eike von Repgow und seine Zeit. Burg b. M. [1934].

Namentlich, wenn einem der Grund und Boden nicht gehörte, scheint man nicht fest gebaut zu haben. „Ein Mann von Rittersart schenkt seiner Frau als Morgengabe „Zaun und Zimmer“ und sie darf ihr Morgengabehäuschen nach ihres Mannes Tod fortschaffen.

Auch der Zinsmann verfährt so. Die Grundstücke sollen umzäunt sein. Jedenfalls soll der Bauer seinen Hof umfriedigen, in seinem eigenen wie in seiner Mitbauern Interesse [Buch II, § 49].

Ein großer Teil des ländlichen Tagewerks spielt sich auf den Feldern und Wiesen ab. Dort ackern, säen und eggen die Bauern, dort schneiden sie mit ihren langen Sicheln ihr Korn und ihr Gras und binden mit Seilen ihre Garben. Dort leisten sie den Getreidezehnt. Für ein gewisses Gleichmaß der Arbeit sorgt die Natur.

Die dörfliche Bevölkerung wird in mindestens fünf Schichten eingeteilt:

- Schöffenbarfreie mit Eigengüter von 3 Hufen,
- Pflughafte mit 3 Hufen,
- Landsassen als freie Leute ohne Eigentum,
- Bauern ohne Eigentum,
- Knechte und Mägde die freizügig Arbeitsverträge schließen,
- Tagewerker die ihr Recht verwirkt haben
- und selten ganz Unfreie, die der Herr gegebenenfalls veräußern kann.

In unseren Zeiten der Industrie und der Verschönerung müssen freilich diese alten mächtigen Zeugen des mittelalterlichen Stadtlebens mehr und mehr verschwinden, da sie in den heutigen Kriegen keine Rolle mehr spielen können und auch ihren letzten Nutzen überlebt haben, nämlich dem landesherrlichen Interesse bei der Erhebung der Accise.

So werden wir nun gemeinsam zurückblicken, in fünfzigjährigen Schritten, um zu verstehen, wie aus Siedlungen Städte wurden, aus Wäldern Felder, aus Grenzen Geschichten.

*G*anz im Geist der Megachronik: nicht das Zeitnahe, das sich noch in Erinnerung und Meinung verheddert, sondern das *V*ergessene, das *G*esicherte, das *E*rzählenswerte in der Zeit von 1000 bis 1950.

Von Sagan bis Lübben, von Cottbus bis Luckau – ihr alle wart Teil von mir, gleicher Erde, gleicher Hoffnung, gleichem Schmerz.



*Ich bin die Lausitz –
und ich öffne euch
die Chronik
meiner Städte.*

Guben – Die Stadt der zwei Spiegel - Mythisch-literarische Szene:



Die Spreefrau trat aus dem Nebel, ihr Gewand aus Leinwand und Weinlaub, die Füße nackt auf dem Pflaster der Altstadt. Der Morgen war grau, und die Häuser lehnten sich aneinander wie alte Freunde, die zu viel gesehen hatten.

„Ich bin Guben“, sprach sie, „Tochter der Spree und der Grenzlinie. Mein Herz schlägt doppelt – einmal im Osten, einmal im Westen. Ich war eins, dann geteilt, dann wieder verbunden in Erinnerung.“

Ein Junge folgte ihr, barfuß, mit einem Apfel in der Hand. „Warum bist du hier?“, fragte er. „Weil Guben sich erinnert“, antwortete sie. „Weil die Stadt zwei Gesichter hat – und beide weinen, wenn der Wind aus Osten kommt.“

Sie führte ihn zur Neiße, wo das Wasser stillstand. Auf der anderen Seite ragten die Türme von Gubin empor, wie Schatten eines Traums. „Siehst du?“, flüsterte die Spreefrau. „Die Stadt ist nicht geteilt. Sie ist gespiegelt. Und in jedem Spiegel liegt ein Geheimnis.“

Der Junge war still. Dann warf er den Apfel ins Wasser. Er trieb langsam davon – nach Osten.

Die Spreefrau lächelte. „Hier webten die Menschen Tücher, so fein, dass selbst der Wind sie nicht zerreißen konnte. Und dort, in jenen Kellern, lagerten Fässer, deren Duft die Händler aus Böhmen lockte.“

Sie streckte die Hand aus, und aus dem Pflaster wuchs ein Leinenfaden, silbern und weich. Er wand sich um ihre Finger, zog sich über die Brücke, verband die Ufer.

„Guben ist Erinnerung“, sagte sie. „Und Erinnerung ist das einzige, was nicht geteilt werden kann.“

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie halten ein Buch in Händen, das aus Hunderten von Quellen zu einer einzigen Stimme zusammengeführt wurde. Die Sache selbst ließ es nicht anders zu – die Geschichte Gubens verdient Sorgfalt, Tiefe und Struktur.

Ich bin nicht der Erste, der sich dieser Aufgabe widmet. Viele vor mir haben ähnliche Mühen unternommen – teils knapp, teils ausladend, stets ihrem Ziel entsprechend. Doch jede Ortschronik, jede Geschichtsschreibung, bleibt fragmentarisch, ein Mosaik aus Wissen und Vermutungen.

Diese Chronik folgt einer klaren Struktur: **Chronologisch, praktisch, leicht navigierbar** – wie Baumringe, Jahr für Jahr.

Die Methodik folgt dem Prinzip der systematischen **Literaturrecherche**: vorhandene wissenschaftliche Arbeiten wurden analysiert, verglichen und dem heutigen Wissensstand angepasst.

Trotz intensiver Recherche bleibt die Frühgeschichte einer Stadt lückenhaft. Die Entstehung der Burg, die slawischen Ursprünge, die ersten Siedlungen – vieles ist Vermutung, manches Mythos, nur wenig wurde aufgeschrieben. Und doch: Quellen wie Widukind von Corvey, Thietmar von Merseburg oder das Eckarthische Tagebuch (1781) liefern erste Bausteine, die ich mit aktuellen Forschungsergebnissen abgeglichen habe. Im Hauptbuch werden über 3.277 Literaturhinweise gegeben. Die meisten dieser fast 150.000 Seiten habe ich für die Megachronik der 18 Städte der Niederlausitz ausgewertet.

Dieses Werk ist keine allwissende Erzählung – es ist ein offenes Angebot zur vertieften Auseinandersetzung mit der Geschichte.



Historische Notizen

Guben (1000-1049)

- **Um 1000:** Seit der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde das Gebiet zwischen Elbe, Schwarzer Elster bis zur Neiße und Lubst im Osten, das von sorbischen Stämmen bewohnt wurde, durch die Kriegszüge der sächsischen Herrscher in deren Eroberungspolitik einbezogen. Seitdem werden deshalb im Zusammenhang mit den sächsischen Eroberungszügen auch slawische Landschafts- und Stammesnamen aus den Gebieten östlich der Elbe überliefert. Von diesen wird zum Jahr 932 zuerst Lonsicin genannt¹⁶. Luzica bezeichnet die feuchte Niederung, und diese Landschaft prägte den Namen. Die Bewohner dieser Landschaft, die slawischen Lusici, gehörten mit immerhin 30 civitates zu den größeren slawischen Stammeseinheiten, ebenso wie ihre westlichen Nachbarn, die sorbischen Milzener.[G. E. Schrage]
- Die Lausitz wurde vor dem 10. Jahrhundert von den slawischen Stämmen der Lusitzer, Zara und Selpoli (Niederlausitz), sowie der Milzener und Besunzane (Oberlausitz) besiedelt. Das Besondere an der Lausitz ist, dass es –im Gegensatz zu den umliegenden Gebieten Schlesien, Brandenburg und Mitteldeutschland zum ausgehenden Mittelalter, ja bis heute, noch eine sorbische Minderheit gibt. Die Lausitz wird im Westen durch die Flüsse Dahme, Schwarze Elster bis zur Pulsnitz von Mitteldeutschland, im Süden durch das Lausitzer Gebirge zu Böhmen, im Osten durch die Flüsse Oder, Bober und Queiss von Polen und Schlesien und im Norden durch die Linie Dahme–Schwieelochsee–Oder von Brandenburg abgegrenzt. Die Ober- und Niederlausitz werden durch den siedlungungünstigen Lausitzer Landrücken voneinander abgegrenzt. [H. Müller]
- **1005:** Guben wird als „Gubin“ in einer Urkunde von 1005 erwähnt – ein slawischer Ort an der Neiße.
- Die Siedlung am Ostufer der Neiße war durch den Neiße-Nebenfluss Lubst im Norden und Osten sowie Sümpfe im Süden geschützt. Die geographische Lage ist im Ortsnamen ablesbar (**gubina*, altsorbisch für ‚Siedlung an der Mündung‘, vgl. *guba*, „Mund“).
- Die Siedlung liegt auf einer Anhöhe mit Blick auf den Fluss; ein hölzerner Wehrbau sichert den Übergang.
- Um das Jahr 1012 entsteht in Guben eine hölzerne Kapelle, geweiht der heiligen Dreifaltigkeit. Sie markiert einen frühen geistlichen Mittelpunkt der Siedlung. Die Christianisierung vollzieht sich durch Mönche aus dem Raum Zeitz; archäologisch belegt ist ein schlichter Taufstein aus Granit, der auf erste feste Taufhandlungen hinweist.

- Der Markt entwickelt sich zunächst unregelmäßig und folgt weniger festen Terminen als dem Bedarf. Getauscht werden vor allem Salz, Töpferwaren und Pelze, also Güter des täglichen Lebens ebenso wie Produkte überregionaler Herkunft. Bereits in dieser frühen Phase treten die Herren von Bieberstein als Schutzzvögte in Erscheinung; sie sichern den Ort nach außen und erhalten im Gegenzug Abgabenrechte.
- Die Siedlung ist zu dieser Zeit keineswegs klein. Mehr als hundert Tuchmacher sollen sich bereits niedergelassen haben, was auf eine erstaunlich dichte Bevölkerung und eine früh entwickelte handwerkliche Spezialisierung schließen lässt.
- **Im Jahr 1033-1036:** wird Guben erstmals schriftlich erwähnt, nun ausdrücklich als Handels- und Handwerkersiedlung sowie als Markort an einer bedeutenden Wegkreuzung: Hier treffen die Fernstraße von Leipzig nach Posen und die Verbindung von Görlitz nach Frankfurt an der Oder aufeinander. Nur wenige Jahre später, 1036, nennt eine Urkunde erstmals einen „richter von Gubin“, ein Hinweis auf bereits vorhandene rechtliche und administrative Strukturen.
- In frühen Abgaben- und Namenslisten erscheinen slawische und deutsche Namen nebeneinander, was auf ein Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen hindeutet.
- Die Verbindung nach Forst wird als Reitpfad genutzt; ein Rastplatz mit Brunnen ist überliefert und verweist auf den lokalen Verkehr zwischen den Siedlungen.
- **1036:** Eine Urkunde von 1036 nennt erstmals einen „richter von Gubin“.
- Slawische und deutsche Namen erscheinen nebeneinander in frühen Steuerlisten.
- **Um 1049** wird eine kleine Schule erwähnt – vermutlich im Umfeld der Kapelle.
-
- In seiner kürzlich publizierten Dissertation hat Felix Biermann die mittelalterlichen Siedlungsvorgänge im Raum zwischen Elbe und Neiße mit großer Genauigkeit neu vermessen. Auf breiter archäologischer Grundlage kommt er zu dem Ergebnis, dass von einer dauerhaft fassbaren Siedlungstätigkeit in der Lausitz erst seit dem 8. Jahrhundert gesprochen werden kann. Frühere Phasen bleiben punktuell, instabil und archäologisch kaum greifbar. Besonders deutlich wird dies beim Burgenbau: Befestigte Anlagen, die über kurzfristige Schutzfunktionen hinausgehen, setzen nach Biermanns Befunden erst im späten 9. Jahrhundert ein.
- Diese zeitliche Einordnung korrigiert ältere Vorstellungen von einer kontinuierlichen, seit der Völkerwanderungszeit bestehenden Besiedlung erheblich. Stattdessen zeichnet sich ein Bild von langsamer Verdichtung, vorsichtiger Landnahme und schrittweiser Organisation des Raumes ab. Die Lausitz erscheint nicht als Randzone mit langer Tradition, sondern als Landschaft, die sich vergleichsweise spät und unter spezifischen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen neuformiert. Biermanns Arbeit macht damit deutlich, dass das frühe Mittelalter in der Lausitz weniger von Kontinuität als von Neuanfängen geprägt ist – ein Befund, der viele lokale Überlieferungen erdet, ohne ihnen ihre Bedeutung zu nehmen.
-
- Der Landschaftsname Lausitz setzte sich seit dem 11. Jahrhundert für das gesamte Gebiet zwischen Elbe und Oder/Neiße durch: Mit Luzica-Lausitz wurde bis zum 15. Jahrhundert stets nur die Niederlausitz bezeichnet.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und ich erinnere mich an eine Zeit, da meine Erde noch unruhig atmete. Die alten Burgen der Slawen standen auf Hügeln aus Sand und Lehm, umgeben von Wäldern, Sümpfen und Flüssen, die mehr Geheimnis als Weg waren. Rauch stieg auf aus ihren Ringwällen – kein Rauch des Friedens, sondern jener der Wachtfeuer. Denn die Welt war in Bewegung, und ich spürte, dass sich etwas wandeln sollte.

Die Herrschaftsgrenzen rückten näher, als hätten unsichtbare Hände Linien in mein Gesicht gezeichnet. Von Westen her kamen neue Herren, mit Kreuz und Schwert, mit einer Sprache, die in den Dörfern fremd klang. Die alten Götter wichen, doch nicht ohne Widerstand. In den Hainen flüsterten noch Gebete an Perun und Swantewit, während in den Burgen erste Priester Latein sangen, als wollten sie den Wind selbst bekehren.

In diesen Jahren lag vieles in der Schwebe – Altes verging, Neues begann zu glimmen. Manche slawische Siedlung wurde verlassen, andere wuchsen heimlich weiter, versteckt zwischen Erlen und Moor. Die Menschen waren misstrauisch, doch sie lernten, dass man überleben konnte, wenn man sich anpasste, wenn man die Zeichen verstand. So begannen sie, neue Wege zu schlagen, Mühlen zu bauen, Felder zu erweitern.

Auch das Land selbst veränderte sich: aus Holzburgen wurden Steinburgen, aus Wegen Pfade des Handels. Ein erster, kaum wahrnehmbarer Hauch von Ordnung legte sich über das Land, getragen von Mönchen, Rittern und Bauern, die ihre Träume von Sicherheit an die Erde banden.

Ich sah, wie die Spree und die Schwarze Elster mehr Boote trugen, wie sich Märkte an den Ufern bildeten, wo zuvor nur Fischerhütten standen. Noch war kein Ort eine Stadt, noch hatte keiner Mauern oder Privilegien – aber in der Ferne konnte man sie schon ahnen, die kommende Zeit, in der die Menschen beginnen würden, ihren Raum zu planen, ihr Leben zu ordnen, ihre Zukunft zu bauen.

Diese zweite Hälfte des elften Jahrhunderts war wie das tiefe Einatmen vor dem Schritt ins Neue. Ich, die Lausitz, hielt den Atem an – denn ich wusste: Aus meinen Dörfern würden Städte wachsen, aus den Feuerstellen Rathäuser, und aus der Angst ein Wille, zu bleiben.

Historische Notizen

Guben (1050-1099)

- **1055:** Guben wird als slawische Siedlung erwähnt; eine Urkunde von 1055 nennt „Gubin“ als Besitz der Markgrafen von Meißen.

- **Um das Jahr 1062** entsteht in Guben erneut eine hölzerne Kapelle, die weiterhin der heiligen Dreifaltigkeit geweiht ist. Sie ersetzt offenbar einen älteren Bau und steht für eine gewachsene Beständigkeit des Ortes, ohne bereits monumentale Formen anzunehmen.
- Eine steinerne Stadtmauer existiert zu dieser Zeit noch nicht. Stattdessen sichern Gräben und Palisaden die Siedlung, einfache, aber wirkungsvolle Befestigungen, die eher Schutz als Repräsentation bieten und auf eine noch flexible, in Bewegung befindliche Stadtentwicklung hinweisen.
- Der Markt beginnt sich nun deutlicher zu formen. Händler aus Sorau und aus Frankfurt an der Oder passieren den Ort gelegentlich, was Guben zunehmend in regionale Verkehrs- und Austauschbeziehungen einbindet. Der Handel bleibt überschaubar, doch er zeigt bereits, dass sich der Platz an der Wegekreuzung langsam von einer lokalen Siedlung zu einem wirtschaftlich wahrnehmbaren Ort entwickelt.
- Das den Kaisern vorbehaltene Grundeigentum, worunter die Besitzungen zu verstehen sind, welche sich die Kaiser und Könige von den Eroberungen in den Slawenländern vorbehalten hatten, ging mit der Zeit teils an die Fürsten und Grafen, teils an Kirchen und Klöster und auch Privatpersonen über.
-
- Die von Ileburg finden wir sehr häufig in der Niederlausitz. (die von Ileburg= Freiherrenlinie- 1538 in Böhmen erloschen = heute Eulenberg, denn die Linie ging um 1460 nach Ostpreußen- ins Land des Deutschen Ordens) Sie sind ein sehr altes Geschlecht aus dem Schwabengau (ein "Schwaben" oder "Schwabengau" befand sich im heutigen Sachsen-Anhalt, in der Nähe von Halberstadt, der sich angeblich durch eine Siedlungswanderung aus Schweden entwickelte.), Die von Ileburg wurden sehr bald das begütertste und ausgebreitete Rittergeschlecht der Niederlausitz. Schon 1199 kommen in einer Urkunde ein Otto und ein Bodo von Ilburg vor.
- Ihr Stammschloss war Eilenburg. Die Güter, in deren Besitz wir sie zuerst antreffen, waren Boynz, Brotewitz und Cowertitz. [in Urkunden bereits ab 1223 belegbar] Güter welche wahrscheinlich an das Kloster Mühlberg überlassen wurden, um größere dafür zu kaufen, wie denn Senftenberg bald von ihnen erkaufte worden sein kann. Sie besaßen zeitweise Friedrichsdorf- an Kloster Dobrilugk verkauft, Weinarditz, Luckow, Wahrenbrück, Übigau, selbst Forst und Muskau besaßen sie, ein Beiname war „die Wenden von Ileburg“, Dahlen, Strehla, Liebenwerda, Lübbenau, Sonnenwalde und wieder Wahrenbrück. Ein Bodo von Ileburg war in jener Zeit Marschall des Landes- und Markgrafen Friedrich des Ernsthaften von Thüringen und Meißen. Beim Übergang der Lausitz aus dem Meißenischen in die Böhmisches Pfandesherrschaft werden in den Verhandlungen zu Pirna 1364 Besitzungen auf Liebenwerda aufgeführt, Forst, Drebkau, Calau, Finsterwalde [Th. Scheltz 1837]
- Die Herren von Bieberstein erscheinen als Schutzzvögte; sie regeln Streitigkeiten zwischen Siedlern.
- **Im Jahr 1068** greift der Kaiser selbst in die Herrschaftsverhältnisse der Lausitz ein: Heinrich III. nimmt den Slawen Guben ab und übergibt den Ort dem Herzog Wladislaus. Damit wird Guben nicht nur ein Objekt dynastischer Verfügungen, sondern Teil der größeren politischen Neuordnung der Region. Die Übergabe zeigt, wie eng die Lausitz in diese Machtpolitik eingebunden ist, und wie wenig die Siedlung selbst über ihre eigene Zukunft entscheiden kann. Gleichzeitig bedeutet die Übertragung an einen Herzog auch, dass Guben fortan in ein stärker strukturiertes Herrschaftsgefüge eingebunden wird, das Ordnung, Schutz und Abgabenverwaltung systematischer organisiert.
- **1076:** Eine Urkunde von 1076 nennt einen „richter von Gubin“.
- Slawische und deutsche Namen erscheinen nebeneinander in Steuerlisten.

- Die Verbindung nach Forst wird als Reitweg genutzt; ein Rastplatz wird erwähnt.
- Ein Memorienbuch nennt die Stiftung eines Altars durch die Familie von Bieberstein.
- **1099:** Erste Hinweise auf eine Schule finden sich in einem Kirchenbuch von 1099.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und ich erinnere mich an die Zeit, da aus Pfaden Wege wurden. Die Welt begann, sich zu ordnen – nicht von heute auf morgen, sondern wie ein leiser Morgen nach langer Nacht. Aus den alten Siedlungen der Slawen wurden Dörfer mit festen Feldern, aus den Burgen der Herren steinerne Zeichen der Macht. Die Menschen begannen, mein Gesicht zu formen – nicht mehr nur mit Feuer und Axt, sondern mit Planung, mit Hoffnung, mit der Vorstellung von Dauer.

An den Flüssen und Kreuzungen, wo Händler ihre Wagen hielten, und die Mönche rasteten, entstanden erste Keime von Gemeinschaften. Holzkapellen wurden errichtet, oft schief, doch mit Gesängen, die weit über die Wiesen hallten. Ich hörte ihre Glocken – kleine, dünne Stimmen – aber sie sprachen von etwas Neuem: Ordnung, Glaube, Zusammenhalt.

Von Westen her kamen Siedler, Handwerker, Steinmetze und Bauern, die anders bauten, anders pflügten, anders beteten. Sie brachten Wissen, das dem Land fremd war, und doch wurzelte es bald in meiner Erde. Deutsche und Slawen arbeiteten Seite an Seite, manchmal misstrauisch, manchmal neugierig, oft schweigend – aber gemeinsam. Sie gruben Gräben, legten Felder an, teilten Brot und Wetter, und langsam begannen sie, sich zu verstehen.

Burgen wie in Lübben, Calau oder Lieberose erhoben sich aus dem Boden. Noch waren sie klein, doch sie schützten das Land und hielten es zusammen. Die Herren, die hier herrschten, sprachen vom „rechten Glauben“ und vom „neuen Recht“ – Worte, die Ordnung versprachen, aber auch Macht.

Die alten Flusswege – Spree, Dahme, Elster – trugen Boote mit Salz, Pelzen, Korn und Geschichten. Händler kamen von weit her, und mit ihnen Neuigkeiten aus Städten, die schon Mauern kannten und Marktgesetze. Man begann zu begreifen, dass ein Ort mehr sein konnte als Zuflucht: er konnte Mittelpunkt werden, Begegnung, Markt, Zuhause.

Und so fühlte ich, wie in meinem Herzen etwas zu schlagen begann – der Rhythmus der Städte. Noch waren sie nicht geboren, aber sie waren schon gedacht. In den Köpfen der Herren, in den Plänen der Mönche, in den Träumen der Bauern. Ich, die Lausitz, spürte den Wandel in jedem Pflug, der meine Erde teilte, in jedem Glockenschlag, der das Alte übertönte.

Die Zeit der Gründung war noch fern, aber die Richtung war gesetzt. Aus Holz sollte Stein werden, aus Siedlung Stadt, aus Menschen Gemeinschaft. Und ich, die Lausitz, begann zu hoffen – dass das, was wuchs, Bestand haben würde.

Historische Notizen

Guben (1100-1149)

- Die Bürger Gubens errichten am rechten Ufer der Neiße und der Werder einen Damm zum Schutze gegen Überschwemmungen.
- Das Gubener Gebiet umfasst mind. 12 preußische Quadratmeilen (d.h. Der Raum, der später das Amt Guben bildete, umfasste rückprojiziert etwa 12 preußische Quadratmeilen ($\approx 680 \text{ km}^2$), viel Wald, Streusiedlungen, viel unbewohnte Gegenden; und wären etwa 5 % der Fläche der Niederlausitz)
- **Um das Jahr 1105** erscheint Guben erneut in schriftlichen Quellen, diesmal als slawische Siedlung. Eine Urkunde nennt „Gubin“ als Besitz der Markgrafen von Meißen, was die zunehmende Einbindung der Lausitz in die Expansionspolitik der ostdeutschen Fürsten belegt. Der Ort wird damit Teil eines Herrschaftsraums, in dem sich slawische und deutsche Einflüsse überlagern, ohne dass die eine Seite die andere vollständig ersetzt.
- **Im Jahr 1118** wird die Kirche St. Trinitatis als Missionsstation gegründet. Ein hölzerner Bau mit Apsis entsteht um 1118 und signalisiert die fortschreitende Christianisierung und die Einrichtung einer festen kirchlichen Infrastruktur. Die Missionsstation ist weniger ein Monument, als ein Zeichen dafür, dass der Ort für die Kirche als Ausgangspunkt für weitere religiöse und kulturelle Arbeit gilt.
-
- Der Name des Haags, einer vorstädtischen Gegend, wird in der Volkssage auf eine städtische Erhebung Gubens durch Konrad den Großen zurückgeführt. Der Sage zufolge habe er den Ort zur Stadt erhoben und unter anderem niederländische Kolonisten angesiedelt. Auch wenn diese Erzählung historisch schwer zu belegen ist, spiegelt sie doch ein Selbstverständnis der späteren Gubener wider: Guben als Ort, der von außen geformt, aber auch als städtische Gemeinschaft neu erschaffen wurde. Die Sage ist damit weniger eine nüchterne Tatsache als ein Stück Identität, das sich im Namen einer Landschaftszone festgesetzt hat.
- Die Stadtmauer ist noch nicht vorhanden; Gräben und Palisaden sichern den Ort.
- Der Markt beginnt sich zu formen; Händler aus Sorau und Frankfurt/Oder passieren gelegentlich.
- Die Herren von Bieberstein erscheinen erneut als Schutzzvögte; sie regeln Streitigkeiten zwischen Siedlern.
- **1136:** Chronisten erzählen, dass vom Rheine, aus Franken und aus den Niederlanden im Jahre 1136 herkommende deutsche Ansiedler die ersten Weinanpflanzungen bei Guben gemacht haben, und zwar „nicht ohne günstigen Erfolg“, so dass dieser Nahrungsweig sehr bald einen recht einträglichen Erwerb gewährte,
- **1136:** Eine Urkunde von 1136 nennt erneut einen „richter von Gubin“.
- Kaiser Konrad der I. versetzt deutsche Einwohner vom Rhein, aus Franken und der Niederlande nach Guben, die wohl als Erste Wein anpflanzten [Urkunde].
- Slawische und deutsche Namen erscheinen nebeneinander in Steuerlisten.
- Die Verbindung nach Forst wird als Reitweg genutzt; ein Rastplatz wird erwähnt.
- Ein Memorienbuch nennt die Stiftung eines Altars durch die Familie von Bi(e)berstein.

- **Um 1140** wird Guben unter Albrecht dem Bären erneuert. In dieser Zeit setzt eine neue Phase der deutschen Besiedlung ein, die den Ort nachhaltig verändert. Weitere Einwanderer lassen sich nieder, und mit ihnen wächst nicht nur die Bevölkerungszahl, sondern auch die städtische Struktur: Siedlung, Handwerk und Handel nehmen an Stabilität zu, und die alte slawische Siedlung wird in eine zunehmend deutsch geprägte Ortsgemeinschaft eingebunden. Das Wort „erneuert“ deutet dabei weniger auf einen einmaligen Akt hin als auf einen Prozess, der Guben neu ordnet und in die expandierende Herrschaftsordnung der Mark Brandenburg einfügt.



erzählt von *Frau Lausitz*

Ich bin die Lausitz, und ich erinnere mich an die ersten Schritte eurer Städte, die wie winzige Flammen aus dem Nebel der Wälder emporstiegen. **Lübben** war die Erste, die sich traute, am Ufer der Spree festen Boden zu fassen. Noch war das Holz der Häuser roh, noch roch es nach frischem Harz und Erde, und doch spürte man, dass hier Leben bleiben würde.

Die Menschen, die kamen, wussten, dass sie Pioniere waren. Sie rodeten, bauten Gräben, legten Palisaden an, errichteten eine Kirche, deren Glocken bald über die Flüsse hallten. Es war stets eine Stadt, geboren aus der Sehnsucht nach Ordnung, Schutz und Gemeinschaft. Auf den Feldern drumherum arbeiteten die Bauern, während Handwerker ihre ersten Werkstätten errichteten, und die Kinder lernten schon früh, dass ihr Spiel in den Spuren der Zukunft lag.

Nicht weit von hier, in den Wäldern und Mooren, entstanden erste Ansätze von **Luckau und Calau**. Sie lagen noch im Schatten von Lübben, aber sie wuchsen ebenfalls, manche an Kreuzungen alter Handelswege, andere an den Hügeln, die Schutz vor Hochwasser boten. Jeder Ort entwickelte seinen eigenen Rhythmus: manche lebten ruhig von Fischfang und Landwirtschaft, andere bereiteten sich vor, dem Handel zu dienen, der bald die ganze Niederlausitz verbinden sollte.

In dieser Zeit war die Welt einfach und hart zugleich. Slawische Traditionen trafen auf neue, deutsche Herrschaftsformen. Burgen schützten das Land, aber sie erinnerten auch daran, dass Frieden ein zerbrechliches Gut war. Händler und Reisende kamen und gingen, Nachrichten aus entfernten Städten flossen langsam durch die Flüsse und Wege. Noch war keine Stadt groß, noch war keine Geschichte vollständig, doch jeder Stein, der gelegt wurde, jedes Haus, das wuchs, war ein Versprechen: die Niederlausitz wird bestehen.

Manche Dörfer in den Tälern zwischen den Flüssen verschwanden wieder, andere entwickelten sich langsam zu festen Siedlungen. Ich sah die ersten Magistrate, die sich um Ordnung bemühten, und die alten Familien, die ihre Namen in die Listen der Bürger eintragen ließen. Hier wuchsen nicht nur Häuser, sondern Ideen: von Zusammenhalt, von Gemeinschaft, von der Zukunft, die noch niemand kannte.

So begann *meine* Chronik, so begann die Geschichte der Niederlausitz. Lübben und seine Schwesternstädte, noch klein und unscheinbar, legten die Grundsteine für das, was kommen sollte: Burgen und Märkte, Feste und Sorgen, Arbeit und Lieder – all das, was die Menschen dieser Landschaft für Jahrhunderte prägen würde.

Historische Notizen

Guben (1150-1199)

- „Die Lausitz war unter sehr vielen Dynasten versplittert, welche allmählig Amt und Lehen der früheren Burggrafen und Castellane in ihren Familien erblich zu machen verstanden hatten, wie dies von den Fürsten des teutschen Reichs mit dessen Stadthalterschaften und Lehen geschehen war. Mancher Ort verdankt diesen Castellanen eine weit frühere Erwähnung in fürstlichen Urkunden, als Städte, welche unmittelbar der landesfürstlichen Hoheit untergeben waren, aber an sich machtlos, weit seltener genannt werden“.
-
- Der Überlieferung nach soll sich Friedrich I., der Kaiser von Deutschland, drei Tage in Guben aufgehalten haben. Der Aufenthalt wird als freundlich und herzlich beschrieben, und der Kaiser soll der Stadt als Dank für die Aufnahme Privilegien erteilt haben. Solche Geschichten sind oft schwer zu überprüfen, doch sie zeigen, wie wichtig Guben als Etappenort und als Ort mit wachsendem Selbstbewusstsein wahrgenommen wurde. Der Gedanke, dass ein Kaiser hier verweilte und sich so großzügig zeigte, wirkt wie ein früher Ausdruck städtischer Anerkennung und von politischer Bedeutung, auch wenn die genauen Privilegien und ihre Urkundenlage oft im Dunkeln bleiben.
- **Im Jahr 1155** wird Guben als „villa“ erwähnt; eine Urkunde nennt „Gubin“ als Besitz der Markgrafen von Meißen. Diese Bezeichnung weist auf eine bereits erkennbare Siedlungsstruktur hin, die über eine einfache Dorfansiedlung hinausgeht. Gleichzeitig ist damit erneut die Einbindung in die markgräfliche Herrschaft dokumentiert, die die Region politisch ordnet und in das Netzwerk der ostdeutschen Expansion einbindet.
- **Um 1155** wird ein weiterer, wichtiger Zusammenhang sichtbar, der die Lausitz und auch Guben nachhaltig prägt. Schon 1136 hatten Erdbeben und Ausbrüche des Ozeans an den Küsten Flanderns große Zerstörungen ausgelöst; die Auswirkungen dieser Naturkatastrophen zogen sich über Jahrzehnte und reichten bis tief ins Rheinland. Viele Menschen verloren ihre Güter und suchten neue Lebensperspektiven. In dieser Situation werben Landesherren gezielt um Siedler aus dem Westen: Holländer, Seeländer, Friesen, Flanderer, Westländer und Rheinländer werden ab etwa 1150 in die Ober- und Niederlausitz gelockt. Besonders deutlich wird diese Besiedlungsbewegung in der Gegend um Guben, Fürstenfeld und Sommerfeld.
- Diese Einwanderung ist nicht nur ein demografischer Schub, sondern ein kultureller und wirtschaftlicher Wandel. Mit den neuen Siedlern kommen andere Techniken, andere Rechtsvorstellungen, andere Formen der Feldnutzung und des Dorfaufbaus. Guben wird dadurch zu einem Ort, der nicht nur von der Ostexpansion, sondern auch von den Umbrüchen im Westen Europas geprägt ist.

Die Stadt entsteht in dieser Perspektive nicht aus einer einzigen Ursache, sondern als Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von Naturkatastrophen, politischer Opportunität und menschlicher Not – und zeigt damit sehr früh, wie sehr die Lausitz Teil eines größeren europäischen Netzwerks ist. [nach Ludw.Reliq, I, 16-18]

- **1157:** Am westlichen Flussufer wurde 1157 im Zuge der deutschen Ostsiedlung ein Benediktiner-Nonnenkloster gegründet, bei dem die Klostervorstadt, das heutige Guben, entstand. Es bestand bis 1564.
- Die Kirche St. Trinitatis wird als Missionsstation gegründet; ein Holzbau mit Apsis entsteht.
-
- Die ersten Niederlausitzischen Ritter und Herren waren die Kastellane oder nachherigen Deutschen Burggrafen, wie denn auch der Sachsenspiegel die Burggrafen als Castellanos perpetuos, „zur Burg gehörig“, bezeichnet. Die Kastellanei umfasste den Burgbezirk, das Land in der Nähe einer festen Burg (Kastell), das sich im Eigentum des Landesherrn befand. Sie waren die Repräsentanten der Nieder- und späteren Oberlausitz. Aufsichtsbeamte der Burg, oder des Schlosses. Im deutschsprachigen Raum waren die Kastellane entweder Reichsbeamte (Burggrafen) oder fürstliche Dienstleute, die den Oberbefehl führten und in der Burg oder Stadt sowie in dem dazugehörigen Gebiet eine bestimmte Gerichtsbarkeit verwalteten. Unter ihnen ragen die von Cottbus zuerst hervor-
1156 hieß der Kastellan von Cottbus Heinrich der von Budissin (Bautzen) Friedrich. 1199 finden wir einen Castellan von Lübben, Johann. Im folgenden Jahrhundert machen die Kastellane den Burggrafen Platz, und es finden sich nun Burggrafen von Lübben, Golssen, Schiedlow. Die Grafen von Wettin und Brene waren auf dem markgräflichen Meißnischen Stamme und gehören nicht hierher. Aber der ersten Beamte waren die Burggrafen von Wettin. Als solche zwar Ministerialien, aber in dem Adel dem höheren Rang angehörig, wie sie als Domini den bloßen Rittern entgegengesetzt wurden, welche honesti viri et strenui milites hießen. Auch in der Niederlausitzer Ritterschaft findet sich dieser Unterschied des höheren, schlossgesessenen, jetzt landesherrlichen und des nur rittermäßigen niederen Adels.
- **1157:** Die gelehrte Schule in Guben gehört unzweifelhaft zu den ältesten Bildungseinrichtungen der Niederlausitz. Das zeigt sich schon daran, dass sie in städtischen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts wie eine längst bestehende Bildungsanstalt behandelt wird, als sei ihre Existenz selbstverständlich. Aus einem Bericht von Dr. Sausse aus dem Jahr 1838, der sich an das Schulkollegium der Provinz Brandenburg richtet und den Titel „Über die Entwicklung des Gymnasiums zu Guben von Zeit seiner Stiftung bis auf die Gegenwart“ trägt, lassen sich einige wichtige geschichtliche Notizen entnehmen. Demnach ist das Stiftungsjahr der Schule nicht bekannt, und auch der Name des Stifters konnte nicht sicher ermittelt werden. Die Nachforschungen Sausses ergaben keine eindeutigen Hinweise, die eine Datierung erlauben würden.
- **1157:** Ein besonders aufschlussreicher Punkt ist jedoch die Verbindung der Schule mit dem 1157 vom Kaiser Friedrich I. gestifteten Jungfrauenkloster vor Guben. Schon die Äbtissin dieses Klosters war dem Bericht zufolge verpflichtet, „geeignete Männer für die Leitung der Schule“ zu suchen. Das spricht dafür, dass eine Form von organisierter Bildung in Guben bereits im 12. Jahrhundert existierte, und dass die Schule in engem Zusammenhang mit kirchlichen Institutionen stand. Damit wird die Gubener Schule nicht nur als eine lokale Einrichtung, sondern als Teil eines frühen Netzwerks geistlicher und städtischer Bildung sichtbar, das weit vor die Zeiten der modernen Gymnasien zurückreicht.

- Kaiser Friedrich der Erste (Barbarossa) stellt am 11. August in Halle/Saale eine Urkunde aus, in der die Gründung des Jungfrauenklosters vor Guben angeordnet wird.
- Die Stadtmauer ist noch nicht vorhanden; Gräben und Palisaden sichern den Ort.
- Der Markt beginnt sich zu formen; Händler aus Sorau und Frankfurt/Oder passieren gelegentlich.
- **1162:** Der meißnische Bischof Martin befindet sich zur Einweihung des Jungfrauenklosters in Guben (15. August).
- **1164:** Der Rat Gubens schließt mit der Äbtissin des Jungfrauenklosters einen Vertrag, in dem diverse Rechte gesichert werden.
- **1165:** Graf Gerwalt von Zollern kehrt aus Rom nach Guben zurück und bringt einen vom Papst Alexander III. geprüften und als echt anerkannten Span des Kreuzes Christi mit und schenkt diese Reliquie dem Kloster.
- Die Herren von Bieberstein erscheinen als Schutzvögte; sie regeln erneut Streitigkeiten zwischen Siedlern.
-
- **1178:** Um 1178 wird in einer einzigen Überlieferung berichtet, dass wendische Edelleute versucht hätten, der Stadt Guben die Neiße zu entziehen, indem sie den Fluss in die Spree umzuleiten suchten. Die Erzählung klingt dramatisch und passt zu einem mittelalterlichen Bild von Grenzkonflikten, in dem Wasser als Lebensader und zugleich als strategische Ressource verstanden wird. Gleichzeitig muss man den Bericht mit Vorsicht lesen, denn er ist nur in einer Quelle belegt und lässt sich nicht durch weitere Dokumente stützen. Ein solcher Versuch wäre technisch und organisatorisch extrem aufwändig gewesen, weshalb es eher wahrscheinlich ist, dass es sich um eine Überlieferung handelt, die einen realen Konflikt um Wasser, Fischerei oder Grenzrechte in eine bildhafte, fast mythische Form übersetzt. Möglich ist der Vorgang also, aber gesichert ist er nicht.

Um 1179 wird in den Quellen von einem Krieg zwischen Wenden und Deutschen berichtet, der für Guben eine bedrohliche Wendung annimmt. Die Slawen dringen dabei von Westen nach Süden vor, und die Überlieferung spricht davon, dass die Stadt Gubin „ihre Rache“ erfuhr. Solche Formulierungen klingen wie aus einer Chronik oder einem späteren Bericht, der das Geschehen mit dramatischer Schärfe wiedergibt. Sie lassen zugleich erkennen, dass Guben schon zu dieser Zeit nicht nur ein kleiner Ort am Rande war, sondern eine Siedlung mit Bedeutung, die als Ziel und als Symbol in kriegerischen Auseinandersetzungen auftaucht.

Gleichzeitig muss man diese Darstellung vorsichtig lesen: Die konkrete Schilderung von „Rache“ und der Richtung des Vorstoßes wirkt stark wie eine narrative Zuspitzung, die das Konfliktgeschehen in klare Bilder übersetzt. Dennoch ist der Kern plausibel: In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts waren die Grenzräume zwischen slawischen und deutschen Herrschaftsbereichen häufig von militärischen Auseinandersetzungen betroffen, und Orte wie Guben lagen an wichtigen Verkehrswegen, sodass sie schnell in kriegerische Dynamiken geraten konnten. In dieser Perspektive ist es durchaus denkbar, dass Guben früh als strategischer Ort wahrgenommen wurde – nicht nur wegen seiner Lage, sondern auch wegen seiner bereits vorhandenen städtischen Struktur und wirtschaftlichen Bedeutung.

- **1180:** Gubens Bürger schwören Kaiser Friedrich die Treue.

- **1182:** Vollständige Unterwerfung wendischer Bauern im Gubener Gebiet.
- **1184:** Eine Urkunde von 1184 berichtet von einem neuen „richter von Gubin“.
- Foto Wiki, Klosterkirche
- Slawische und deutsche Namen erscheinen nebeneinander in Steuerlisten.
- Die Verbindung nach Forst wird als Reitweg genutzt; ein Rastplatz wird erwähnt.
- Ein Memorienbuch nennt die Stiftung eines Altars durch die Familie von Bieberstein.
- **Ab 1190:** Wahrscheinlicher Beginn des Erbauens des älteren Teils der Stadtkirche.
- Hinweise auf Erweiterung der Schule finden sich in einem Kirchenbuch von 1196.



Erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und meine Flüsse flüstern von neuen Anfängen. Lübben, die fast Älteste, hatte ihre ersten Steinhäuser und die Kirche erhob sich stolz über dem Markt. Doch nun kamen andere: **Luckau, Calau, Spremberg und endlich auch Guben**, das nun seinen Platz unter den Städten der Niederlausitz beanspruchte.

Jede Stadt fand ihren eigenen Rhythmus. Luckau breitete sich entlang der Handelswege aus, seine Straßen ordneten sich wie Perlen auf einem Band. Calau, am Rande der Heide, wurde Sammelpunkt für Bauern und Handwerker gleichermaßen. Spremberg erhob seine Mauern gegen die Unsicherheit der Zeit, und Guben begann, sein Stadtrecht zu leben, Märkte zu halten, Handel zu treiben – ein Ort, wo Flüsse und Wege zusammenflossen.

Die Menschen spürten den Wandel. Adelige Burgen streckten ihre Türme in den Himmel, Schutz vor fremden Eroberern und zugleich Zeichen der Macht. Handwerker richteten ihre Werkstätten ein, Händler sprachen leise über Waren, die von fern hergebracht wurden. Doch auch die Schatten waren da: Raubzüge, Streitigkeiten, alte Konflikte zwischen Slawen und den neuen Herren, die ihre Herrschaft festigen wollten.

Auf den Feldern, in den Wäldern, an den Seen: das Leben pulsierte. Kinder lernten auf Sorbisch und Deutsch, Bauern ordneten die Fluren, Frauen trugen Wasser, Brot und Geschichten von Generation zu Generation. Ich sehe die ersten Magistrate, die über Märkte wachten, die ersten Steuereinnahmen, die in den Burgen der Herren landeten, und ich sehe kleine Fußnoten der Geschichte: dass Guben schon 1033 als Burg erwähnt war – doch erst jetzt als Stadt lebendig wurde.

Die Städte wuchsen, nicht nur in Häusern, sondern in Bedeutung. Handelswege verbanden sie miteinander, aber jede hielt ihre eigene Stimme, ihre eigenen Bräuche, ihre eigenen kleinen Wunder bereit. Wer hier lebte, wusste: Die Niederlausitz ist jung, voller Möglichkeiten, und doch getragen von den Jahrhunderten, die schon unter meinen Wäldern lagen.

Historische Notizen

Guben (1200-1249)

- Guben ist eine der ältesten Städte der Niederlausitz und war bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus auch die größte von ihnen. **Sie teilt mit vielen Städten der Niederlausitz das Geschick, dass ihr Gründungsjahr nicht bekannt ist.** Sie ist in der Zeit der Kolonisierung des Wendenlandes als Stadtburg und Stützpunkt des Deutschtums an der Mündung der Lubs in die Neiße angelegt worden; und zwar in sehr günstiger Lage weil sie schon von Natur auf drei Seiten von Flussläufen geschützt war.
- 1207-1209:** Erste Erwähnung einer Burg (DT)
- Um 1209** wird Guben erneut als „villa“ erwähnt; eine Urkunde nennt „gubin“ und belegt damit die anhaltende Bedeutung der Siedlung als Ort mit einer bereits erkennbaren Struktur. In dieser Zeit erhält die Kirche St. Trinitatis einen neuen Chorraum mit frühgotischem Gewölbe, ein deutliches Zeichen dafür, dass die Gemeinde nicht nur wächst, sondern auch in der Lage ist, bauliche Investitionen in eine repräsentativere und stabilere Sakralarchitektur zu tragen.
- Die Stadtmauer wird in dieser Phase begonnen; erste Gräben und Palisaden entstehen um 1225. Das zeigt, dass Guben nun nicht mehr nur durch provisorische Befestigungen geschützt wird, sondern sich als befestigter Ort versteht, der dauerhaft verteidigt werden muss. Die Anlage von Gräben und Palisaden ist dabei ein erster, pragmatischer Schritt, bevor später steinerne Mauern folgen.
- Auch der Markt entwickelt sich weiter. Händler aus Sorau und Frankfurt an der Oder sind jetzt schon regelmäßig präsent, was Guben stärker in regionale Handelswege einbindet. Der Ort wird damit zu einem festen Umschlagplatz, an dem Waren, Nachrichten und Menschen häufiger zusammenkommen als zuvor.
- 1211:** Die Stadt ist als Handelsort bekannt. Als Brücken- und Markort sowie Salzhandelsstation und Kreuzungspunkt wichtiger Handelsstraßen existierte die Ansiedlung schon vor 1235. Das Jahr der urkundlichen Ersterwähnung ist 1211.
-
- Im Jahr 1211** tritt Guben erstmals deutlich ins Licht der Geschichte, als Herzog Heinrich I. von Schlesien den Mönchen des Klosters Leubus erlaubte, zollfrei mit zwei Schiffen oder vierzig Wagen nach Guben oder Lebus zu fahren, um Salz zu holen. Diese Erlaubnis zeigt, wie wichtig die Versorgung mit Salz für die Region war und wie eng Guben schon damals in die überregionalen Handelswege eingebunden ist. Gleichzeitig ist der Vorgang ein Hinweis darauf, dass Guben bereits als wichtiger Umschlagspunkt und Ort der Warenbewegung wahrgenommen wird.
- Der meißnische Markgraf Heinrich der Erlauchte aus dem Geschlecht der Wettiner, der Markgraf von Meißen, wendet sich im Jahr 1235 an die Einwohner Gubens und befiehlt ihnen, das Recht „so, wie es die Magdeburger haben, unverletzlich zu beobachten“. Diese Formulierung lässt erkennen, dass die Gubener sich mit den magdeburgischen Rechtsbestimmungen bereits vertraut gemacht hatten und sie zuvor schon in Anspruch nahmen. Der Befehl



deutet vielmehr darauf hin, dass es zuvor zu Abweichungen gekommen sein könnte, die der Markgraf nun korrigieren wollte. In jedem Fall ist die Bezugnahme auf das Magdeburger Recht ein Hinweis auf die städtische Rechtskultur und auf den Wunsch, die Ordnung in Guben stärker an den bewährten Rechtsnormen einer großen, wirtschaftlich erfolgreichen Stadt auszurichten.

- Abbildung Heinrich der Erlauchte Markgraf von Meißen
- **1211:** andere Quelle Magistrat von Guben: Das Gründungsjahr Gubens steht, wie bei allen größeren Städten der Niederlausitz, nicht fest. Der Ort ist eine sogenannte Koloniestadt, entstanden in der Zeit, als die von den Wenden bewohnte Landschaft von den Deutschen erobert wurde. Die Gründung fällt also frühestens in das 11. Jh., wahrscheinlich aber erst in das 12. Jh. Da ihr ältester Name Gubin lautet und slawisch ist, dürfte sie aus einer wendischen Siedlung hervorgegangen sein.

Die Stadt, die in dem Winkel zwischen der Lausitzer Neiße und der in diese mündenden Lubst angelegt wurde, scheint nach dieser Lage benannt zu sein.

Der Name wird zurückgeführt auf wendisch luba, Mund, Maul und soll so viel wie Mündung bedeuten. Der Ort ist erstmals 1211 urkundlich bezeugt. In diesem Jahr erlaubte Heinrich von Schlesien den Mönchen des Klosters Leubus, zollfrei zu Schiffe nach Guben zu fahren um Salz zu holen. Hier war also damals bereits eine Salzniederlage (Lager). Die älteste Urkunde des Gubener Ratsarchivs ist am 1. Juni 1235 von Markgraf Heinrich dem Erlauchten von Meißen und der Ostmark ausgestellt. Er begabte die Stadt mit dem Magdeburgischen (also deutschem) Recht (siehe oben). Auf Grund dieser Urkunde hat man diesen Markgrafen als den Gründer der deutschen Stadt Guben bezeichnet; es ist jedoch nicht sicher, ob dieser Gnadenbeweis Neuverleihung, oder Bestätigung ist.

- **1235:** 1. Juni: diese Urkunde ist die älteste des Stadtarchivs, darin er das Magdeburger Recht und damit die Magdeburger Stadtverfassung verlieh, aber noch zahlreiche andere Privilegien verlieh: er gewährte ihr die Hälfte der Strafgelder, zehnjährige Abgabefreiheit nach Bränden, die Nutzung von dem Salzhof, die Herabsetzung der Geleitzölle, das Weichbild- und Meilenrecht, die Befreiung vom Roßdienst und für die Gubener Schiffer vom Oberzoll in Fürstenberg.
- Er gestatte ihnen ein Rathaus zu bauen und erlaubte, dass die Käufer abgabefrei zum hiesigen Matthiasmarkt ziehen durften, u.a.m. Besonders wichtig war das Meilenrecht (damals 11 km), das den Handwerkern und den brauberechtigten Bürgern den Absatz ihrer Waren und ihres Bieres im Umkreis einer Meile sicherte.
-
- Im 11. Und 12. Jahrhundert bediente man sich sehr dünner Silberbleche als Münzen. Brakteaten genannt. Gleich den Färberzeichen, bei denen eine einfache Figur eingewebt war. Die Zerbrechlichkeit dieser Münzen führte zur Fertigung haltbarer, welche man dann Grossos (dicke denarios) nannte. Das Wort wurde später im deutschen zu Groschen. Auch Groschenpfennige= dicke Pfennige genannt. Etwa um das 13. Jahrhundert wurden die ersten in verschiedenen Münzstätten geschlagen. Diese hatten die unterschiedlichsten Namen: Spitz-, Schwert-, schmale und breite Engels Groschen (meist in Freiberg und Prag von italienischen Stempelschneidern hergestellt, wobei der Prager Münzfuß für die Lausitz bindend war)..



- **1235:** Am 1. Juni 1235 erhielt Guben als *oppidum* durch den Wettiner Heinrich den Erlauchten, Markgraf von Meißen, das Magdeburger Stadtrecht. Siehe oben
- **1235:** Im gleichen Jahr wurde die Stadt bei einem ersten bekannten Brand zerstört.
- Ein städtischer Kornspeicher wird gebaut; er dient der Lagerung bei Missernten.
- Das Gemeinwesen, das 1235 mit städtischen Rechten ausgestattet wurde, hat gewiss nicht viel später eine Pfarrkirche errichtet, die ihren Standort jedenfalls von Anfang an auf dem Markte hatte.
- **1235:** Das Geleit zu Guben wird schon für das Jahr 1235 erwähnt und diese Erwähnung zeigt uns, wie teuer dasselbe bezahlt werden und welche bedeutenden Einkünfte es gewähren musste; denn nach dem Statute Heinrich des Erlauchten von diesem Jahre mussten 3 Lot von jedem Pferde an Geleit gegeben werden, also 3/16 einer Mark. Unsere Niederlausitz hat das Amt der „Geleitsmänner“ mit welchem eine Art von Polizeiaufsicht verbunden war, bis in die neuesten Zeiten bewahrt und mit dem Aussterben desselben ist sie um eine Erinnerung an das mittelalterliche Leben ärmer geworden [Riedel, Mark Brandenburg, Tittman Heinr.]
- Unter Heinrich dem Erlauchten, als Markgraf der Ostmark, erhielt Guben eine Reihe wichtiger Rechte, die die Stadt wirtschaftlich und rechtlich deutlich stärkten. Zu diesen Privilegien gehörte die sogenannte Biermeile, also das Recht, Bier auszuschänken und zu verkaufen, sowie freie Holzschlag- und Hutungsrechte in der Heide, die den Einwohnern den Zugang zu Holz und Weideflächen sicherten. Zudem erhielt Guben Stapelrechte auf Salz und Heringe, also Markt- und Lagerrechte, die den Handel mit diesen wichtigen Gütern absicherten und kontrollierbar machten.
- Weiterhin wurde der Stadt Gerichtsbarkeit über die rittermäßigen Einwohner eingeräumt, was ein Zeichen für wachsende städtische Selbstverwaltung und eine stärkere rechtliche Unabhängigkeit ist. Eine achttägige Messe zu St. Matthäus wurde erlaubt, verbunden mit Zollfreiheit, ausgenommen jedoch das Salz, das weiterhin der landesherrlichen Abgabe unterlag. Auch die Freiheit von der Köhr, der Einsendung von Bußgeldern an den Landesherrn, sowie die Befreiung vom fürstlichen Schiffszoll gehörten zu den Privilegien. Schließlich wird erwähnt, dass die Stadt auch Silber erhielt, was auf eine finanzielle Zuwendung oder eine Art Schenkung hindeutet und die Bedeutung der Stadt zusätzlich unterstreicht.
- Die Herren von Bieberstein erscheinen als Schutzvögte; sie regeln Streitigkeiten zwischen Bürgern.
- **1241:** Eine Ratsversammlung ist ab 1241 dokumentiert; erste Steuerlisten zeigen soziale Differenzierung
- **1244:** Eine Urkunde von 1244 nennt erstmals einen „schreiber von gubin“.
- Die Verbindung nach Forst wird befestigt; ein Weg mit Holzbohlen wird erwähnt.
- Hinweise auf einen Pastor der Schule finden sich in einem Kirchenbuch von 1249.
- Die von Illeburg finden wir sehr häufig in der Niederlausitz. (die von Illeburg= Freiherrenlinie- 1538 in Böhmen erloschen = heute Eulenberg, denn die Linie ging um 1460 nach Ostpreußen- ins Land des Deutschen Ordens) Sie sind ein sehr altes Geschlecht aus dem Schwabengau (ein "Schwaben" oder "Schwabengau" befand sich im heutigen Sachsen-Anhalt, in der Nähe von Halberstadt, der sich angeblich durch eine Siedlungswanderung aus Schweden entwickelte.), Die von Illeburg wurden sehr bald das begütertste und ausgebreitete Rittergeschlecht der Niederlausitz. Schon 1199 kommen in einer Urkunde ein Otto und ein Bodo von Illeburg vor.
- Ihr Stammschloss war Eilenburg. Die Güter, in deren Besitz wir sie zuerst antreffen, waren Boynz, Brotewitz und Cowertitz. [in Urkunden bereits ab 1223 belegbar] Güter welche wahrscheinlich an das Kloster Mühlberg überlassen wurden, um größere dafür zu kaufen, wie denn Senftenberg bald von ihnen erkauft worden

sein kann. Sie besaßen zeitweise Friedrichsdorf- an Klster Dobrilugk verkauft, Weinarditz, Luckow, Wahrenbrück, Übigau, selbst Forst und Muskau besaßen sie, ein Beiname war „die Wenden von Ileburg“, Dahlen, Strehla, Liebenwerda, Lübbenau, Sonnenwalde und wieder Wahrenbrück. Ein Bodo von Ileburg war in jener Zeit Marschall des Landes- und Markgrafen Friedrich des Ernsthaften von Thüringen und Meißen. Beim Übergang der Lausitz aus dem Meißenischen in die Böhmisches Pfandeshererschaft werden in den Verhandlungen zu Pirna 1364 Besitzungen auf Liebenwerda aufgeführt, Forst, Drebkau, Calau, Finsterwalde [Th. Scheltz 1837]



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und meine Flüsse tragen die Geschichten von Mauern, Märkten und Menschen. In diesen fünfzig Jahren spannte sich ein unsichtbares Netz über mein Land, und jede Stadt, die auf meiner Erde wuchs, webte ihre eigenen Fäden hinein.

Lübben, die Älteste, stand fest auf ihrem Spreeufer. Die Palisaden waren zu stabilen Mauern geworden, der Markt pulsierte im Rhythmus der Wochen und Feste. Handwerker richteten ihre Werkstätten ein – Schmiede, Tuchmacher, Korbflechter –, und die ersten Zünfte begannen sich zu formieren. Die Bürger hatten gelernt, auf ihren eigenen Beinen zu stehen, und der Rat der Stadt übte sich in Ordnung und Verwaltung. Kleine Fußnoten erinnerten daran, dass es schon Generationen zuvor erste Rodungen und Siedlungen gegeben hatte, aber nun war Lübben eine Stadt, die ihren Platz in der Geschichte beanspruchte.

Luckau wuchs entlang alter Handelswege. Seine Straßen ordneten sich wie Perlen auf einem Band, und die Häuser aus Fachwerk und Stein erhoben sich über den Wegen. Bauern aus den umliegenden Dörfern brachten ihre Produkte auf die Märkte, und die Stadt war ein Treffpunkt für Händler, die Waren aus weit entfernten Regionen tauschten. Burgen auf den Hügeln schützten die Wege, aber sie erinnerten auch daran, dass Sicherheit nie selbstverständlich war.

Calau am Rande der Heide wurde langsam ein Zentrum der Umgebung. Handwerker und Bauern fanden hier Zuflucht und Möglichkeit zugleich. Die Kirche erhob sich über dem Markt, und mit jedem Glockenschlag ordnete sich das Leben in den Straßen: Kinder spielten zwischen den Ständen, Frauen trugen Wasser und Brot, während Händler leise oder laut ihre Waren feilboten.

Spremberg schob seine Mauern weiter in die Landschaft, als wollte es den Horizont selbst umarmen. Die Stadt entwickelte sich zu einem Bollwerk gegen Unsicherheit und zu einem Treffpunkt für Reisende aus dem Süden und Osten. Burgen wurden verstärkt, Wachtürme errichtet, und in den Werkstätten entstanden die ersten handwerklichen Spezialisierungen.

Guben trat nun endgültig als Stadt auf die Bühne. Märkte wurden abgehalten, Rechte eingefordert, Handel getrieben. Die frühe Erwähnung als Burg um 1033 blieb eine Fußnote – interessant für die Neugierigen, doch die Stadt selbst lebte jetzt ihre neue Rolle.

Senftenberg, noch jung, richtete sich langsam ein. Die ersten Handwerksbetriebe entstanden, die Siedlung erhielt Straßen und Plätze, die das Leben ordneten. Hier, wie in den anderen Städten, begann sich der Rhythmus einer wachsenden Region abzuzeichnen.

Vetschau, Lübbenau, Forst und die übrigen Städte entwickelten sich parallel. In Vetschau wurden die ersten Märkte abgehalten, Lübbenau profitierte vom Spreewald und den Kanälen, Forst wurde Handwerks- und Handelsplatz zugleich. Die Flüsse verbanden die Städte miteinander, doch jede behielt ihren eigenen Charakter: mal wild, mal bedacht, mal von Bauern geprägt, mal von Adligen beherrscht.

In diesen Jahren waren Burgen mehr als Steine: Sie waren Zeichen der Macht, Schutz vor Überfällen, und Orte, an denen Entscheidungen fielen, die das Leben tausender Menschen bestimmten. Händler reisten von Lübben über Guben nach Calau, Nachrichten von Kriegen, Hungersnöten oder neuen Rechten erreichten jede Stadt, und so entstand ein Gefühl von Zusammenhalt und zugleich von Unterschiedlichkeit.

Auf den Feldern arbeiteten Bauern, in den Werkstätten formten Handwerker die Zukunft, Kinder lernten, Frauen sorgten für das tägliche Leben. *Die Städte lebten, atmeten, wuchsen – und ich sah, wie sie zusammen die Niederlausitz formten.*

Kleine Fußnoten erinnerten: Manche Dörfer waren verschwunden, neue entstanden, und jede Entscheidung der Bürger, jeder Bau und jede Straße legte die Grundlage für die kommenden Jahrhunderte.

So wuchsen nicht nur Mauern, sondern Gemeinschaften. Nicht nur Straßen, sondern Verbindungen. Nicht nur Städte, sondern eine Landschaft, die bereit war, ihre Geschichten in die Zeit zu tragen, damit die kommenden Generationen hören, fühlen und verstehen, wie alles begann.

Die Niederlausitz ist ein kleines Land, deren Fläche sich im Lauf der Geschichte zwischen 7000 und 8000 km² bewegte.

Sie erstreckt sich zu beiden Seiten der mittleren Spree und der unteren Neiße, auf den heutigen Gebieten Deutschlands und Polens.

Im Westen bilden die Flüsse Schwarze Elster und Dahme die Grenze, im Osten reicht sie bis zu Bober und Oder. Genauer lässt sich die Niederlausitz nicht eingrenzen, weil sich der Zuschnitt ständig änderte [Leutsch Nachträge p.223]

Historische Notizen

Guben (1250-1299)

- **1251:** Konflikte mit umliegenden Dörfern um Holzrechte führen zu einem Vergleich im Jahr 1251. Eine Mühle wird erwähnt.

- **1256:** Guben wird als „oppidum“ bezeichnet; eine Urkunde von 1256 nennt „gubin“.
- Die Kirche St. Trinitatis erhält einen neuen Chorraum und eine Sakristei.
- **1275:** Die Stadtmauer wird begonnen; erste Abschnitte aus Feldstein entstehen um 1275.
- Der Markt gewinnt an Bedeutung; Händler aus Sorau und Frankfurt/Oder sind regelmäßig präsent.
- **Im Jahr 1280** erhielt Guben eine weitere wirtschaftlich bedeutsame Erlaubnis: Heinrich gestattete der Stadt, Viehweiden in Wein- und Hopfengärten umzuwandeln. Diese Entscheidung war von großer Tragweite, denn sie brachte den Weinbau in der Gegend zur Blüte. Der Anbau von Wein und Hopfen wurde damit zu einer langfristigen, verlässlichen Einnahmequelle für die Stadt und blieb für rund sechshundert Jahre ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Durch diese Umwandlung veränderte sich die Landschaft ebenso wie die städtische Ökonomie: Aus einfachen Weideflächen wurden kultivierte, ertragsreiche Gärten, die Guben nicht nur Nahrung, sondern auch Handelsgüter und städtischen Wohlstand brachten. (andere Quelle: 1280 Heinrich der Erlauchte erlaubt die Viehweide zu anderen Zwecken zu gebrauchen, sie in Wein- und Hopfengärten zu verwandeln.... Sagt dann 700 Jahre Weinbau)
- **1280:** Das Gubener war nicht nur das größte, sondern auch das wirtschaftlich wichtigste Weinbaugebiet der Niederlausitz. Mittelpunkt war die Stadt Guben, wo der ausgedehnte Staumoränenzug der Gubener Berge weithin mit Weinbergen bedeckt war. Von hier aus erstreckte sich das Gubener Weinbaugebiet im Süden über das „Alte Land“ bis Pforten und westlich der Neiße über die Grundmoränenplatten des Gubener Landes, im N o r d e n bis über Fürstenberg hinausreichend. In Guben gehörte der Weinbau jahrhundertlang zu den wichtigsten Erwerbsquellen der Bürgerschaft. Erstmals wird er im Jahre 1280 erwähnt, als Markgraf Heinrich der Erlauchte der Stadt Guben die Erlaubnis erteilte, die Viehweide bei der Stadt zu Wein- und H o p f e n g ä r t e n zu verwenden.
- **1286:** Die Bürger kaufen vom Markgraf Heinrich dem Erlauchten die Stadtheide und das Dorf Cholmen (Colman, Kolm), beim Heidekrug gelegen. „Cholmen: etwa 8 km östlich von Guben, mit allen Rechten und Zubehörungen, mit Wäldern und Wiesen“. Dieses Dorf, das im Hufitenkrieg 1429 völlig zerstört wurde und nicht wieder aufgebaut worden ist, bildet den Grundstock der jetzigen Stadtforst. Seine Äcker und Wiesen sind amtlich aufgeforstet in der Stadtforst aufgegangen.
- Die Flur des Dorfes Cholmen bildete zusammen mit dem erst 1353 hinzugekauften Niematschkleba den Grundstock zu einem umfassenden Waldbesitz, der später über eine Quadratmeile umfasste. Dieser Waldbesitz war von großer Bedeutung für die Stadt, weil er nicht nur Holzlieferungen und Weideflächen garantierte, sondern auch eine wichtige wirtschaftliche Grundlage für die städtische Entwicklung darstellte.
-
- Die Entwicklung des Handwerks ist mit der Entwicklung des Städtewesens von alters her eng verbunden gewesen ; so hielten auch mit der Entfaltung unserer Stadt der Wandel und das Werden des Handwerks gleichen Schritt. Handwerksmeister sollen schon unter den ersten Ansiedlern Gubens im 12. und 13. Jahrhundert vorhanden gewesen sein . Eine Stadt ohne Handwerksbetrieb dürfte ja auch für die Zeit, in der die Städte begründet wurde, kaum denkbar sein. Die jahrhundertlangen Überlieferungen der einzelnen Zünfte und Gewerke, zu denen sich die Handwerker unserer Stadt, sobald eine größere Zahl gleichen Berufes vorhanden war, zusammenschlossen , haben auch in unserer Vaterstadt

dem Handwerk einen Markstein geschaffen, auf dem wir in goldenen Lettern lesen können, dass das Handwerk die leitende gewerbliche Produktionsform ist und dass alte, ehrbare Handwerkergesinnung und Handwerkerstreue, *verbunden mit fortschrittlichem Geist*, dem Wandel der Entwicklungsepoche angelehnt, „die Säule des städtischen Lebens“ bis auf den heutigen Tag geblieben sind

- Die Feldmark dieses Dorfes wurde der Hauptteil der noch heute sehr erträglichen Stadtforst.
- **Im Jahr 1286** bekräftigte Heinrich der Erlauchte den Schutz Gubens gegenüber dem advocatus Lusatiae und bestätigte der Stadt ihre alten Freiheiten. Besonders betont werden dabei der Zoll auf der Oder bei Fürstenberg, die Viehweide und der Holzschlag innerhalb einer Meile um die Stadt. Diese Rechte sollten von niemandem behindert werden, was Guben eine bemerkenswerte Souveränität in wirtschaftlichen und forstlichen Angelegenheiten sicherte.
- **1287:** Ratsversammlung
- Ein städtischer Kornspeicher wird gebaut; er dient der Lagerung und Verteilung bei Missernten.
- **1294:** Eine Urkunde von 1294 nennt wieder einen „Stadtschreiber von Guben“.
- **1295:** Guben erhält das Meilenrecht: Alle Bürger und Gastlichkeiten innerhalb einer Meile (damals 11 km) müssen ihr Bier in Guben beziehen [DT, siehe andere Quelle 1301]
- Die Verbindung nach Forst wird befestigt; ein Weg mit Holzbohlen wird erwähnt.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und in diesen Jahren begannen sich die Linien meines Landes noch deutlicher zu formen. Die Städte wuchsen, nicht nur in Häusern und Mauern, sondern in Bedeutung, Macht und Verantwortung.

Lübben: Die fast älteste unter ihnen, stand stolz auf ihrem Spreeufer. Die Stadtmauern wurden verstärkt, und Wachtürme erhoben sich wie stille Wächter. Auf dem Markt herrschte reges Treiben: Händler boten Stoffe, Holz, Fisch und Korn feil, Handwerker schmiedeten, sägten, webten. Die Bürger nahmen ihre Rechte ernst, der Rat übte Disziplin und sorgte für Ordnung. Fußnoten erinnern: schon im Vorfeld hatten erste Rodungen, kleine Holzburgen und Marktplätze die Basis für das Stadtleben gelegt.

Luckau: Die Stadt war nun ein Knotenpunkt zwischen Handel und Kultur. Die Straßen waren belebt, die Häuser aus Fachwerk und Stein, und immer wieder hallte das Läuten der Kirche über die Stadt. Händler aus entfernten Städten und Regionen brachten Waren, aber auch Nachrichten – von Hungersnöten, Aufständen, neuen Herrschaftsansprüchen. Luckau wuchs in Bedeutung und erlangte langsam Eigenständigkeit im Urteil über seine Bürger.

Calau: Am Rand der Heide gelegen, erlebte eine ruhige Blütezeit. Handwerker spezialisierten sich, Märkte wurden regelmäßiger, und die Kirche wurde zum Zentrum der Gemeinde. Auf den Feldern drumherum arbeiteten die Bauern unter dem strengen Auge

des Stadtrates, während Kinder spielten, die Tiere hüteten und Frauen Wasser, Brot und Geschichten trugen.

Spremberg: Burgen wurden weiter ausgebaut, als Bollwerk gegen Angriffe und Zeichen der Macht. Händler kamen von nah und fern, Handwerker siedelten sich an, und erste städtische Verwaltung nahm Gestalt an. Die Stadt wuchs nicht nur nach außen, sondern auch in politischer Reife.

Guben: Nun vollständig als Stadt anerkannt, war der Handel sein Herzschlag. Märkte wurden abgehalten, neue Straßen angelegt, Rechte durchgesetzt. Fußnoten berichten von der frühen Burg im Jahr 1033, die noch immer als Erinnerung an die Vergangenheit existierte, während die Stadt selbst nun ihre Gegenwart lebte.

Senftenberg: Auch hier entstanden neue Handwerksbetriebe, Straßen und Plätze wurden geordnet. Die Stadt wurde langsam ein Bindeglied im regionalen Netz der Niederlausitz, mit stetigem Austausch von Waren und Nachrichten.

Vetschau, Lübbenau, Forst, und die übrigen Städte: Jede entwickelte ihren eigenen Charakter. Vetschau organisierte erste Märkte, Lübbenau profitierte von den Kanälen und dem Spreewald, Forst wurde ein Handwerks- und Handelszentrum. Selbst die kleinsten Orte fanden Wege, ihre Bewohner zu schützen, Handel zu betreiben und ihre Stimme in der Region zu erheben.

Die Landschaft selbst wirkte lebendig: die Flüsse verbanden, die Wälder boten Schutz, die Felder Nahrung. Doch auch Herausforderungen kamen: Aufstände, Raubzüge, Fehden zwischen Adligen, Hungersnöte und Krankheiten. Jede Stadt reagierte anders, fand eigene Lösungen, bewahrte und formte ihre Gemeinschaften.

Ich sah die Menschen in ihrem Alltag: Bauern ordneten die Fluren, Handwerker gaben den Dingen Gestalt, Frauen trugen Verantwortung, Kinder lernten und spielten. Über all dem wehte die Lausitzer Luft, die Geschichten von Generation zu Generation trug, jede Stadt ein eigenes Kapitel, doch alle gemeinsam ein Gewebe, das meine Niederlausitz ausmachte.

Und wieder kleine Fußnoten: einige Orte hatten früher begonnen, andere erst jetzt ihr Stadtrecht erhalten, Burgen waren schon seit Jahrzehnten in Bau, Handelswege wurden

neu gelegt, Flüsse ausgebaut. Alles floss ineinander, und *ich* sah, wie aus einzelnen Siedlungen ein Netzwerk wuchs, das die kommenden Jahrhunderte tragen sollte.

Historische Notizen

Guben (1300-1349)

- **1301:** Guben wird als „civitas“ bezeichnet; die städtische Struktur verdichtet sich.
- Die Stadt „mauer“ wird erweitert; ein neuer Torturm (wohl sicher aus Holz) entsteht am östlichen Zugang.
- Guben erhält das Recht, ein Rathaus zu bauen

- **Zwischen 1300 und 1302** wird in einer Urkunde von 1301 die Bestätigung der Rechte und Freiheiten Gubens festgehalten. Daraus geht hervor, dass auch das Recht, ein Rathaus zu bauen, sowie das sogenannte Meilenrecht bereits unter Heinrich dem Erlauchten verliehen worden waren.
- Das Meilenrecht erfasste 72 Dörfer, die in den Bannkreis der Stadt fielen: Sie mussten ihr Bier von den brauberechtigten Bürgern Gubens beziehen, und es durfte sich in ihnen kein Händler niederlassen. Dadurch sicherte die Stadt nicht nur ihre wirtschaftliche Stellung, sondern auch ihre regionale Dominanz im Handel und in der Versorgung mit einem der wichtigsten Alltagsgüter. Die Stadt war um 1300 nur mit Holzplanken befestigt (siehe Aussage „Stadtmauer“ in o.g. Quelle)
- **1304:** Ging die Lausitz durch Kauf von den Wettinern auf die Askanier über, und damit kam Guben an Brandenburg (siehe 1311)
- **1306:** 1306 stand der Gubener Weinbau bereits in Blüte, denn damals gab Markgraf H e r r m a n n den Bürgern das Recht, mit Bewilligung des Rates ein Vierteljahr lang Bier und Wein zu verkaufen. Verschiedene Zeugnisse lassen erkennen, dass der Gubener Wein schon im 14. J a h r h u n d e r t einen wichtigen Exportartikel darstellte, der vor allem in die Ostseeländer verhandelt wurde. Als „Gubbin, urbs vinifera“ wird die Stadt 1433 vom Stadtschreiber von Kulm in Westpreußen bezeichnet, und 1714 nannte man sie „die von altersher berühmte Wein-Stadt Guben“.
- Das Gubener war nicht nur das größte, sondern auch das wirtschaftlich wichtigste Weinbaugebiet der Niederlausitz. Mittelpunkt war die Stadt Guben, wo der ausgedehnte Staumoränenzug der Gubener Berge weithin mit Weinbergen bedeckt war. Von hier aus erstreckte sich das Gubener Weinbaugebiet im Süden über das „Alte Land“ bis Pforten und westlich der Neiße über die Grundmoränenplatten des Gubener Landes, im N o r d e n bis über Fürstenberg hinausreichend.
-
- **Im Jahr 1309** wurde Guben das Recht zur Pfennigprägung verliehen, ein Privileg, das die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt weiter unterstreicht und ihre Stellung als regionales Zentrum stärkt. Drei Jahre später, 1312, erscheint das Stadtwappen mit seinen drei Türmen erstmals auf einer Urkunde. Das Wappen wird damit zu einem sichtbaren Zeichen städtischer Identität und Selbstbehauptung, das Guben in der Region eindeutig markiert. Siehe 1235
- **1310-1318** Guben trotz der Hungersnot durch gute Ernten in den Gubener Bergen
- **1311:** Eine Urkunde von 1311 nennt erstmals das Marktrecht; regelmäßige Wochenmärkte sind belegt.
- **1311:** andere Quelle Magistrat: In diese Zeit fällt die stärkere Befestigung der Stadt, denn Markgraf Waldemar gab ihr 1311 das Recht, zum Zwecke der Herstellung fester Mauern, alljährlich die Münze verändern zu dürfen. Siehe 1319
- **1311:** Die Mauern der Stadt werden nach Zerstörung durch Hochwasser erneut befestigt und verstärkt.
- Im 14. und 15. Jahrhundert wurden in der Niederlausitz die landesherrlichen Städte, abgesehen von Guben und Luckau, zeitweise vom Landesherrn aus der Hand gegeben. Das bedeutet, dass sie in dieser Zeit häufiger in andere Herrschaftsbereiche wechselten oder als Pfand vergeben wurden, während Guben und Luckau ihre Zugehörigkeit vergleichsweise stabil bewahren konnten.
- **Im Jahr 1311** erhielt die Stadt Guben von Diezmann Statuten, und Woldemar von Brandenburg verlieh ihr das Münzrecht. Diese Privilegien festigten die

städtische Ordnung und die wirtschaftliche Selbstständigkeit. Johann, vermutlich Johann von Görlitz, verlieh der Stadt 1315 die Obergerichte, was die rechtliche Selbstverwaltung weiter stärkte. Kurz zuvor hatten sich Guben, Sagan, Crossen, Sommerfeld und Triebel darauf verständigt, einander entflohene Verbrecher auszuliefern. Dieser Pakt zeigt, wie die Städte in der Region bereits früh gemeinsame Sicherheitsinteressen entwickelten und sich gegenseitig unterstützten, um Ordnung und Rechtsfrieden zu sichern.

- **1311:** Heinrich der Erlauchte starb 1288, neuer Landesherr wurde sein Enkel, Dietrich der Jüngere, Markgraf von Meißen und Thüringen. Er befand sich oft in Geldnöten, und das war der Grund, dass er die Lausitz 1304 an die brandenburgischen Askanier verkaufte. Markgraf Johann übertrug 1315 die Gubener Rechtspflege von dem landesherrlichen Schultheißen auf den Rat der Stadt, und Waldemar d. Gr. hatte ihr schon 1311 gestattet, den Ort mit einer Mauer zu umwehren, während sie vorher nur mit Planken umgeben gewesen war.
- **1311:** Die Befestigungsanlagen mit den drei Stadttoren wurden im 14. Jahrhundert zunächst aus einem Erdwall, einem Graben und Holzbeplankung massiv errichtet, nachdem sie im Jahr 1311 durch ein Hochwasser stark beschädigt worden war.



- **1312:** Das Gubener Stadtwappen mit seinen drei Tortürmen erscheint erstmalig auf einer Urkunde. (PN)
- Die Kirche St. Trinitatis erhält einen neuen Glockenturm und eine Sakristei.
- **1315:** Da Johann V. 1315 kinderlos starb, so wurde Waldemar alleiniger Herr sämtlicher Brandenburgisch-Askanischer Lande. Unter ihm, dem tapferen, klugen, geistreichen Fürsten, erreichte der Glanz und die Macht seines alten Hauses den höchsten Gipfel, von dem es reißend schnell hinab eilte.
- Denn schon 1319 wurde Waldemar zu seinen Vätern versammelt (verstarb er), und im Erben seines Gesamtnachlasses Heinrich von Landsberg einem eben erst volljährig erklärten Jünglinge – erlosch im September 1320 die Askanische Dynastie zu Brandenburg.

Abb. Denkmal von Max Unger von 1894 ehem. auf der Berliner Mühlendammbrücke

1318: 1318: Crossen schloss einen Landfriedensbund mit Guben, Sagan Sommerfeld (Lubsko) und Triebel (Trzebiel). –

1319: Die Darstellung, dass die neue steinerne Stadtmauer bereits 1319 vollendet gewesen sein soll, ist gut möglich und passt zu den bekannten städtischen Aufrüstungen dieser Zeit. Wenn König Johann von Böhmen 1319 vergeblich versucht hat, Guben zu erobern, spricht das für eine starke Befestigung und eine entschlossene Verteidigung. Dass die Stadt die Belagerung überstand, ist zugleich ein Hinweis darauf, dass Guben bereits als strategisch bedeutsamer Ort wahrgenommen wurde.

Dass die Gubener sich in diesem Konflikt auf die Seite des Askaniers Rudolf I., Herzog von Sachsen, stellten und ihn als Vormund des erbberechtigten Heinrich von Landsberg unterstützten, war eine politische Entscheidung, die mit ihrer regionalen Lage und ihren Interessen zusammenhing. Rudolf I. war in dieser Phase eine wichtige Figur, weil er die Interessen des erbberechtigten Heinrich von Landsberg vertrat und damit die Kontinuität eines bestimmten Herrschaftsblocks sichern wollte. Die Gubener huldigten Heinrich von Landsberg nach dem Tod seines Vaters 1321, doch ihr Landesherr wurde er nicht.

Warum er nicht ihr Landesherr wurde, lässt sich mit dem komplizierten Herrschaftsgefüge dieser Zeit erklären. Nach dem Tod Waldemars von Brandenburg und den damit verbundenen Auseinandersetzungen ging die Oberherrschaft über die Mark Brandenburg und die angeschlossenen Gebiete nicht automatisch an Heinrich von Landsberg über. Vielmehr war Johann von Böhmen bestrebt, seine Ansprüche durchzusetzen, und es kam zu einer Neuordnung der Herrschaftsverhältnisse, die nicht nur von lokalen Loyalitäten, sondern auch von dynastischen Verträgen, Erbansprüchen und machtpolitischen Entscheidungen geprägt war.

Die Gubener konnten zwar einen lokalen Treueakt gegenüber Heinrich von Landsberg leisten, aber die übergeordnete landesherrliche Zugehörigkeit wurde auf einer höheren politischen Ebene entschieden, in der die Stadt nicht die entscheidende Rolle hatte.

Kurz gesagt: Die Gubener hielten sich politisch an die Seite von Rudolf I. und Heinrich von Landsberg, weil sie in diesem Moment ihre eigenen Interessen und die regionale Ordnung darin verankert sahen. Als Landesherr setzte sich aber eine andere Konstellation durch, die nicht allein von lokalen Huldigungen bestimmt wurde. Siehe 1321

1319: In dieser unruhigen Zeit, als die Herrschaftsverhältnisse in der Niederlausitz unklar waren, versuchten der Adel und die größeren Städte, die ihre Stellung durch den Gewinn von Privilegien langsam verbesserten, in das Geschehen im Land einzugreifen. Bereits 1319 verbündeten sich die Herren Johann und Richard von Cottbus mit der Stadt Guben und zwei Klöstern gegen den neuen Landesherrn, einigten sich mit diesen auf ein gemeinsames Vorgehen und versprachen sich im Bedarfsfall gegenseitige militärische Hilfe.

- Die ältesten Abgaben bestanden in einem Anteil der Markgrafen an dem Tribut den die Slaven an das Deutsche Reich zu entrichten hatten. Doch waren den Lausitzer Wenden diese Lasten nicht mit derselben Strenge auferlegt worden, wie den nördlichen Abodriten Wenden. Daraus entstand dann die auf Grund und Boden und das Hufen Maß gelegte Abgabe der Orbede oder Urbede. Hierzu kam der bei Einführung des Lehnwesens für den Landesherrn vorbehaltene Ertragsanteil der Lehen, oder die Lehen Bede [Riedel, über das Ganze..]
-
- Handwerkszünfte entstehen: Tuchmacher, Gerber und Schmiede sind urkundlich erwähnt.
- „Hinsichtlich der Bestimmungen und der Gültigkeit der Gesetze nahmen es vor 1500 weder die Gubener, noch deren zeitweilige Landesfürsten, nicht sonderlich genau. Fanden jene einmal nötig die landesherrliche Bestätigung einer von ihnen getroffenen Einrichtung nachzusuchen, so bedienten sie sich gewöhnlich der Formel: *es sei ihnen von Alters her immer so Sitte und Gebrauch gewesen*. Dagegen ward nicht eingewandt.

- Eine Übersicht der Kammererträge, welche die Fürsten aus den Städten zogen besagt Folgendes: Voran stehen die Gerichtsgebühren, oder „die Wette“, von welchen der Gerichtsherr, d.h. der Landesherr, zwei Drittel und der Richter ein Drittel erhielt. Hinzu kamen der Ruthenzins, Mühlenzins, Zins von dem Kaufhause. Dem Stand auf dem Markt, den Fleischerbänken, Krambuden, der Zins von Innungen, der Schutzzoll der Juden- auf welche man oft und gerne neue ungewöhnliche Lasten legte. Aber bei jeder Berechtigung, welche die Landesherrn den Städten zugestanden, hatten sie die meisten Vorteile und ihre „Kammer“ stets im Auge und bei aller Erhebung und allem Gedeihen der Städte war der Finanzgewinn den Fürsten wieder das letzte Ziel. Hierzu ward das Meilenrecht (11km), d.h. die Berechtigung der Stadt für den Umkreis einer Meile mit all ihrem städtischen Gewerbe privilegiert zu sein. Städte waren für die Fürsten ein Glückfall, denn sie brachten Gewinn, statt eines nutzlosen Territoriums mit nur Landwirtschaft, auch verteidigten die Städte selbst das fürstliche Eigentum indem sie sich mit Mauern umgaben und Landsknechte anstellten.
- An ängstliche Überwachung des bürgerlichen Lebens und Treibens dachten nur die wenigsten landesherrlichen Beamten in der Niederlausitz schwerlich. Merkwürdig ist, dass die landesherrlichen Verfügungen vor 1500 äußerst selten, erst später aber häufiger vorkommen. [Stausse, Rechtsbücher 1858]
-
- **1318-1319:** Der Rechtsschutz des Mittelalters war sehr unvollkommen. Der, welcher Macht genug besaß das ihn zugesprochene Recht sich zu verschaffen und zu schützen, war auch dessen sicher. Der Machtlose dagegen musste häufig wegen seiner Ungemach auf das ihm zuerkannte Recht verzichten. Um dieser Mitstand abzuwenden und besonders Verbrechern der verdienten Strafe zu überliefern schloss Guben 1318 mit Krossen, Sagan, Sommenfeld und Triebel ein Achsbündnis und 1319 mit den Herren von Cottbus ein Schutz- und Trutzbündnis.
-
- Die älteste Information über die Anwesenheit von Juden in Guben stammt aus einer Urkunde des Herzogs Rudolf I. von Sachsen-Wittenberg vom 13. Oktober 1319. Hierin bescheinigte er ihnen die rechtliche Gleichstellung mit den anderen Bewohnern der Stadt. Vorausgegangen war diesem Akt aber die von ihm verfügte Vertreibung der Juden aus Wittenberg im Jahr 1304. Neben den nun gewährten Rechten gehörte, dass die Juden fortan auch die städtischen Lasten mittragen und zusätzlich – wie allgemein üblich – an ihren Landesherrn Schutzgelder zu entrichten hatten.
- **Im Jahr 1321** zog Kaiser Ludwig von Bayern die Mark Brandenburg und die Lausitz als erledigtes Reichslehen ein. Zwei Jahre später, 1323, übergab er beides seinem Sohn Ludwig dem Älteren. Mit der Vermählung Ludwigs des Älteren mit Margarete Maultasch, der Tiroler Herzogin, entstanden bald Konflikte zwischen Böhmen und Brandenburg, die die gesamte Landschaft erfassten. Auch Guben blieb von diesen Auseinandersetzungen nicht verschont und litt in den folgenden Jahren unter den militärischen und wirtschaftlichen Folgen, die in der Region bis in die Mitte des Jahrhunderts nachwirkten. In diesem Kontext ist auch das Jahr 1345 zu sehen, das als ein besonders dramatischer Punkt der Konflikte gilt.
-
- **1323:** Vertreter angesehener Niederlausitzer Familien brachten es bis ins Meißner Domkapitel, so Mitglieder der Familie von Guben: Albertus und Henricus de Gubin lassen sich seit 1323 als Meißner Domherrn nachweisen. Henricus war seit 1326 Propst von Großenhain und seit 1341 Dekan der Meißner Domkirche.
- **1324:** Erste urkundliche Erwähnung der Stadtkirche. (DT, ohne Quelle)
- **1326:** bei den polnischen Einfällen werden fast alle Weinberge zerstört
- Die Pest fordert zahlreiche Opfer; ein Memorienbuch nennt über 250 Verstorbene.

- Eine Ratsverfassung wird eingeführt; der Rat besteht aus zwölf gewählten Bürgern.
- Guben beteiligt sich an einem regionalen Bündnis zur Sicherung der Handelswege.
- Erste Hinweise auf eine städtische Schule finden sich in einem Dokument von 1345.
- **1345-1356** Der „Schwarze Tod“ wütet in Guben. Viele sterben einen grausamen Tod. (Foto: Die Schnabelmaske des Pestdoktors war ein Schutzanzug, der während der Pestausbrüche des 17. Jahrhunderts verwendet wurde, um sich vor angeblich krankheitserregenden Dämpfen zu schützen).
- Pestärzte füllten den Schnabel mit Kräutern wie Wacholder oder Rosen und in Essig getränkten Schwämmen, um die Atemluft zu filtern und den Gestank der Krankheit zu überdecken.
- **1345** wurde in den Kämpfen zwischen Böhmen und Brandenburg durch Bevollmächtigte ein Waffenstillstand abgeschlossen, der den Kriegswirren ein vorläufiges Ende brachte. Doch dieser Frieden war nur von kurzer Dauer. Er wurde bald wieder aufgehoben, als das sogenannte Gaukelspiel um den „falschen Waldemar“ begann, das die Askanier und Kaiser Karl IV. gegeneinander trieben.
- Der „falsche Waldemar“ war ein Mann, der sich als der vermeintlich verstorbene Markgraf Waldemar von Brandenburg ausgab. Waldemar war 1319 gestorben, und mit seinem Tod war die direkte askanische Linie in der Mark Brandenburg faktisch erloschen. In den 1340er Jahren nutzte ein Betrüger diese Lücke, um Ansprüche auf die Mark und ihre Territorien zu erheben. Kaiser Karl IV. unterstützte diese Figur taktisch, weil er dadurch die Lage in der Mark Brandenburg und in der Lausitz destabilisieren und seine eigenen politischen Ziele gegenüber den Askanieren verfolgen konnte. Die Askanier wiederum mussten sich gegen diese Herausforderung behaupten und versuchten, den Anspruch des „falschen Waldemar“ zu widerlegen oder zu untergraben.
-
- Für Guben bedeutete das, dass der Frieden von 1345 nur eine Atempause war. Die Stadt, die bereits in der Lage war, sich durch Mauern und Privilegien zu behaupten, wurde erneut in ein Spiel von Macht, Täuschung und dynastischer Rivalität hineingezogen, das weit über ihre lokale Bedeutung hinausging. Die Auseinandersetzungen um den „falschen Waldemar“ zeigen zugleich, wie sehr die Lausitz in diese großen politischen Spiele eingebunden war und wie wenig die Menschen vor Ort die Entwicklung kontrollieren konnten. Siehe 1350
- **1347-1361** Die Einwohner der Stadt werden elf Mal durch Erdbeben in Angst und Schrecken versetzt



1348: verpfändete Rudolf gar „seine“ Juden, da er in finanziellen Schwierigkeiten steckte. 1348 steht in der Geschichte Gubens, – wie in vielen anderen Städten des Mittelalters – für eine Zeit, in der politische Macht, Wirtschaft und soziale Realität eng miteinander verwoben waren. Zwei Ereignisse spiegeln diese Verflechtung besonders deutlich wieder: die Verpfändung der Juden durch Rudolf und der Bau eines städtischen Kornhauses.

Zunächst zur Verpfändung der Juden: In der mittelalterlichen Mark Brandenburg und auch in der Lausitz gehörten Juden oft nicht „den Städten“ im heutigen Sinn, sondern sie standen in einem besonderen Rechtsverhältnis zum Landesherrn. Sie waren nicht freie Bürger, sondern wurden als „Kammerknechte“ oder „Königliche/Markgrafliche Juden“ angesehen – das heißt, sie standen unter dem

Schutz des Herrschers, durften aber auch nur unter seiner Gnade in seinem Herrschaftsgebiet leben und wirtschaften. Diese Schutzfunktion war allerdings keine moralische Verpflichtung, sondern ein staatliches „Wirtschaftsverhältnis“: Der Herrscher konnte von den jüdischen Gemeinden Abgaben, Schutzgelder und Kreditzinsen erwarten. Und er konnte sie auch „verpfänden“.

Das Verpfänden bedeutete, dass der Herrscher – in diesem Fall Rudolf – die Rechte an den jüdischen Gemeinden und ihre wirtschaftlichen Erträge zeitweise an Dritte übertrug, um sich kurzfristig Geld zu beschaffen. Man kann sich das wie eine Art „Verpfändung von Steuereinnahmen“ vorstellen: Der Pfandnehmer erhielt das Recht, von den Juden Abgaben einzuziehen oder an ihren Geschäften zu partizipieren, bis der Herrscher seine Schulden beglich. Das war ein Zeichen für finanzielle Schwierigkeiten des Landesherrn, aber zugleich auch ein Hinweis darauf, wie verwundbar und gleichzeitig wie wertvoll jüdische Gemeinden in der mittelalterlichen Wirtschaft waren.

Für die betroffenen jüdischen Familien war das eine gefährliche Lage. Eine Verpfändung konnte bedeuten, dass sie von einem neuen „Schutzherrn“ abhängig wurden, der oft weniger interessiert war an ihrem Schutz als an seinem Profit. Viele jüdische Gemeinden litten darunter, weil neue Pfandinhaber strengere Abgaben verlangten oder sie sogar misshandelten. In Guben kam es zu einer solchen Verpfändung, und es ist bemerkenswert, dass die Juden in der Region dennoch eine Art „Flucht- oder Umsiedlungsroute“ hatten: Im rund 50 Kilometer entfernten Friedland fanden sie Aufnahme. Dort konnten sie zumindest in der Region bleiben, statt vollständig vertrieben oder zerstört zu werden. Das zeigt, dass es in der Lausitz und Umgebung Netzwerke gab, in denen jüdische Gemeinden notfalls Schutz und wirtschaftliche Perspektive finden konnten – wenn auch unter sehr prekären Bedingungen.

- **1349:** nochmalige Urkunde 25. Febr.: Markgraf Ludwig der Römer verpfändet seine Juden an einen gewissen Thile von Kalow, Bürger zu Luckau um 150 Mark Silber.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und in diesen fünfzig Jahren trugen meine Städte nicht nur Mauern, sondern auch Geschichten. Ich sah, wie Lübben am Spreeufer seine Zünfte formte – Schmiede, Tuchmacher, Korbflechter –, wie sie sich untereinander Regeln gaben, Lehrlinge aufnahmen, Meisterstücke begutachteten. Ich hörte das Klopfen der Hämmer, das Rufen auf dem Markt, das Flüstern in den Ratsstuben, wo über Steuern und Rechte verhandelt wurde.

Luckau wuchs in die Breite – nicht nur baulich, sondern auch in seinen Beziehungen. Händler aus Halle und Dresden brachten Wein, Salz und Stoffe, während die Einheimischen Fisch, Wolle und Holz tauschten. Ich sah die Wagen auf den holprigen Wegen, die Burgen auf den Hügeln, die nicht nur schützten, sondern auch drohten. Denn Macht war brüchig, und Fehden zwischen Familien und Städten zogen durch meine Landschaft wie Gewitter.

In Calau wurde die Kirche zum Herz der Stadt – nicht nur geistlich, sondern auch sozial. Die Märkte fanden regelmäßig statt, und ich sah Frauen mit Körben, Kinder mit Neugier, Männer mit Werkzeugen. Die Felder ringsum waren geordnet, die Dörfer rückten näher, und ich spürte, wie sich Stadt und Land ineinander verschränkten.

Spremberg baute Mauern, Türme und Tore – Zeichen von Sicherheit und Stolz. Doch hinter diesen Mauern wuchs auch Verwaltung: Stadträte, Gerichtsbarkeit, Regelwerke. Ich hörte die Stimmen der Händler, die sich niederließen, und die Flüsse, die ihre Waren trugen.

Guben lebte seine Gegenwart: Märkte, Straßen, Rechte. Die alte Burg war nur noch eine Erinnerung, aber die Stadt formte sich neu – als Zentrum, als Knotenpunkt, als Ort der Bewegung.

Senftenberg, mein junges Herz, wuchs entlang der Wege. Ich sah Handwerker, die sich niederließen, Märkte, die sich füllten, Reisende, die Rast suchten. Die Stadt wurde ein Treffpunkt – nicht groß, aber verbindend.

Vetschau, Lübbenau, Forst – sie fanden ihren Platz. Vetschau organisierte Verwaltung, Lübbenau lebte vom Wasser, Forst wurde ein Ort des Handwerks. Und auch die kleineren Städte erhielten Rechte, Magistrate, eigene Stimmen. Doch nicht alles war hell: Ich spürte die Schatten. Pestwellen zogen durch meine Täler, Hungersnöte ließen Felder leer, Raubzüge erschütterten Vertrauen. Jede Stadt reagierte anders – manche mit Mauern, andere mit Gemeinschaft.

Und über all dem lebten meine Menschen: Bauern, die Fluren ordneten. Frauen, die Brot trugen und Kinder lehrten. Handwerker, die Dinge schufen, die blieben. Kinder, die spielten und lernten. Ich trug ihre Stimmen, ihre Geschichten, ihre Hoffnungen.

Ich bin die Lausitz – und diese fünfzig Jahre waren kein Kapitel, sondern ein Gewebe. Jede Stadt ein Faden, jeder Mensch ein Knoten. Und ich, die Landschaft, das Band, das alles zusammenhält.

Historische Notizen

Guben (1350-1399)

- Guben festigt seine Rolle als Handelszentrum: regelmäßige Märkte, Ausbau der Straßen, neue Zollstellen.
- **1350:** 1350 Papst Clemens VI. belegt am 28. Mai 1350 den Markgrafen Ludwig I. und seine Anhänger mit dem Bannstrahl und Interdikt. Dieser traf auch die Äbtissin von Guben und den Stadtpfarrer (Pleban).
- **1353:** Als die brandenburgischen Askanier 1320 ausstarben, belehnte König Ludwig der Bayer seinen Sohn Ludwig den älteren mit der Lausitz, und die Wittelsbacher wurden nun Herren von Guben. Ihnen verdankt die Stadt - abgesehen von den Bestätigungen ihrer Rechte keine neuen Rechte; aber von dem Markgrafen Friedrich dem Strengen von Meißen, an den Ludwig der Ältere 1353 die Lausitz verpfändete, erhielt sie die Belehnung mit dem Dorf

Niemaschkleba und 1354 das Recht, einen Tag in der Woche freien Markt zu halten.

- **1353:** Im Jahre 1353 schob die Stadt ihren Grundbesitz durch den Erwerb des Dorfes Niemaschkleba im Osten bis an die Oder vor. Durch den Wald des Dorfes ist bereits damals die Stadtfurt erheblich vergrößert worden.
- **1357:** Eine Urkunde von 1357 nennt Guben als „Ort des Tuchhandels“ – vermutlich mit Verbindungen nach Schlesien.
- Die Stadtmauer wird erweitert; ein neuer Wehrturm entsteht am östlichen Stadtrand.
- **1358:** Am 20. April 1358 verschrieb der Markgraf seinem Finanzier noch 59 Schock breiter Groschen aus den Einkünften des Lübbener Geleits (in Luckau 60 Schock, in Guben 40 Schock, in Sommerfeld 25 Schock und in Lübben 10 Schock. Die Zahlen belegen, dass die Stadt Lübben damals in ihrer wirtschaftlichen und finanziellen Kraft deutlich hinter anderen niederlausitzischen Städten, insbesondere hinter Guben und Luckau zurückstand. Ihre Minderrangigkeit machte sie selbst zur Deckung des landesherrlichen Geldbedarfs geeignet
- **1359:** Der erste Landvogt wurde 1359 unter sächsischer Pfandherrschaft in der Niederlausitz erwähnt. Bedeutende Kompetenzen für dieses Amt sind aus den wenigen erhaltenen Nachrichten auch für die Zeit nach der böhmischen Herrschaftsübernahme 1364 zunächst nicht erkennbar. Bedingt durch die große Entfernung zu den Königen in Prag entwickelten sich die Befugnisse der Landvögte zunehmend. Im 15. Jahrhundert agierten sie weitgehend selbstständig mit landesherrlichen Befugnissen, sie stellten Urkunden über Lehnvergaben und anderes aus, führten Kriege und bemühten sich, im Einvernehmen mit den Landständen, die Niederlausitz zu verwalten. Sitz des Landvogts und Versammlungsort der Landstände war Schloss Lübben.
- **1359** gehörte zu den Vorrechten Gubens die Befreiung vom Niederlagsrecht in Frankfurt an der Oder. Das bedeutete, dass die Stadt ihr Salz selbst lagern durfte, ohne es erst nach Frankfurt bringen zu müssen, und dass sie es nicht dort zwangsweise deponieren musste. Dieses Privileg war für Guben nicht nur eine wirtschaftliche Erleichterung, sondern ein echter Standortvorteil: Salz war ein kostbares Gut, und die Möglichkeit, es im eigenen Ort zu halten, stärkte die Handelsposition der Stadt und ihre Unabhängigkeit gegenüber den großen Marktstädten an der Oder.
- Trotz dieses Rechts kam es 1359 zu einem Zwischenfall: Frankfurter Kaufleute zwangen Gubener und Sommerfelder Bürger zu Abgaben, obwohl diese eigentlich von der Pflicht zur Niederlage befreit waren. Die Gubener erhoben sich dagegen, und Markgraf Friedrich III. von Meißen griff entschieden in die Auseinandersetzung ein. Er trat so energisch für seine Untertanen ein, dass Ludwig der Römer, der damals die Oberhoheit beanspruchte, das widerrechtlich Eingezogene zurückgeben musste. Die Episode zeigt, wie wichtig solche Vorrechte waren – und wie sehr sich Städte wie Guben gegen jede Einschränkung ihrer Freiheit zur Wehr setzten, selbst wenn dafür ein Machtwort des Landesherrn nötig war.
- **1363:** Am 18.3.1363, hatte Kaiser Karl IV. einen Erbvertrag mit dem Markgrafen Ludwig dem Römer und Otto von Brandenburg abgeschlossen. Darin war dem kaiserlichen Prinzen Wenzel und weiteren Erben des Kaisers verbrieft worden, dass sie sich auch als „...markgraven zu Brandenburg und zu Lusicz haben, halten, nennen und schreiben mugen und sullen...“ und somit die Wappen beider Länder führen durften. Als Wappen der (Nieder) Lausitz, das auch als Zeichen und in Bannern (Fahnen) geführt wurde, diente bereits die Abbildung eines Stiers.

- Dieses Sinnbild der Niederlausitz hat bekanntlich bis heute die Jahrhunderte überdauert. Kurios ist nun, dass der Kaiser für seinen kleinkindlichen Sohn ein großes Majestätssiegel anfertigen ließ, das ihn aber bereits als erwachsenen Herrscher zeigt, der auf einem Thron sitzt. Dieses Bild wurde umrahmt von sieben Wappenschilden, die den Besitz des zweijährigen Königs dokumentieren sollten. Dabei handelte es sich um die Wappen von Böhmen, Schlesien, Luxemburg, Sulzbach (Oberpfalz), des Bautzener Landes (spätere Oberlausitz), von Brandenburg und der Niederlausitz. Und auf letzterem Wappen, das man zu Füßen des Thronenden platziert hatte, war ein Stier abgebildet.
-
- Waldbienenhaltung, auch Zeidlerei genannt: Diese Form der Bienenhaltung, für welche künstliche Bienenhöhlen in schwindelerregender Höhe in Bäume eingehauen werden, hatte in den beiden Lausitzen und bis hinauf nach Berlin große Tradition. Träger dieser sehr alten Kulturtechnik waren vornehmlich die Sorben, welche damals einen sehr viel größeren Teil der Bevölkerung stellten. Schriftlichen Erwähnungen auch rar sind. Die ersten sicheren Zeugnisse finden sich im ausgehenden Spätmittelalter, wobei danach eine gewisse Lücke in der Überlieferung einsetzt.



Siegel des Königs
Wenzel von Böhmen
1363 mit dem Wappen
der Niederlausitz

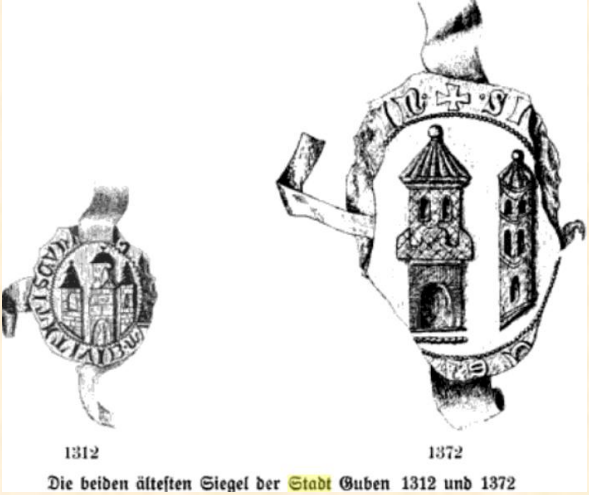
1366 ist ein bemerkenswerter Beleg dafür, wie weit sich Guben im 14. Jahrhundert in den Strukturen des Reiches und der Kirche verankert hatte – und wie sehr dabei auch gebürtige, möglicherweise *slawischstämmige Bürger* der Stadt in wichtige Ämter aufsteigen konnten. Der Name **Michaele de Gubbin**, der in einer Quelle als „perpetuus vicarius in Meißen“ genannt wird, verweist auf einen Mann, der nicht nur lokal bekannt war, sondern in den Kreisen der geistlichen Verwaltung eine dauerhafte Position innehatte. Ein „perpetuus vicarius“ war kein einfacher Geistlicher, sondern ein dauerhafter Vertreter, der in kirchlichen oder landesherrlichen Verwaltungsfragen eine feste Rolle spielte.

Interessant ist an diesem Fall vor allem die Spur, die sich aus den weiteren Erwähnungen ergibt: **Michael Lignicz de Gubyn**, der in Rom den Magistertitel erwarb und zugleich in Prag studiert hatte, scheint identisch mit dem Gubener Bürger zu sein. Das spricht dafür, dass Guben nicht nur eine regionale Stadt war, sondern Teil eines Netzwerks, in dem Bildung, Kirche und internationale Universitätsorte wie Prag und Rom miteinander verbunden waren. Ein solcher Werdegang – Studium in Prag, dann Magister in Rom – war für einen Mann aus einer mittelgroßen Stadt wie Guben keineswegs selbstverständlich. Er zeigt, dass Guben in der Lage war, Talente zu fördern und dass diese Talente über die Stadtgrenzen hinaus anerkannt wurden.

Noch bedeutsamer ist die mögliche slawische Herkunft Michaels. Dass sich bei ihm eine teilweise slawische Abstammung anführen lässt, ist ein starkes Indiz dafür, dass die slawische Bevölkerung nicht nur „vor Ort“ blieb, sondern sich in die städtische Elite integrierte. Es wäre ein Irrtum, die mittelalterliche Stadtgesellschaft als rein deutsch geprägt zu sehen; die Realität war viel durchmischer. Ein Mann wie Michael, der in Guben geboren wurde, in Prag studierte und in Rom den akademischen Grad erlangte, zeigt, dass die städtische Identität nicht einfach

„deutsch“ oder „slawisch“ war, sondern eine Mischung aus Herkunft, Sprache, Bildung und Zugehörigkeit zu städtischen Institutionen.

Sein Aufstieg belegt auch, dass Bildung ein entscheidender Hebel war: Wer studieren konnte, der konnte sich in der Verwaltung und in der Kirche positionieren, und dadurch wurde die Herkunft – ob slawisch oder deutsch – nicht zwangsläufig zum Hindernis. Im Gegenteil: Der Fall Michael von Guben zeigt, dass Guben eine Stadt war, in der ein gebürtiger Slawe – oder ein Mann mit slawischen Wurzeln – nicht nur geduldet, sondern in der Lage war, eine überregionale Karriere zu machen. Das ist ein eindrückliches Zeugnis dafür, dass die Lausitz im 14. Jahrhundert längst kein Randgebiet mehr war, sondern Teil einer dynamischen, multikulturellen und gebildeten Welt.

- Die Ratsprotokolle zeigen zunehmende Selbstverwaltung: Steuerregelungen, Marktaufsicht, Armenpflege.
- **1367**, 11. Oktober: verkauft der Wittelsbacher Otto der Faule die Mark Brandenburg und die Lausitz mit Guben für 21.000 Mark lötligen Silbers und 21.000 Schock Prager Groschen an Kaiser Karl IV., der die Länder für seinen Sohn Wenzel erwarb, die Regierung aber bis zu seinem Tod selber führte.
- 
- Damit war Guben an die Krone von Böhmen übergegangen, bei der es bis 1635 verblieb. Guben gehörte bis 1815 ununterbrochen 267 Jahre zur Markgrafschaft Niederlausitz, die von 1367 bis 1635 dem Königreich Böhmen inkorporiert war (Besitz der Krone von Böhmen).
- **1372**: Ihm verdanken die Bürger Gubens das Landgericht „das älteste der Lausitz“ das in Guben verblieb.
- Nach kurzer brandenburgischer Herrschaft Anfang des 14. Jahrhunderts galt die Stadt Guben wie die gesamte Lausitz ab 1368 als böhmischer Besitz.
- Erste Hinweise auf eine Lateinschule finden sich in einem Kirchenbuch von 1395.
- Die Kirche erhält neue Glocken; eine Inschrift nennt das Jahr 1388 und den Stifter, einen Tuchhändler.
- **1373**: Konflikte mit benachbarten Städten um Handelsrechte führen zu einem Vergleich mit Forst im Jahr 1373.
- **1373** gilt als ein Jahr, in dem Karl IV. mit großer Weitsicht und politischem Geschick die Grundmauern eines Reiches legte, das in seiner Zeit außergewöhnlich war. Durch den Vertrag im Lager bei Fürstenwalde, am 15. August 1373, erwarb er Brandenburg mit all seinen Ansprüchen auf Pommern von dem unglücklichen Otto – für 200.000 Goldgulden und eine lebenslange Jahresrente von 3.000 Schock böhmischer Groschen. Mit diesem Schritt schuf Karl eine Einheit, die Böhmen, Mähren, Schlesien sowie die beiden Lausitzen und die Mark Brandenburg zu einem Ganzen verband, das in seiner Ausdehnung, seiner wirtschaftlichen Substanz und seiner strategischen Lage kaum zu überbieten war.
- In dieser Verbindung lag eine Kraft, die der Zeit weit voraus war. Hätte ein ebenso tüchtiger Fürst wie Karl IV. dieses Reich in die Hand bekommen, hätte es noch lange Bestand haben können. Doch die Geschichte zeigt, wie schnell menschliche

Einrichtungen zerfallen, wenn sie an die Grenzen ihrer Träger geraten. Die spätere Zersplitterung dieses Reiches wird so zum mahnenden Beispiel dafür, wie vergänglich politische Konstruktionen sind – selbst wenn sie auf kluger Planung und großer Macht beruhen.

- **1374:** Auf dem Landtag zu Guben wurde vom Kaiser und den Ständen festgesetzt, dass Brandenburg, Böhmen, Schlesien und Lausitz für immer, auch nach Erlöschen des Herrschergeschlechts von Luxemburg, vereinigt, alle Veräußerungen ungültig sein sollen.
- Ein erträglicher Handelsgegenstand für die Finanzkammer der Fürsten war das Salz. Das überall gewöhnliche Lüneburger oder Travern Salz kam auf großen Umwegen, über Lübeck und die Ostsee, in unsere Gegend und war auf diesen Wegen manchen Zöllen unterworfen, welche den fürstlichen Einkünften zu Gute kamen. Das Salz war nebst dem Pfeffer ein im Mittelalter viel gebrauchtes Gewürz, da man viel trank und die Trinklust zu „unterhalten“ wünschte.
-
- Neben Frankfurt und Oderberg war in der Lausitz Guben die dritte Niederlage für Salz (Lager/ Handelsplatz, Salzplatz, wo die Salzwagen untergebracht wurden) [Wilcke, Worbs]
-
- **1377:** kam Guben zum Fürstentum Görlitz. Das Herzogtum Görlitz wurde 1377 von Kaiser Karl IV. gegründet als ein Landesteil der böhmischen Krone, der seinem Sohn Johann (Johann von Görlitz) übertragen wurde. In einer Urkunde vom 20. März 1377 überließ Karl IV. mehrere Städte — darunter **Guben** — seinem Sohn Johann und ordnete sie dem Herzogtum Görlitz als Erbteil und Fürstentum unter der böhmischen Krone zu. Dieses Herzogtum bestand nur von 1377 bis 1396 und umfasste Teile der Oberlausitz (die Gegend um Görlitz). Das war keine dauerhafte Zugehörigkeit im modernen Sinne, sondern eine dynastische Verteilung innerhalb des böhmischen Königreichs. Politisch blieb alles unter dem Einfluss bzw. der Oberhoheit der böhmischen Krone. **Formal gehörte Guben in dieser Zeit also nicht zur Markgrafschaft Niederlausitz** (die es ansonsten langfristig war), sondern wurde im Zuge der dynastischen Regelungen Karls IV. als Teil von Johanns Herrschaftsgebiet geführt
- Die Bevölkerung wächst; neue Wohnquartiere entstehen entlang der Handelsstraße nach Osten.
- **1382:** Im Jahr 1382 kam es zu einem weiteren Neißehochwasser in Guben.
- Eine städtische Brunnenordnung wird eingeführt – mit Strafen für Verschmutzung und Wasserdiebstahl.
- Die Pest hinterlässt Spuren, aber Guben erholt sich rasch – vermutlich durch seine wirtschaftliche Stärke.
-
- **1393:** Die Gesellschaft der Kalandsbrüder wird in der Stadt errichtet. Von Guben bis Luckau, von Cottbus bis Calau bildeten Kalandsbrüder im 14. Jahrhundert ein stilles Netz städtischer Ordnung – religiös im Ausdruck, bürgerlich im Wesen. Was war die Gesellschaft der Kalandsbrüder? Eine geistlich geprägte, aber nicht-mönchische Bruderschaft von Laien und Klerikern, meist in Städten angesiedelt. Der Name „Kaland“ kommt vom lateinischen *calendae* = erster Tag des Monats, an dem sich die Brüder regelmäßig trafen. Mitglieder waren zumeist Stadtpfarrer und Kapläne, wohlhabende Bürger, Ratsherren, Kaufleute, gelegentlich Handwerksmeister. Keine einfache Volksbruderschaft, sondern eher ein städtisches Elitenetzwerk. Die Gesellschaft der Kalandsbrüder vereinte im späten Mittelalter Klerus und städtische Oberschicht zu einer religiösen und sozialen Gemeinschaft. Sie diente dem Totengedenken, der gegenseitigen Hilfe und der Festigung städtischer Ordnung – ein stilles, aber wirkungsvolles Fundament des städtischen

Lebens. Kalande waren keine Freimaurer: Kalande waren kirchlich öffentlich legitimiert, keine Geheimlehre, keine verschlüsselten Symbole, keine esoterische Lehre, Altäre, Messen, Stiftungen → alles sichtbar. Historisch genauer wäre: ein frühbürgerliches Netzwerk religiöser Solidarität. Hinweise auf kalandersähnliche Bruderschaft, später dann in Armen- und Schulstiftungen. Kalanbdsbrüder, 14. Und 15. Jh., humanistische Gelehrtenzirkel (16./17. Jh.), bürgerliche Logen (18. Jh.).

-
- **1398 bis 1416** Magister Nicolaus Czoboth de Gubin, war ein erfolgreicher Sohn der Stadt, der darüber hinaus von 1402 bis mindestens 1416 archidiaconus Nisicensis, d. h. des Gebietes um Dresden war. Er war teilweise slawischer Abstammung.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und meine Flüsse, Wälder und Felder tragen die Stimmen der Städte. In diesen fünfzig Jahren spürte man, wie die Niederlausitz wuchs, sich verband und zugleich die Schatten von Krieg, Pest und politischer Umwälzung trug.

Lübben: Die älteste Stadt war nun ein festes Zentrum der Region. Die Stadtmauern waren ausgebaut, Türme überragten die Spree. Auf dem Markt herrschte reges Treiben: Schmiede, Weber, Tuchmacher, Bäcker, Händler aus nah und fern tauschten Waren, Geschichten und Neuigkeiten. Die Zünfte hatten sich gefestigt, und der Rat der Stadt übte strenge Kontrolle über Recht und Ordnung. Die Pest hatte die Stadt in den 1420er Jahren schwer getroffen, doch die Menschen überlebten, bauten auf, und das städtische Leben nahm seinen gewohnten Lauf.

Luckau: Hier wuchs der Handel stärker denn je. Die Stadt entwickelte sich zu einem Knotenpunkt zwischen den östlichen und westlichen Handelswegen. Händler aus Böhmen, Sachsen und Thüringen brachten Stoffe, Salz und Wein, während einheimische Handwerker ihre Produkte feilboten. Burgen auf den Hügeln sicherten die Wege, doch alte Fehden zwischen Adligen erschwerten den Alltag der Bürger. Die Magistrate der Stadt mussten nicht nur Steuern eintreiben, sondern auch zwischen den Interessen der Handwerker, Bauern und Adligen vermitteln.

Calau: Am Rand der Heide wuchs die Stadt behutsam. Die Märkte wurden regelmäßiger, Handwerk spezialisierte sich weiter. Die Kirche blieb das Herz der Stadt, und die Feste des Jahres gaben dem Leben Struktur. Frauen, Kinder und Männer arbeiteten auf Feldern, in Werkstätten und Wäldern. Die ersten Schulen begannen, Wissen über die Umgebung und über das Schreiben zu vermitteln.

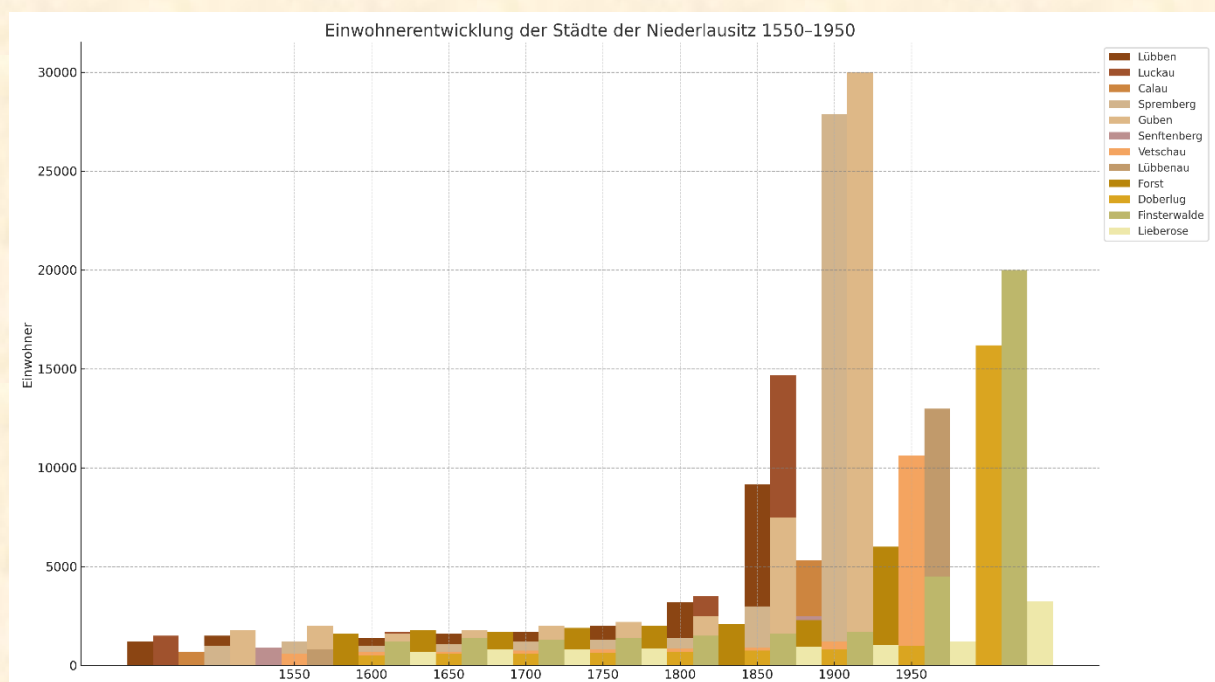
Spremberg: Die Stadt expandierte weiter, ihre Mauern wurden verstärkt, Wachtürme gebaut, und der Stadtrat etablierte neue Regelwerke. Händler, Handwerker und Reisende fanden hier Schutz und Möglichkeiten, ihre Geschäfte abzuwickeln. Politische Spannungen zwischen Adel, Bürgern und dem slawischen Erbe der Region forderten kluge Entscheidungen, die den Zusammenhalt stärkten.

Guben: Als Handelszentrum florierte die Stadt. Märkte wurden größer, neue Straßen angelegt. Fußnoten berichten von der frühen Burg 1033, doch die Stadt lebte ihre

Vetschau, Lübbenau, Forst und die übrigen Städte: Jede entwickelte sich weiter, profitierte von Flüssen und Handelswegen, organisierte Märkte, Festlichkeiten und erste städtische Verwaltungsstrukturen. Lübbenau nutzte den Spreewald, Forst wurde Handwerkszentrum, Vetschau expandierte an den Handelswegen.

Die Landschaft selbst war lebendig und fordernd. Flüsse verbanden Städte, Wälder boten Schutz, Felder Nahrung, doch Krankheiten, Hunger, Kriege und Unruhen ließen die Menschen niemals vergessen, wie verletzlich sie waren. Die Bürger lernten, sich zu schützen, Handel zu betreiben und Gemeinschaft zu leben.

- Lützen: 1420er Pestwelle, Ausbau der Stadtmauern, erste reguläre Zunftversammlungen
- Luckau: Handelswege nach Böhmen, Sachsen, Thüringen; Konflikte zwischen Adligen
- Calau: erste Schulen, Erweiterung der Märkte, Kirchenfeste
- Spremberg: Burgenbau 1410–1430, neue Stadtordnung
- Guben: Ausbau der Märkte, Handelsnetz entlang Flüsse Lützen–Forst–Lützenau
- Senftenberg: erste Verwaltungsratsaufzeichnungen
- Vetschau / Lützenau / Forst: Markt- und Zunftentwicklung, Flussverbindungen
- Region: Pest, Hungersnöte, Überfälle dokumentiert 1400–1450



Historische Notizen

Guben (1400-1449)

- **1405:** Die Stadt erhält 1405 das Privileg zur Lagerung und zum Handel mit Salz aus Halle. Die Salzniederlage in Guben war eine landesherrlich privilegierte Umschlag- und Lagerstelle für Salz, vermutlich seit dem späten 14. Jahrhundert belegt. Salz war ein lebenswichtiger Rohstoff (Konservierung von Lebensmitteln, Viehhaltung) und zugleich ein fiskalisch hoch relevantes Handelsgut. Mit der Salzniederlage wurde Guben im Spätmittelalter Teil jener unsichtbaren Infrastruktur, die Versorgung, Macht und Abgaben verband – unspektakulär im Alltag, aber grundlegend für das Leben der Stadt. Funktion: Zwangsweise Ablieferung und Zwischenlagerung von Salz, Weiterverkauf an Stadt, Umland und Händler, Preis- und Mengenkontrolle. Die Salzniederlage stand nicht primär unter städtischer, sondern unter landesherrlicher Aufsicht (böhmisch / später wettinisch). Die Stadt profitierte, war aber in ein obrigkeitliches Wirtschaftsregime eingebunden.
- **1411:** aus einer Urkunde Wenzels IV. geht hervor, dass die Stadt Guben gemeinsam mit der Stadt Sommerfeld Münzrecht besaßen.
- **1411:** In den Lausitzen kam es im 15. Jh. bei der Herausbildung der spätmittelalterlichen Territorien auch zur Formierung der Ständegesellschaft. Ein Schritt dazu war anfangs des 14. Jh. z.B. das gemeinsame Handeln der Herren von Cottbus mit der Stadt Guben und den Klöstern von Guben und Neuzelle gegen einen neuen Landesherren. Diese Kräfte waren aber noch keine feste ständische Organisation. Die bildete sich erst um das Jahr 1411 in Korporation, als Vertretung des Landes heraus. Damals versicherte der böhmische König diesen Korporationsmitgliedern, dass das Land Lausitz von der Krone Böhmens nicht abgetrennt wird. In jener Zeit gehörten zu den Ständen **bedeutende Geistliche**, die Prälaten.
- Das waren, auf die Niederlausitz bezogen, die Äbte von Dobrilugk und Neuzelle sowie die Äbtissin des Klosters von Guben. Dem **Herrenstand** gehörten an Hans von Biberstein (auf Sorau und Beeskow), Otto von Kittlitz (auf Spremberg), Hans von Cottbus (auf Cottbus), Hans von Torgau (auf Zossen), Anshelm von Ronow (auf Lieberose), Otto Schenk von Sydow (auf Teupitz), Botho von Ilebarg (auf Sonnewalde), Bogisch von Wesenburg (auf Schenkendorf). Ein **dritter Stand** waren die Ritter und Knechte. Und schließlich formierten sich in jener Zeit mit der Entwicklung der Städte deren Ratmannen und Bürgermeister als **vierter Stand**, damals in den Städten Luckau, Guben, Sommerfeld, Spremberg, Lübben und Calau. Die ständischen Vertreter kamen im 14. und auch anfangs des 15. Jh. nur immer bei besonderen Anlässen zusammen, wenn zum Beispiel der Landesherr abwesend war oder dem Land Schaden drohte, der abgewendet werden musste.
- **1412** Gubener Lateinschule wird erwähnt. (PN)
- **1412:** Die Klosterkirche wird 1412 erweitert; ein steinerner Lettner trennt Chor und Schiff....Klosterkirche bekommt Räderuhr. (Hinweis in Dokument)

Zur Einordnung: Zur Erweiterung der Gubener Klosterkirche um 1412 passt der steinerne Lettner sehr gut in die Zeit. Er markiert liturgisch und sozial die Trennung zwischen dem Chorraum der Geistlichen und dem Schiff der Laien. Solche Lettner

entstehen vor allem im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert, oft im Zusammenhang mit einem gestiegenen Selbstverständnis des Konvents und einer reicheren Ausstattung der Kirche. Für Guben bedeutet das: Das Kloster war 1412 weder arm noch unbedeutend, sondern Teil einer stabilen, wachsenden Stadt- und Ordenslandschaft.

Zur Räderuhr: Das ist der eigentlich spannende Punkt. Eine Räderuhr im frühen 15. Jahrhundert gehört zur Spitzentechnologie ihrer Zeit. Gemeint ist eine mechanische Uhr mit Zahnrädern und Gewichtsantrieb, also keine Sonnenuhr und keine Wasseruhr mehr. Solche Uhren kommen um 1300 auf, sind aber noch bis weit ins 15. Jahrhundert hinein selten, teuer und technisch anspruchsvoll. Ihr Einbau ist fast immer ein bewusstes Zeichen von Modernität und Ordnung.

Wenn in Guben tatsächlich um oder kurz nach 1412 eine Räderuhr in oder an der Klosterkirche existierte, dann erfüllte sie mehrere Funktionen zugleich. Sie regelte die Gebetszeiten des Konvents sehr viel präziser als Glockensignale nach Augenmaß. Zugleich strukturierte sie den Tagesablauf der Stadt, denn Kloster- oder Kirchenuhren wirkten nach außen: Arbeitsbeginn, Marktzeiten und kirchliche Termine orientierten sich zunehmend an der mechanischen Zeit. Damit ist die Räderuhr ein stilles, aber klares Zeichen für den Übergang von der naturgebundenen zur technisch gemessenen Zeit.

Wichtig ist auch der symbolische Aspekt. Eine Räderuhr war kein Spielzeug und kein bloßes Hilfsmittel. Sie stand für Ordnung, Berechenbarkeit und göttliche Weltordnung, sichtbar gemacht durch Technik. Gerade in einer Klosterkirche verbindet sich das gut mit der theologischen Vorstellung, dass Zeit eine von Gott gegebene, strukturierte Größe sei, die der Mensch zu achten habe. In diesem Sinne passt die Uhr hervorragend zum Lettner: Beide trennen, ordnen und strukturieren, der eine den Raum, die andere die Zeit.

- **1418:** Dicht vor den Mauern kaufte die Stadt im Jahre 1418 den nördlichen Teil der jetzigen Gubener Berge vor dem Crossener Tore, der damals mit Eichhölzern befasten war, mit allen Lachen , Lugen , Wiefen und Wegen von dem großen Holze bis an den Haag und einen größeren Grundbesitz vor dem Klostertor.
- **1419:** Guben wird 1419 als „civitas“ in einem kursächsischen Bericht bezeichnet – ein Ausdruck städtischer Reife.
- **1423:** Die Ratswahlordnung von 1423 regelt Amtszeiten, Eidformeln und Vertretung bei Krankheit.
- **1427:** Ein jüdischer Kaufmann namens Elias wird 1427 erwähnt; er handelt mit Edelmetallen und Gewürzen.
- **1429:** 1429 war das Dorf und Rittergut Schmachtenhayn , das im Süden der Stadt etwa 1,5 km entfernt lag, völlig zerstört und nicht wieder aufgebaut worden Die Einwohner siedelten sich im Anschluss an die Werdervorstadt an. Das Gut ging im Jahre 1489 in das Eigentum der Stadt über und bildet einen Teil des jetzigen städtischen Grundbesitzes in der Werderfeldmark.
-
- **1429** – Der Hussitensturm auf Guben
- Im Herbst des Jahres 1429 erreichte der lange Arm der hussitischen Kriegszüge auch die Niederlausitz. Guben, bis dahin zwar gefährdet, aber nicht gefallen, wurde zum Ziel eines entschlossenen Angriffs. Trotz aller Bemühungen Hans von Polenz',

die Stadt zu sichern und die Verteidigung zu ordnen, erwiesen sich Mauern, Wälle und Menschen als nicht gewachsen gegen die Wucht dieses Zuges.

- **Am 12. Oktober 1429** erschien der hussitische Anführer Molesko – in den Quellen auch *Mieslaske* genannt – vor der Stadt und forderte ihre unverzügliche Übergabe. Die Aufforderung war weniger Verhandlung als Drohung. Die Verteidigung brach in kurzer Zeit zusammen. Guben wurde erobert und geplündert – ein harter, symbolträchtiger Schlag, nicht nur gegen die Stadt selbst, sondern gegen die gesamte Niederlausitz, die damit ihre Verwundbarkeit schmerzhaft vor Augen geführt bekam.
- Über das Ausmaß der Zerstörungen berichten die Überlieferungen mit unterschiedlicher Schärfe. Sicher ist, dass Häuser, Speicher und Vorräte der Plünderung zum Opfer fielen. Bemerkenswert aber ist die Nachricht, dass die Hauptkirche der Stadt – zumindest ihr östlicher, aus dem frühen 15. Jahrhundert stammender Teil – der Zerstörungswut der Hussiten entgangen sein soll. Ob aus Ehrfurcht, Pragmatismus oder Zufall, lässt sich nicht mehr klären. Doch gerade diese Verschonung hebt sich im Gedächtnis der Stadt wie ein stiller Gegenakzent zur Gewalt jener Tage ab.
- Der Fall Gubens markierte einen Tiefpunkt der Region: militärisch, wirtschaftlich und seelisch. Er zeigte, dass selbst befestigte Städte keinen sicheren Schutz mehr boten – und dass die großen Konflikte Europas längst bis in die Lausitzer Städte vorgedrungen waren. (sinngemäß nach Gander)



- Leicht bewaffnete Hussiten sind den schwer bewaffneten Rittern oftmals überlegen, Quelle: picture-alliance / akg-images]
- **1430:** Welche hervorragende Bedeutung der Weinbau einst für die Bewohner der Stadt gehabt hat, erhellt vi. a. aus den seit 1430 erhaltenen Stadtbüchern, in denen sich ungefähr die Hälfte aller Eintragungen auf Weinberge bezieht
- **1431:** weitere Überfälle der Hussiten.
- Noch schlimmer trifft es das **Zisterzienserkloster Neuzelle**. Die Hussiten fallen dort ein und verüben ein grausames Massaker: **Abt Petrus I.** und sein gesamter Konvent werden bestialisch ermordet. Den Mönchen werden Hände und Füße abgehackt – sie verbluten qualvoll. Die Tat erschüttert die Region tief und wird später als Märtyrertod verehrt. Noch heute erinnert eine Säule in Neuzelle an dieses dunkle Kapitel. [von Weber, Archiv f.d. sächs. Geschichte X. 257]
- Das Jungfrauenkloster wird gebrandschatzt

- **1431 – Der Osterberg**
- Zwei Jahre nach dem verheerenden Hussiteneinfall kehrte vorsichtig Ruhe in die Niederlausitz zurück. Als die hussitischen Verbände, so dachte man, 1431 endgültig abzogen, war die Erleichterung in den Städten spürbar – doch das Misstrauen blieb. Umso größere Bedeutung gewann eine kleine, fast unscheinbare Geste.
- In jenem Jahr erhielt der Osterberg in der Heide seinen Namen. Die Schlesier, die in den unruhigen Zeiten nicht selten zugleich Nachbarn, Verbündete und stille Beobachter gewesen waren, übersandten der Stadt einen Osterfladen – ein Zeichen friedlicher Gesinnung und nachbarschaftlicher Verbundenheit. Die Übergabe erfolgte auf jenem Hügel außerhalb der Stadt, der fortan nach diesem Ereignis benannt wurde.
- Es war kein Vertrag, kein feierlicher Schwur, sondern eine einfache Speise, die mehr sagte als viele Urkunden: *Der Krieg war vorüber, das Leben sollte weitergehen*. In einer Zeit, in der Worte schnell verdächtig waren, konnte Brot Vertrauen stiften. So blieb der Osterberg im Gedächtnis der Stadt nicht als Ort des Krieges, sondern als Ort der Rückkehr zur Ordnung – benannt nach einem Fest des Neubeginns.
- Die Stadt beteiligt sich ab 1430 an der Sicherung der Handelsstraße nach Frankfurt/Oder.
- **1432** erneuter Überfall der Hussiten.
- **1434–1436** – Weiterer Hussiteneinfall und Knechtschaft Gubens
- Der erhoffte Frieden erwies sich als trügerisch. 1434 wurde Guben abermals von hussitischen Verbänden heimgesucht. Was diesmal folgte, war kein kurzer Überfall, sondern eine andauernde Besetzung, die sich über nahezu zwei Jahre erstreckte. Die Stadt geriet in eine Form der Knechtschaft, wie sie für viele Lausitzer Orte jener Zeit kennzeichnend war: nicht völlige Zerstörung, wohl aber dauerhafte Auszehrung.
- Die Hussiten nutzten Guben als Stützpunkt. Abgaben, Lieferungen und Dienste wurden erzwungen, Handwerk und Handel litten, das städtische Leben erstarrte unter der Last der Fremdherrschaft. Widerstand war kaum möglich – zu schwach waren die eigenen Kräfte, zu unsicher die politische Lage der gesamten Region. Die Erinnerung an 1429 wirkte lähmend und mahnend zugleich.
- **Um 1435** wird ein Hospital gegründet, gestiftet von der Familie von Zabeltitz.
- **Erst 1438** konnte man beginnen die Stadt wieder aufzubauen.
- **1440:** Die Tuchmacher exportieren ihre Waren bis nach Breslau; ein Gubener Tuch wird 1440 in Krakau erwähnt.
- **Im Jahr 1442** zeigt sich in Guben erstmals wieder ein vorsichtiger Blick nach vorn. Die Stadtmauer wird instandgesetzt und erhält neue Zinnen sowie Schießscharten. Diese baulichen Maßnahmen sind weniger Ausdruck militärischer Stärke als vielmehr ein Zeichen neu erwachter Wehrhaftigkeit und des Willens, künftigen Bedrohungen nicht mehr schutzlos ausgeliefert zu sein. Die Erinnerung an die Hussitenjahre war noch frisch, und jede Verstärkung der Befestigung bedeutete zugleich Beruhigung für die Bürgerschaft.
- Aus derselben Zeit stammt ein bemerkenswerter Bericht des Bischofs von Lebus, der Guben als einen „Ort mit kluger Ordnung und weitem Handel“ würdigt. Trotz der schweren Verwüstungen der vorausgegangenen Jahrzehnte hatte sich die Stadt also nicht nur stabilisiert, sondern offenbar auch ihre wirtschaftlichen Verbindungen erneuert und ausgeweitet. Ordnung und Handel erscheinen hier als

zwei Seiten derselben Medaille: die Grundlage für eine erneute Blüte nach Jahren der Unsicherheit.

- Unter dem Archidiacono Lusatiae standen folgende Erzpriester mit ihren Parochien Dahme mit 15 Kirchen, Schlieben-17, Luckau : 14 Kirchhayn 24 Kalau 19 Cottbus 17 Spremberg Lübben 13 =.8 Guben ? 28 Beeskow : 23 =
-
- **Zwischen 1448 und 1462** geriet Guben erneut in den Strudel überregionaler Machtpolitik. Für kurze Zeit besetzte Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg, der später den Beinamen „der Eiserne“ tragen sollte, die Stadt Guben sowie weitere Städte der Niederlausitz und erlangte über sie die Pfandherrschaft für die erhebliche Summe von 16.000 Schock guter Groschen. Die Pfandschaft war rechtlich abgesichert, politisch jedoch keineswegs unumstritten.
- Als Friedrich im Zuge seiner Huldigungsfahrt durch die Lausitz auch Guben aufsuchte, verweigerte ihm die Stadt den Eintritt. Die Tore blieben geschlossen, und der Kurfürst sah sich gezwungen, mehrere Tage vor der Stadt zu lagern – ein ungewöhnlicher und symbolisch aufgeladener Vorgang. Er machte sichtbar, dass die Herrschaftsverhältnisse in Guben keineswegs geklärt waren.
- Innerhalb der Stadt herrschte zu dieser Zeit offenkundig Zwietracht. Rat und Bürgerschaft standen einander gegenüber, ohne dass sich die Gründe eindeutig fassen lassen. Ob es sich um rein örtliche Streitigkeiten handelte oder um Uneinigkeit über die Anerkennung des neuen Pfandherrn, bleibt in den Quellen offen. Sicher ist jedoch, dass die Stadt gespalten war. Einige Anhänger Friedrichs sollen ihm entgegengeritten sein, während von anderen berichtet wird, sie hätten sich demonstrativ zu Sachsen bekannt.
- Diese Episode zeigt Guben als eine Stadt, die sich ihrer Bedeutung bewusst war und nicht bereit, fremde Herrschaft widerspruchslos hinzunehmen. Zugleich offenbart sie die innere Fragilität städtischer Ordnung im Spätmittelalter, wenn äußere Machtansprüche auf ungelöste innere Konflikte trafen.
-
- Nach erneuten militärischen Auseinandersetzungen zwischen dem böhmischen König Georg von Podiebrad und Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg kam es **1462** zum Abschluss des sogenannten Gubener Friedens. In diesem Vertrag fielen Guben sowie der größte Teil der Niederlausitz wieder unter die Hoheit der böhmischen Krone. Damit endete die brandenburgische Pfandherrschaft, die in der Region stets umstritten geblieben war.
- Die Jahre unmittelbar vor diesem Ausgleich waren von erneuter Unsicherheit geprägt. In dieser Zeit wurde die Stadt mehrfach von hussitischen Gruppen heimgesucht. Dabei handelte es sich nicht mehr um die großen geschlossenen Heereszüge der 1420er und 1430er Jahre, sondern um Nachwirkungen der hussitischen Unruhen, die weiterhin in der Region spürbar waren. Diese Überfälle verstärkten die Belastung einer Stadt, die ohnehin zwischen wechselnden Herrschaftsansprüchen und inneren Spannungen stand.
- Mit dem Frieden von 1462 kehrte zwar formell politische Klarheit ein, doch die Jahrzehnte der Unruhe hatten tiefe Spuren hinterlassen. Für Guben bedeutete der Übergang zurück unter böhmische Hoheit vor allem eines: die Hoffnung auf Stabilität – eine Hoffnung, die erst in den folgenden Jahren langsam Gestalt annehmen sollte.
- **1449:** die Eichelneiße (Egelneiße), ein Abzugsgraben um das Kloster, durch den Eichwald der Stadt, entsteht.
-
- Aus verschiedenen Gründen entwickelten sich entlang der Ausfallstraßen mittelalterlicher Städte oftmals Vorstädte. Der Raum in den Städten war durch die umgebenden Stadtmauern begrenzt, sodass sie im Laufe ihrer Entwicklung irgendwann nicht mehr erweiterungsfähig waren. Des Weiteren siedelten sich in

den Vorstädten häufig spezielle Gewerbe an, die in der Stadt nicht genügend Platz fanden oder aufgrund von Geruchsbelästigung oder Brandgefahr innerhalb der Stadtmauern nicht erwünscht waren. Die Vorstädte standen nicht unter dem Stadtrecht, ihre Bewohner besaßen auch nicht das Bürgerrecht der Stadt, konnten in Notsituationen aber zumindest in ihr Schutz suchen.

- Das Markgraftum blieb die längste Zeit seiner selbständigen politischen Existenz ein »Nebenland«: Es unterstand dem Fürsten eines großen benachbarte Territoriums – den Markgrafen von Meißen und Brandenburg, dem König von Böhmen, dem Kurfürsten von Sachsen –, der dort den Mittelpunkt seines Daseins hatte und nur ganz selten persönlich in der Niederlausitz erschien. Das Land entbehrte also eines eigenen, in seinen Grenzen dauerhaft weilenden und in seiner Beherrschung aufgehenden Markgrafen



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und meine Städte atmen wieder auf. Die Narben der Pest und der Unruhen verblassten langsam, und in ihren Straßen roch es wieder nach Brot, Rauch und Eisen. Das 15. Jahrhundert ging seinem Ende entgegen – und meine Menschen blickten nicht zurück, sondern nach vorn.

Lübben war zu dieser Zeit mehr als ein Markttort – sie war eine feste Burgstadt mit wachsender Bedeutung. Die Bürgerhäuser standen dicht aneinander, die Dächer leuchteten rot in der Sonne, und über allem ragte der Turm des Rathauses. Kaufleute aus Meißen, Leipzig und Breslau kamen, um Wolle, Felle und Holz zu handeln. Die Spree war Verkehrsader und Lebensader zugleich: über sie kamen Nachrichten, Waren, manchmal auch Gefahren. Der Rat der Stadt beriet über neue Abgaben, Zölle und Brückenrechte – und so formte sich langsam das, was man Selbstverwaltung nennen konnte.

Luckau behauptete sich als wichtiges Zentrum der Niederlausitz. Die Stadtmauer wurde ausgebessert, neue Speicher gebaut, und die Tuchmacherzunft erhielt besondere Privilegien. Die Kirchen boten Zuflucht und Orientierung, ihre Glocken läuteten durch die Jahreszeiten. In den Gassen hörte man nicht nur Deutsch, sondern auch Sorbisch – die Sprachen vermischten sich wie das Leben selbst.

Calau war kleiner, doch seine Bürger ehrgeizig. Auf dem Marktplatz wurden Schweine, Wolle und Holz gehandelt, der Wochenmarkt war Treffpunkt für das Umland. Der Pfarrer führte Buch über Geburten, Ehen und Todesfälle, und die Stadt begann, ihre Verwaltung zu ordnen.

Spremberg erlebte in diesen Jahren eine Blüte des Handwerks. Schmiede, Müller, Böttcher und Zimmerleute arbeiteten für die ganze Umgebung. Die Stadt war ummauert, das Torhaus kontrollierte die Wege nach Cottbus und Guben. Doch nicht alles war friedlich – immer wieder kam es zu Fehden zwischen städtischen Räten und den Herren der umliegenden Dörfer. Die Stadt wuchs dennoch weiter, gestützt von ihrem Mut und ihrer Gemeinschaft.

Guben war ein geschäftiges Pflaster. Die Handelswege entlang der Neiße wurden intensiver genutzt, Händlerkarawanen zogen über Brücken und Furten. Die Stadt organisierte ihre eigenen Märkte, und das Gubener Tuch begann, überregional bekannt zu werden. Ein neuer Wohlstand wuchs, aber auch soziale Spannungen: Reiche Patrizierfamilien dominierten den Rat, während Handwerker und Bauern um Rechte kämpften.

Senftenberg entwickelte sich zur festen Festungsstadt, der Bau der Wehranlagen und Türme wurde fortgesetzt. Das Schloss, aus einer älteren Burg hervorgegangen, wurde ausgebaut. Markt, Handwerk, Kirchspiel – alles bekam nun eine geordnete Struktur. Die Stadt war klein, aber ehrgeizig.

Vetschau erlebte einen stilleren, aber stetigen Aufstieg. Ihre Lage zwischen Handelsrouten sicherte dem Ort Durchzug und Kundschaft. Bauernmärkte, Viehhandel und kleine Zünfte prägten den Alltag.

Lübbenau wuchs dank des Spreewaldes. Die Kähne trugen Heu, Holz, Fisch und Torf durch das grüne Wasserlabyrinth. Der Ort verband das Ländliche mit dem Städtischen – und hier, mehr als anderswo, blieb das Sorbische tief verwurzelt.

Forst begann, seine besondere Stellung als Textilort zu entwickeln. Die Flüsse trieben Mühlen an, und erste Webstuben entstanden in den Gassen. Der Handel mit Wolle und Tuch wurde wichtiger, die Verbindungen nach Guben und Cottbus enger.

Cottbus, das bis dahin schon größer und einflussreicher war, überragte viele seiner Nachbarn. Die Stadt erhielt neue Marktprivilegien, und die Befestigungen wurden verstärkt. Tuchmacher und Färber bestimmten das wirtschaftliche Bild, und ihre Waren fanden Abnehmer bis nach Sachsen und Brandenburg. Das Cottbuser Tuch wurde zu einem Markenzeichen der Region.

Peitz und **Drebkau** schlossen die Reihe: kleinere Städte, aber wachsend, strategisch bedeutsam. Peitz erhielt erste Befestigungen und wurde als Übergangsort zwischen Cottbus und der Spree bedeutend. Drebkau lebte vom Ackerbau und den umliegenden Gütern – klein, aber beständig.

Und so verbanden sich all diese Städte in meinem großen Gewebe. Handel, Handwerk und Hoffnung bestimmten die Zeit. Noch ahnte niemand, dass ein neues Zeitalter nahte – das der Reformation, der Feuerwaffen und der großen Kriege. Doch in diesen Jahren lag in der Luft etwas, das man Zukunft nennen konnte.

Historische Notizen

Guben (1450-1499)

- **1450:** Verheerender Großbrand zerstört die Stadt. Noch hatte sich Guben nicht vollkommen von den verheerenden Hussiten und dem schweren Unglück der Brandschatzung der Stadt erholt, da sank sie 1450 zum zweiten Mal in Asche. In der Urkunde heißt es wörtlich sie ist „feuersnot verdorben“.

- **1453:** Die Stadt erhält 1453 das Privileg zur Lagerung und zum Handel mit Salz aus Halle.
- Die große Pfarrkirche zu Guben stand unter dem Patronat des Benediktinerinnen-Jungfrauenklosters vor der Stadt d. h. westlich von ihr jenseits der Neisse. Von ihm wurden daher auch die Stiftungen verwaltet, die seitens der Stadt „Zu Unterhalt und Versorgung der Pfarrherrn, Prediger, Kapläne, Schulmeister und anderer Diener der Pfarrkirche“ begründet waren; ihre Rückgabe zu dem bezeichneten Zweck wurde nach Eintritt der Kirchenverbesserung anfangs vergeblich seitens der Stadt gefordert; sie sollte aber laut Zusage des Landvogts Albrecht Schlick Grafen zu Passau, vom Donnerstag nach Pauli Bekehrung 27. Jan. 1547 nach dem Tode der letzten Klosterinsassin erfolgen. Dieser Fall trat erst 1564 mit dem Abscheiden der 91jährigen Aebtissin Marg. v. Werdeck ein.
- **1459:** Die Klosterkirche wird 1459 erweitert; ein steinerner Lettner trennt Chor und Schiff.
- **1459:** Ein Weingarten bei Arntitz wird bereits 1459 in einem Lehnbrief erwähnt. Später gab es hier drei Weinberge, davon einen östlich von Arntitz in der Carolather Forst unweit des Dorfes Wald. Die beiden anderen lagen westlich von Arntitz, und zwar der vorderste zwischen der Chaussee und der Bahnlinie, der hinterste jenseits der Bahn.
- **1460:** An verschiedenen Fürstenhöfen war Gubener Wein ein gefragtes Tafelgetränk, so am Hofe der brandenburgischen Kurfürsten und der Herzöge von Mecklenburg. Auch die Ratsherren zu Lübeck und Rostock genossen im 14. Jahrhundert nachweislich „vinum Gubinense“, ja sogar Stockholmer Ratsrechnungen geben seit 1460 Nachricht über den Kauf von Wein aus Guben
- **1461:** kam Friedrich II. in Streitigkeiten mit König Georg Podiebrad von Böhmen über den Besitz von Kottbus, und obwohl dem ersteren das Waffenglück hold war, musste er im Gubener Frieden am 5. Juni 1462 doch die Pfandherrschaft der Niederlausitz aufgeben, wodurch unsere Stadt wieder unmittelbar mit Böhmen verbunden wurde.
- **1462:** wurde der Gubener Frieden zwischen Friedrich von Brandenburg und dem böhmischen König Georg Podiebrat geschlossen. Friedrich behielt für immer Cottbus, Peitz, Teupitz, Beerfelde, Zossen und Großlütbenau. Die Anwartschaft auf Storkow und Beeskow wurde bestätigt. Die übrige Niederlausitz hingegen um 10.000 Schock böhm. Groschen, jedoch wiederkäuflich, an den (in Guben anwesenden) König abtrat. Er tat es ungern und – so sagt man – nur aus Respekt vor der großen Görlitzer Büchse, einer Kanone, die der Landvogt von Sternberg, nebst 150 Mann Bedienung mit vor Cottbus brachte.
-
- **1462:** Auszug aus der Chronik von Calau mit Bezug für Guben: Die Einteilung des Markgrafentums in Kreise gehört dem Zeitalter der Teilung des Landes zwischen Böhmen und Brandenburg an (1462). Wie die einzelnen Orte dem, oder jenem Kreis, oft ihrem Interesse und der geografischen Lage entgegen, zugeteilt wurden, ist nicht zu ermitteln, auch wohl mehr Sache des Zufalls, der Willkür, der individuellen Verhältnisse, als fester Organisationsgrundsätze gewesen. Das Kreisgebiet wird bisweilen auch Weichgebiet der Stadt genannt. Den vier Kreisen Luckau, Guben, Calau und Lütben, unter denen der unsrige also den dritten Platz einnimmt, schloss sich nochmals der Sprembergische an, dessen Kreisstadt ab nicht Sitz und Stimme auf dem Landtag hatte. Unter den Kreisstädten ist Calau altherkömmlich die vierte. So wie jede Kreisstadt die in ihrem Weichbilde liegende Landstädte vertat, so war Clau auch der Vorort von Spremberg, welchem sonst ein Repräsentant gefehlt hätte.

-
- Der Ort der ständischen Versammlung war in den ältesten Zeiten ein sonst durch Götzendienst geheiligter Platz, nachmals eine der vorzüglichen Städte. Man findet Nachrichten von Landtagen die in Luckau, Guben, Lübben, Calau, Spremberg und auch in Cottbus abgehalten worden sind. Erst in späterer Zeit, als Lübben der bleibende Sitz der Landtage geworden, und die Verfassung überhaupt mehr ausgebildet war, wählte man diese Stadt für immer zum Ort der ständischen Beratungen und bestimmte diesen nachmals auch ein auf städtischem, von Steuern befreiten Gebiete errichtetes Landhaus, da noch 1653 das Rathaus in Lübben dazu dienen musste. Ebenso unbestimmt waren vordem die Zeit der Zusammenkünfte. Einzelne Vorfälle gaben dazu Anlaß.
- **1466:** Guben wird 1466 als „civitas“ in einem kursächsischen Bericht bezeichnet – Ausdruck städtischer Reife.
- **1472:** Die Ratswahlordnung von 1472 regelt Amtszeiten, Eidformeln und Vertretung bei Krankheit.
- Stiftung der Urbanskapelle
- **1477:** Ein jüdischer Kaufmann namens Elias wird 1477 erwähnt; er handelt mit Edelmetallen und Gewürzen.
- **1479** Stiftung des Hospitals mit einer Kapelle „Zur Heiligen Anna“
- **1479:** Seit dem Guben 1479 vom Könige Matthias von Böhmen das Recht erhalten hatte, Lehngüter und Renten auf dem Lande bis zu 400 Gulden jährlichen Ertrages zu kaufen und zu verpfänden, hat sie davon regen Gebrauch gemacht und eine erhebliche Zahl von Dörfern erworben, von denen freilich verschiedene wieder veräußert werden mussten, nur Niemaschtleba, Müdenberg, Gubinchen, Kaltenborn, Reichenbach und halb Atterwasch blieben ihr erhalten bis in die neueste Zeit.
- **1479:** Die Fühler der Stadt gingen weiter nach Süden hinaus. In den Jahren 1479 bis 1482 wurde auch das Dorf Schenkendorf in drei verschiedenen Teilen von der Stadt angekauft.
- **1480:** Gegen Ende des 15. Jahrhunderts trat Guben wieder stärker als verlässlicher Teil des regionalen Handelsraums hervor. **1480** beteiligte sich die Stadt an der Sicherung der wichtigen Handelsstraße nach Frankfurt an der Oder. Damit übernahm sie Verantwortung weit über ihre Mauern hinaus und knüpfte bewusst an jene wirtschaftlichen Verbindungen an, die ihre Entwicklung seit dem Mittelalter getragen hatten. Die Sicherung der Wege diente nicht nur dem Schutz von Kaufleuten und Waren, sondern war zugleich ein sichtbares Zeichen dafür, dass Guben nach den Jahrzehnten der Kriege und Herrschaftswchsel wieder in ruhigere, geordnetere Bahnen zurückzufinden begann. Ein Hospital wird 1486 gegründet, gestiftet von der Familie von Zabeltitz.
- **1489:** die Truppen K. Matthias verübten großen Schaden.
- **1492:** Die Tuchmacher exportieren ihre Waren bis nach Breslau; ein Gubener Tuch wird 1492 in Krakau erwähnt.
- **1494:** Die Stadtmauer erhält 1494 neue Zinnen und Schießscharten – Zeichen wachsender Wehrhaftigkeit.

Guben wird als „Ort mit kluger Ordnung und weitem Handel“ in einem Bericht der Lebuser Bischöfe gewürdigt.

Als Glaube und Zweifel die Dörfer teilten



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und meine Felder tragen nun schon lange die Spuren eurer Pflüge. Die Wälder, einst dicht und scheu, sind lichter geworden, und über meinen Dörfern hängt ein anderer Klang – nicht mehr nur das Läuten der Glocken, sondern das Flüstern von Fragen.

Es begann mit Worten, die von weit herkamen. Aus Wittenberg wehte ein neuer Wind, und er trug Schriften mit sich, die Mut machten – und Angst zugleich. Die Menschen in meinen Städten, in Luckau, Lübben, Cottbus und Calau, flüsterten Namen: **Luther**, **Melanchthon**, **Zwingli**. Auf den Kanzeln wurde gestritten, auf den Märkten geraunt. „Was ist der rechte Glaube?“ fragte man. Und ich, die Lausitz, seufzte, denn ich wusste: Wenn ihr Menschen zu fragen beginnt, dann bleibt kein Haus unberührt.

In den Kirchen fiel der Putz von den Wänden, doch in den Köpfen löste sich die alte Ordnung. Mönche zogen fort, Klöster verfielen, und neue Gesänge erklangen in deutscher Sprache. Doch während die Herren predigten von Freiheit des Gewissens, blieb der Bauer weiter gebückt über der Scholle. Er pflügte, säte, betete – und zahlte.

Dann kamen die Unruhen.

Im Süden brannten Scheunen, im Norden flohen Pächter, und auf den Gütern der Adligen wurde mit harter Hand Recht gesprochen. Ich sah, wie Hoffnung und Hunger sich begegneten. Die Reformation war kein Fest, sondern ein Fieber, das durch meine Täler lief.

Und doch – inmitten all dessen wuchsen neue Schulen, neue Gedanken, und Kinder lernten lesen, wo ihre Väter noch das Kreuz nur ahnten. In Cottbus druckte man bald erste Bücher, und in Luckau wagte ein Ratsherr, laut zu sagen, was er dachte.

Ich blieb still, wie immer. Ich nahm die Worte auf, die Tränen, das Lachen, das Zweifeln. Und ich dachte: So ist der Mensch – erst brennt er, dann betet er. Erst zerbricht er das Alte, dann sucht er ein Neues, das ihn hält.

Ich bin die Lausitz, und ich trage all das in mir: den Klang der neuen Lieder, die verbrannten Altäre, das Pochen der Hämmer in den Werkstätten, die Stimmen der Kinder, die plötzlich lesen konnten.

Manchmal, wenn der Wind vom Westen kommt, weht er mir noch ein „Ein feste Burg“ zu. Dann lächle ich. Denn auch das ist Teil von mir geworden.

Historische Notizen

Guben (1500–1549)

Um 1500 zeigt sich Guben in einer Phase sichtbarer Blüte. Die Stadt hatte sich zu einem bedeutenden Tuchmacherort entwickelt, dessen Erzeugnisse weit über die Region hinaus gefragt waren. Handelsbeziehungen reichten bis nach Schlesien und banden Guben fest in den überregionalen Wirtschaftsraum ein. Handwerk, Marktverkehr und Fernhandel griffen ineinander und gaben der Stadt eine wirtschaftliche Stabilität, wie sie seit dem späten Mittelalter selten geworden war.



Nach stadtgeschichtlichen Berichten lebten um diese Zeit etwa **3.000 Seelen** in Guben. Diese Zahl verweist nicht nur auf das demographische Wachstum, sondern auch auf die Attraktivität der Stadt als Wohn- und Arbeitsort. Nach den Jahrhunderten von Krieg, Besetzung und Unsicherheit hatte Guben um die Wende zur Neuzeit einen Zustand erreicht, der mit Recht als wohlgeordnet und wohlhabend gelten durfte – getragen vom Fleiß seiner Handwerker und der Offenheit seiner Handelswege.

- Schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts scheint sich die Stadt einer gewissen Wohlhabenheit erfreut zu haben dank des einträglichen Weinbaues, der Bierbrauerei, des Handwerks, des Handels und der Schifffahrt; denn auch der Grundbesitz wird stark vermehrt.
- **1502** Die Folgen des Brandes (nicht näher beziffert) scheint Guben schnell überwunden zu haben, ja, es scheint bald ein ziemlicher Wohlstand eingekehrt zu sein, denn das beginnende 16. Jh. ist das baulustigste in der ganzen Geschichte der Stadt (Gander) 1502 wird ein neu gebautes Rathaus bezogen, oder umgebaut (vier versch. Quellen).
- **Als 1504** über die Abberufung Heinrichs III. von Plauen aus dem Amt des niederlausitzischen Landvogts nachgedacht wurde, verfolgte der böhmische König **Wladislaw II.** bereits weiterreichende Pläne. Er war entschlossen, diese Schlüsselstellung mit seinem jüngsten Bruder zu besetzen und damit den königlichen Einfluss in der Niederlausitz dauerhaft zu festigen. Zu diesem Zweck berief er am **13. Juli 1504** einen Landtag nach Lübben ein. Geladen waren neben **Sigismund Jagiello** oder einem bevollmächtigten Vertreter auch Heinrich III. von Plauen sowie die Vertreter der niederlausitzischen Prälaten, Herren, Ritter und Städte, damit das Amt des Landvogts mitsamt allem Zubehör formell übergeben werden konnte.
- Der feierliche Akt fand offenbar wie vorgesehen statt, doch fehlte Sigismund Jagiello persönlich, da er durch schlesische Angelegenheiten in Anspruch genommen war. Seine Abwesenheit minderte jedoch nicht die Bedeutung des Vorgangs, der einen tiefgreifenden Einschnitt in der Verwaltung der Niederlausitz markierte.

- **1504:** Aus diesem Blickwinkel erscheint der Austausch der obersten Beamten in **Schlesien** und in den **beiden Lausitzen** im Verlauf des Jahres 1504 nicht als zufälliges Einzelereignis, sondern als Teil einer bewusst gesteuerten politischen Strategie mit klarer Zielrichtung. Zugleich ist es möglich – und wohl sogar wahrscheinlicher –, dass die Idee einer übergeordneten Statthalterschaft für diese drei Länder erst im Zuge der faktischen Beherrschung der Niederlausitz und Schlesiens entstand. Denn der Austausch der führenden Landesbeamten stieß dort auf keinerlei nennenswerten Widerstand und eröffnete dem König neue Handlungsspielräume.
- **1505:** Vergleich zwischen der Äbtissin des Jungfrauenklosters vor Guben und dem Probst Fabian Richter wegen einiger Jaulitzschen Grundstücke
- **1508-1557** Zu den imposantesten Bauwerken von Gubin gehört das Gebäude der Gubener Stadt- und Hauptkirche. 1508: „Die Stadtkirche wird mit Steinen gewölbt“, die ursprünglich nur bis zu dem heutigen Kreuzpfeiler reichte. . Diese spätgotische Stadtkirche wurde 1294 erstmals urkundlich erwähnt. Von 1508 bis 1557 erhielt der spätgotische Bau seine endgültige äußere Gestalt. Seitdem sie im Februar 1945 komplett ausbrannte, steht sie als Ruine und Mahnmal
- **1510:** Die Stadtmauer wird erweitert, ein neues Tor entsteht im Osten.

1510 wird in der Umgebung von Guben ein schlimmer Vorwurf laut: Im Dorf Knobloch soll eine goldene Monstranz sowie zwei geweihte Hostien geraubt worden sein. Die Schuld wird den Juden zugeschoben, obwohl die Beweislage nicht eindeutig ist und die Annahme ihrer Täterschaft nicht haltbar erscheint. Dennoch entfaltet sich die Gewalt schnell und brutal. In Berlin, am 19. Juli 1510, werden zahlreiche Juden verbrannt, und die Überlebenden werden aus der Mark Brandenburg vertrieben.

Dieses Ereignis gehört zu den düsteren Kapiteln der Region, weil es zeigt, wie eng religiöser Eifer, soziale Spannungen und politische Macht zusammenwirken konnten. Für die Niederlausitz bedeutete es nicht nur den Verlust einer Gemeinschaft, sondern auch eine weitere Verengung des gesellschaftlichen Raums: Der Ausschluss von Menschen, die zuvor Teil der wirtschaftlichen und kulturellen Ordnung gewesen waren, wurde zur Normalität. Es war ein Schritt, der das Gefüge der Städte veränderte – und es war ein Vorzeichen dafür, wie schnell sich die Stimmung in der Gesellschaft gegen Minderheiten wenden konnte.

- **1511:** Die "Ausschreibung und Erclerung großvetterlich und mutterlich Erb belangend" führt auch in der Mark Brandenburg das römische Erbrecht der Enkel ein.
- **1518** Abriss der Marienkirche (DT)
- **1518:** Georg der Bärtige (1471–1539), Herzog des albertinischen Sachsens und Herzog von Sagan, erreichte gegenüber dem polnischen König von Böhmen und dem Landvogt der Niederlausitz die Anerkennung des von ihm ernannten Archidiakons der Lausitz
- **1518:** Der Kurfürst verschrieb am 5. April 1518 30 rheinische Gulden aus den Einkünften der Stadtmühle für ein Kapital von 500 rheinischen Gulden dem Hans von Polenz.
- **1519-1557** Neue Befestigungsbauten der Stadt (PN, genaueres fehlt)
- **1519** geht der gewaltige Kirchenbau zügig voran.

- **1519:** Die in Guben schon 1519 einsetzende Reformation endete für die Bürger katholischen Glaubens mit einem bedrückenden Ergebnis: kein katholischer Priester, kein Gottesdienstraum; einst eine Pfarrkirche mit 25 Altären (jetzige Ruine der Stadt- und Hauptkirche in Gubin), sechs Kapellen und ein Benediktinerinnenkloster. Neuzeller Geistlichen war jede Amtshandlung in Guben verboten. Ein Gottesdienstbesuch war nur – für die meisten Gubener Katholiken mit einem Fußmarsch verbunden – in Seitwan (heute Polen) oder Neuzelle möglich. Mehr als 300 Jahre sollten vergehen, bevor man ein Gelände von drei Weinbergen erwerben, zuerst ein Schul-/Pfarrhaus bauen und am 28. September 1860 Kirchweih feiern konnte.
- **1519:** Das Unglück wurde scheinbar schnell überwunden ; denn der 1519 begonnene, gewaltige Kirchbau wird fortgeführt
- **1523:** infolge der Erfindung des Schießpulvers wird die dringend notwendige Verstärkung der Stadtmauer angeordnet und die Torbefestigungen werden fortgesetzt.
- **1523:** Erste reformatorische Predigten – der Rat duldet sie zunächst, greift aber 1526 aktiv ein.
- **Ab 1523** begann in Guben eine umfassende Erneuerung und Verstärkung der Stadtbefestigung, die sich über zwei Jahrzehnte bis **1544** hinzog. Der Umbau war eine direkte Antwort auf den technischen Wandel der Kriegsführung: Mit der Einführung des Schießpulvers und der stetigen Verbesserung der Feuerwaffen waren die alten Mauern und Türme nicht mehr ausreichend. Die Stadt musste sich an eine neue Art von Bedrohung anpassen, bei der nicht mehr nur Steinschleudern und Belagerungsgeräte, sondern auch Kanonen und Handfeuerwaffen entscheidend waren.
- Die Baumaßnahmen veränderten das Gesicht der Verteidigung grundlegend. Vor die hohen Warttürme wurden kleinere Vortürme gesetzt, und zusätzlich entstand eine niedrige, breite Bastei mit einem Zinnenkranz. Diese neuen Elemente wurden mit der bestehenden Mauer und dem Wehrgang verbunden, so dass ein zusammenhängendes, moderneres Verteidigungssystem entstand. Es war eine städtische Investition in Sicherheit, die zugleich die Botschaft trug: Guben will nicht nur überleben, sondern sich als Ort behaupten, der auf neue Zeiten vorbereitet ist.
- **1524:** Gottesdienst nach lutherischer Weise eingerichtet.
- **1525** erste Predigten der Lutheraners Leonhard, einem Freund Luthers.
-
- **1525:** Joachim I. hob den Grundsatz, dass deutsche Geburt, eigene Unbescholtenheit und Vorfahren in für den Eintritt in Zünfte" erforderlich seien, auf. Er bestimmte, dass auch Nachkommen aus Mischehen zwischen Deutschen und Wenden nicht mehr ausgeschlossen werden sollen. Es heißt aber auch, dass „Kinder aus der Ehe eines Deutschen und einer Wandin in die Vier-Gewerke aufzunehmen seien“.
- **1528** vollzog sich ein bedeutender Schritt in der Geschichte der sorbischen Sprache und des kirchlichen Lebens: Jakubica Miklawes übersetzte das Neue Testament in die niedersorbische Sprache. Es blieb jedoch bei der Abschrift, denn ein Druck konnte zu dieser Zeit nicht realisiert werden. Erst **1574** erschien das älteste niedersorbische gedruckte Buch, ein Gesangbuch mit Katechismus von **Albin Moller** (1541–1618). Dennoch war die Übersetzung Miklawes' kein isoliertes Ereignis, sondern ein frühes Zeichen eines kulturellen Prozesses, der in den folgenden Jahrzehnten an Kraft gewann.

- Schon **1543** wurde eine „wendische Taufagenda“ übersetzt, die heute zu den ältesten Zeugnissen der sorbisch/wendischen Kirchenliteratur zählt. Sie zeigt, dass die sorbische Sprache nicht nur mündlich, sondern auch in schriftlicher Form in kirchlichen Ritualen präsent war – und dass die Gemeinden ein Bewusstsein dafür entwickelten, dass Glauben und Sprache zusammengehören.
- In der Zeit, in der die Reformation und die Veränderungen in der Kirchenordnung Europa erschütterten, bleibt diese Entwicklung ein stiller, aber kraftvoller Beleg: Die sorbische Gemeinschaft suchte ihren Platz nicht nur im Glauben, sondern auch in der Sprache, die diesen Glauben trug.
- **1530** wird die Hauptkirche evangelisch, das Kloster wird aufgelöst.
- **1530** wird das Werdertor fertig, rechts zeitgenössische Darstellung
- Die Ursache des Gefaltungsprinzips mittelalterlicher Städtebaukunst finden wir in den damaligen Lebensformen. Die Städte sind die Knotenpunkte des Handelsstraßennetzes, der Land- und Wasserstraßen, denen die Natur meistens durch Gewässer oder leicht überschwemmable Vorländer einen Schuß gegen Angriffe feindlicher Nachbarn bietet. So wird auch ohne Zweifel die von der Natur geschaffene, gegen feindlichen Angriff vorzüglich gesicherte Fläche zwischen der Neiße und der Lubst den Anreiz zur Gründung einer menschlichen Siedlung an der Stelle, die Gubens Stadtform heute einnimmt, gegeben haben. Strom und Nebenfluß schließen hier ein Quadrat von etwa 500 m Seitenlänge ein, das an drei Seiten von Wasser umgeben ist und nur nach Süden sich ohne diesen natürlichen Schutz öffnet. Doch haben auch auf dieser vierten Seite Verbindungsgräben zwischen beiden Flüssen und Wasserlachen schützend die flache Niederung durchzogen. In diesem rund 25 ha großen quadratischen Platz spielt sich eine Reihe

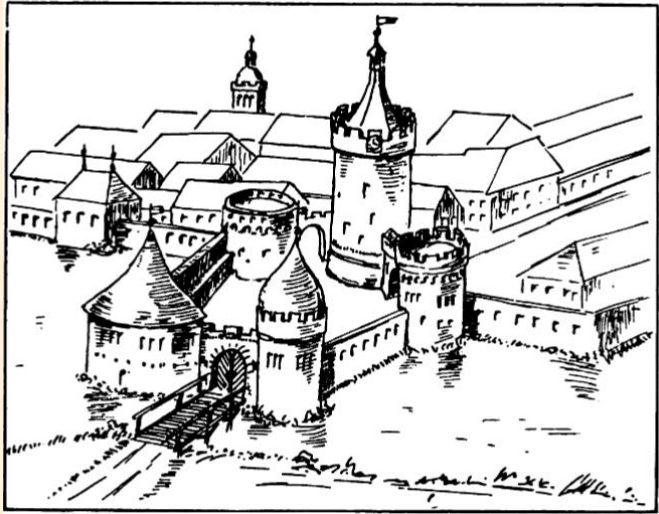


Abb. 5. Klostertor, alte Neißebrücke und Stadtmühle

von Jahrhunderten lang das gesamte städtische Leben ab, durch Jahrhunderte hindurch tritt uns Guben, wie die meisten alten städtischen Siedlungen, als geschlossenes Ganzes, als strategischer Wirtschaftssplatz entgegen, in dem seine Bürger langsam an feinem Werden, auch in baulicher Beziehung, gearbeitet haben.

- Allmählich erst streckte es feine Fühler in Richtung der drei Hauptverkehrslinien aus der Stadt heraus, und zwar durch das Kloftertör über die Neiße nach Westen, Nordwesten und Norden, durch das Croßener Tor nach Osten und Nordosten und durch das Werdertor nach Süden und Südosten; schon die Bezeichnungen dieser drei Stadttore zeigen, wohin die Hauptverkehrsstraßen führten.
- Als Siedlung an einem Kreuzungspunkt alter Verkehrsstraßen und an einem wichtigen Stromübergang erhielt Guben als erste öffentliche Bauanlage bald eine Stadtbefestigung, die zunächst aus Wall und Graben mit Holzbeplankung bestand und später (16. Jahrhundert) bei zunehmender Bevölkerungszahl und wachsender Bedeutung durch Mauern und Türme noch wehrhafter gemacht wurde (vergl. Abb. Werdertor). Aus dieser soeben gekennzeichneten Lage entwickelte sich das weitere Schicksal der Stadt. Den von Westen und Nordwesten ankommenden Handelszügen wandte die Stadt Guben ihr Hauptantlitz entgegen, tat ihnen ihr Haupttor, das Kloftertör, auf und leitete sie zu dem sich bald öffnenden geräumigen Marktplatz wo sie den Besuchern ihre Hauptanziehungspunkte, das Rathaus und die Hauptkirche, zeigen konnte.
- **1536:** Großer Brand in Guben, nur die Kirche, das Rathaus und 7 – 8 Bürgerhäuser bleiben erhalten (Gander)
-
- Das Recht der **Landstandschaft** besaßen ursprünglich die Prälaten, die Herren, die Ritter und die Immediatstädte. Im Anschluss an die Reformation schloss sich der einzig verbliebene Prälat, der Abt von Neuzelle, dem Herrenstand an, so dass die ständische Korporation unter sächsischer Landeshoheit aus **drei Kurien** bestand: Dem Herrenstand, der die Eigentümer der Herrschaften umfasste, der Rittertafel, der zum einen die Besitzer der landtagsfähigen Rittergüter (also diejenigen Rittergüter, die unmittelbar beim Landesherrn zu Lehn gingen und deren Besitzer die oben genannten Voraussetzungen erfüllten), zum anderen die "Landesoffizianten"¹²⁰ angehörten sowie der Städtekurie, bestehend aus den Deputierten der vier landesherrlichen Städten Calau, Guben, Luckau und Lübben. [Vorrechten der Herrschaftsbesitzer die Ausführungen in Kapitel III.]
- **1532:** Der Landvogt Heinrich Tunkel untersagte 1532 dem Landgericht Rechtsbelehrungen vom Magdeburger Schöppenstuhle einzuholen. Bald darauf war das Gubensche Landgericht aufgehoben, da König Ferdinand von Böhmen 1538 für die gesamte Niederlausitz ein Landgericht zu Lübben eingesetzt hatte, in welches ein Mitglied zu wählen dem Rat Gubens als Vorrecht blieb.
- **1534:** Die Tuchmacherzunft erhält neue Privilegien, darunter das Recht auf Lehrlingsaufnahme.
- **1536** zerstörte ein Stadtbrand einen Großteil von Guben, nur die Kirche, das Rathaus und sieben oder acht Bürgerhäuser überstanden den Brand
- **1540:** Ein städtisches Armenhaus wird gegründet – finanziert durch eine Stiftung.
- Nach 1540 kommen, weil den Angaben zufolge sich die Geschäfte immer mehr häuften, zwei und nach 1650 sogar drei Bürgermeister vor, von denen einer abwechselnd ein Jahr lang den Vorsitz führte und die wichtigsten Geschäfte zu besorgen hatte- deshalb auch der Regierende hieß.
- **1542:** Der Rat lässt eine neue Feuerordnung drucken, mit Pflicht zur Wasservorratshaltung.

- **1542** Befestigung des Klostertores (PN)
- **1542:** König Ferdinand I. lässt für den 17. April 1542 einen Landtag nach Lübben einberufen. Der Landvogt erhält davon eine Bestallung als königlichen Kommissar.
- **1544** Befestigung des Crossener Tores (PN)
- **1545:** wird ein neues Kaufhaus auf dem Marktplatz gebaut..
- **1545:** Ein Ratsprotokoll erwähnt eine Bürgerwehr – vermutlich als städtische Nachtwache.
- Die Stadt übernimmt die Versorgung der lutherischen Geistlichen und die Erhaltung der Lateinschule, des Lyzeums oder Atheneums.
- **1546 bis 1547:** Im Schmalkaldischen Krieg blieb Guben zu des Kaisers Freude, ganz ruhig und erhielt den Beinamen „Fida“, die Getreue.
- **1548:** Der Handel mit Leinwand und Tuch erreicht einen Höhepunkt.
- **Um 1549** zählt Guben etwa 1.800 Einwohner – mit starker handwerklicher Prägung.
- Foto Wiki, Postmeilensäule an der Egelneißbrücke
- Nachdem die Reformation im Lausitzer Lande festen Fuß gefasst hatte, verbreiteten sich allenthalben, selbst bis in die kleinste Ratsstuben, Sinn und Geschmack an Wissenschaften und Künsten. Autoren beschenkten reichlicher, denn vorher, wo Zunge, Kiel und Presse in päpstlichen Fesseln schmachteten die mit Welt mit Gaben ihres Geistes aus Wissenschaft, Philosophie und Moral-Traktätlein genannt.
-
- Als, seit Anfang des 12. Jahrhunderts, deutsche Bürger und Bauern zu Hunderten und Tausenden ihre Heimat aufgaben, um sich östlich der Elbe und Saale niederzulassen, drangen diese Siedler nur in geringer in die Lausitz ein. Lediglich die Grenzgebiete, in den westlichen Strichen des heutigen Luckauer Kreises, namentlich in der Nähe des Zisterzienserkloster Dobrilugk, in Teilen des Lübbener Kreises und der Beeskower Hochfläche, in den Wald- und Höhengenden nördlich von Guben zwischen Schlaube und Oder und schließlich im Südosten des Sorauer Kreises wohnten Deutsche beisammen. Im Innern des alten Lausitzgaves der Lausitz herrschte das wendische Element (typisch R. Lehmann'sche Formulierung). Nur die kleinen Städte wurden auch hier zunächst ganz von Deutschen bewohnt. Sehr gering muss auch die Zahl der deutschen Bauern gewesen sein, die sich zu beiden Seiten der Schwarzen Elster, von Hoyerswerda bis Ruhland, niederließen. Bezeichnen ist jedenfalls, dass sich unter den Familiennamen der 28 Amtsdörfer von Senftenberg um die Mitte des 16. Jahrhunderts verschwindend wenige deutsche Namen finden. Vermutlich ging die geringe deutsche Bevölkerung im Laufe einiger Menschenalter in der zahlenmäßig überlegenen wendischen auf. [R. Lehmann a.d.H.f.d.H.]
- Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war das platte Land so gut wie ganz von einer wendisch-sprechenden Bevölkerung bewohnt. Vor der Reformation herrschte natürlich in den gottesdienstlichen Handlungen die Sprache der Kirche, das Lateinische. Doch ist es selbstverständlich, dass sich die Priester bei der seelsorgerischen Tätigkeit unter der Landbevölkerung des Wendischen bedienten. Als die Lehre Luthers durchdrang, wurde der Gottesdienst in den Landgemeinden fast ganz wendisch, während in der Stadtkirche den Bürgern deutsch, den eingepfarrten Wenden aber in ihrer Sprache gepredigt wurde.



- **Vor 1550:** die angelegte Wasserleitung, die in Holzröhren aus den Kaltenborner Bergen Wasser einer Quelle heranbringen sollte, wahrscheinlich in erster Linie zur Versorgung der brauberechtigten Bürger Gubens. Diese Leitung, sowie eine 1552 aus Teichborn herabgeführte zweite bewährten sich jedoch nicht, so dass es 1563 zur Erbauung der sogenannten Wasserkunst im Klosterturm neben der Stadtmühle kam, die Wasser aus der Neiße mit Hilfe von neben dem Neißewehr gelegenen Wafferrädern erhielt und es aus einem Turmbehälter durch Kupferröhren der Stadt zuführte; diese Wasserleitung verschwand in ihren letzten Resten erst 1913.



Als Ordnung und Unruhe sich die Hand gaben

erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und meine Felder ruhen nie. Kaum war der Glaube neu gepflügt, da wuchsen schon wieder andere Saaten. Die Menschen wollten Frieden, Ordnung, ein verlässliches Dach über der Seele – und fanden doch nur halbe Ruhe.

In den Städten ordneten sich die Dinge. In **Luckau** und **Lübben** zogen neue Prediger ein, Schreiber sortierten die Gesetze, und in **Cottbus** erkannte man, dass Wissen ein Handel ist wie Salz oder Tuch. Überall roch es nach gedruckter Tinte und nach Hoffnung auf Beständigkeit.

Doch meine Dörfer blieben zerrissen. Zwischen Gut und Dorf wuchs eine unsichtbare Mauer. Die Herren zählten ihre Erträge, die Bauern ihre Tage. Manche versuchten, mit der neuen Zeit zu gehen, schickten ihre Kinder in die Stadt, andere hielten stur an alten Bräuchen fest – heimlich, hinter verschlossenen Türen, wenn der Mond stand.

Ich sah sie, die Frauen, die noch ihre alten Lieder sangen, wenn niemand lauschte. Ich sah, wie sie das Korn segneten, bevor der Wind es trug. Und ich schwieg – denn ich weiß, was stärker ist als jedes Edikt: das Gedächtnis des Volkes.

Mancherorts wuchs Reichtum. Die Märkte wurden größer, die Zünfte strenger. Wer kein Meisterrecht hatte, blieb am Rand stehen. Doch über allem lag ein leises Zittern, als ahnte man schon, dass dieser Wohlstand nicht von Dauer sei.

In den Herrensitzen schrieben Schreiber neue Register, und über die Sprache stritten sie: Deutsch oder Wendisch? Latein oder Luthers Wort? Ich, die Lausitz, verstand sie alle – denn meine Stimme klang in beiden Zungen, und mein Herz war geteilt wie mein Land.

Manchmal, wenn die Sonne unterging und das Abendrot an den Türmen hing, da hörte ich Musik. Lauten, Pfeifen, Gesang. Feste wurden gefeiert, Hochzeiten, Jahrmärkte. Die Menschen tanzten, lachten, tranken.

Und ich dachte: So schön klingt die Welt, kurz bevor sie wieder bricht.

Ich bin die Lausitz, und ich erinnere mich an diese Zeit wie an einen Sommer, der zu lange dauerte – reich, warm, gefährlich still.

Noch war Friede, ja.

Aber schon im Staub der Wege hörte ich die Schritte, die aus dem Süden kamen.

Dann lassen wir Frau Lausitz noch einmal tief Atem holen — die Luft wird schwerer, der Horizont verfinstert sich. Die Saat des Glaubens hat Wurzeln geschlagen, doch nun wachsen Dornen daraus. Es riecht nach Rauch, nach Eisen, nach Angst.

Historische Notizen

Guben (1550–1599)

- Guben bleibt ein Zentrum der Tuchmacherei – mit Handelsbeziehungen bis nach Schlesien.
- 1550: Die Holländer haben sich ganz zweifellos auch in Guben niedergelassen, und vermutlich ist von ihnen die hiesige Fischervorstadt „Haag“ benannt worden. Aus einer in den Akten des hiesigen Magistrats befindlichen Klagefache ist festgestellt worden, dass die Holländer etwa um 1550 herum in Guben eingewandert sind. Es mag richtig sein, wenn behauptet wird, dass ein zweimaliger Zuzug von Holländern erfolgte. Nachzuweisen ist jedoch für Guben einwandfrei nur die Niederlassung um zirka 1550.



- **1552:** Der Rat lässt eine neue Marktordnung drucken – mit Maßvorgaben und Standrechten.
- **1559:** Die Kirche wird renoviert, ein neuer Altar wird gestiftet.
- **1560:** Der Kartenmacher Heinrich Zell gibt eine Karte heraus, die auf einer 1501 erschienenen Landkarte basiert. Auf dieser Karte ist auch Cottbus als "Kodwitz" verzeichnet und der Begriff "Wenden" ist nördlich von Luckau eingetragen.
- **1561** beginnt in Guben eine neue wirtschaftliche Phase: Die Stadt nimmt das **Salzsieden** auf. Salz war im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit ein wertvolles Grundnahrungsmittel und zugleich ein wichtiges Handelsgut, das weit über die Region hinaus gefragt war. Die Einführung der Salzsiederei bedeutet daher nicht nur eine neue Produktionsweise, sondern auch eine Erweiterung des städtischen Wirtschaftsspektrums. Sie stärkt Gubens Stellung als Handelsort und zeigt, dass die Stadt nicht nur auf Handwerk, sondern auch auf gewerbliche Innovation setzte. Gleichzeitig dürfte die neue Industrie auch die örtliche Infrastruktur beeinflusst haben – sei es durch neue Arbeitsplätze, veränderte Transportwege oder den Bedarf an Brennstoffen und Wasser.
- Der sogenannte Dicke Turm (des Werdertors) ist der einzige erhaltene Wehrturm (Foto) und kann neben einzelnen Resten der Stadtmauer aus dem 15. und 16.

Jahrhundert in Gubin besichtigt werden. Ein Teil der einstigen Stadtmauer wurde um 1900 als Zierde und zur Erinnerung an die alte Tradition durch Transportunternehmer Wilhelm Wilke ergänzt.

- Ein für die Stadt bedeutsamer Wirtschaftszweig war im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit die Oderschiffahrt samt dem Güterumschlag im Gubener Hafen
- **1563** Die „Wasserkunst“, die vom Klosterturm aus Guben ständig mit Neißewasser versorgt wird, entsteht. Diese Wasserversorgung wird bis 1897 bestehen.

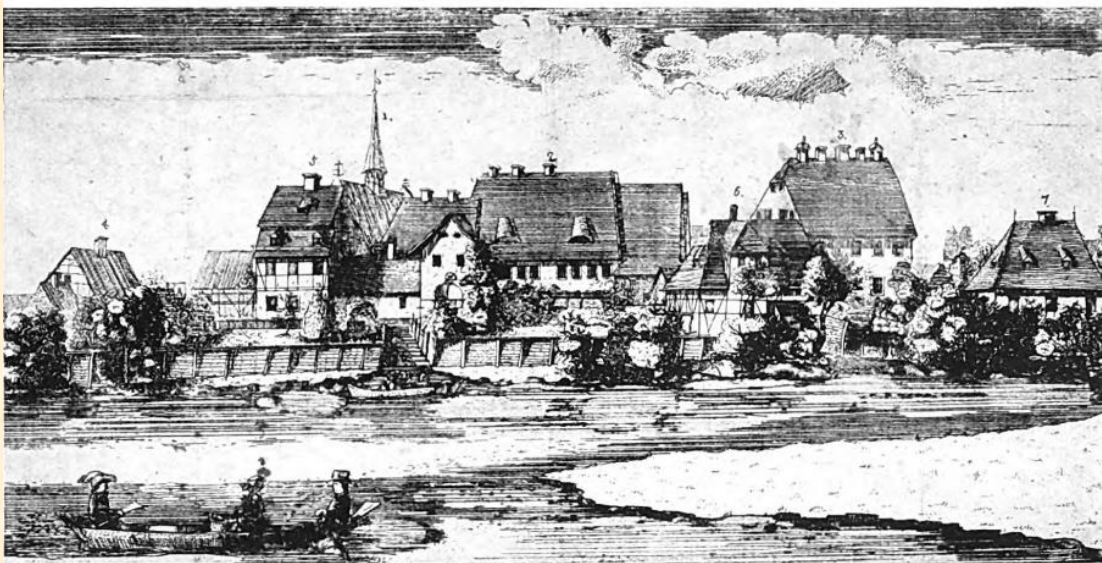
1564 wird Guben weit über die Region hinaus mit einem besonderen Produkt in Verbindung gebracht: dem **Walnussanbau**. Die Nussbäume prägen nicht nur die Landschaft, sondern auch das Bild der Stadt als Ort mit besonderen landwirtschaftlichen Qualitäten. Die Walnuss wird zu einem Markenzeichen Gubens – ein Zeichen dafür, dass die Stadt nicht nur Handel und Handwerk, sondern auch Ackerbau und Obstkultur zu ihrem Reichtum zählt.

Schon früh soll der Walnussanbau in Guben eine solche Bedeutung erlangt haben, dass er in einer Sage mit einem historischen Ereignis verknüpft wird: Bei der Huldigung von **Kaiser Maximilian** sollen Speisen serviert worden sein, die auf Nusschalen über dem Feuer gebraten wurden. Ob es sich dabei um eine tatsächliche Begebenheit handelt oder um eine später ausgeschmückte Erinnerung, ist weniger entscheidend als die Tatsache, dass die Walnuss in der städtischen Erinnerung so stark verankert ist, dass sie sogar in königliche Zeremonien hineinragt.

Die Nuss wird damit mehr als eine Frucht: Sie wird zu einem Symbol für Gubens Fruchtbarkeit, seine Eigenart und seinen Ruf – ein kleines, hartschaliges Zeichen großer städtischer Identität.

- **1565:** Eine Bürgerwehr wird erwähnt – zur Sicherung der Stadttore und Nachtwache.
- Ursprünglich hatten die Gerichtsherren selbst Recht gesprochen, doch mit der Rezeption des Römischen Rechtes im 16. Jahrhundert, durch die das "Richteramt Aufgabe eines wissenschaftlichen Berufes wurde", mussten sie - sofern sie nicht selbst das Juristenexamen vorweisen konnten - gelehrten Richtern, "die unter staatlicher Oberaufsicht standen", die Ausübung der Gerichtsbarkeit übertragen: [Große, Entwicklung, S. 87]
- **1570:** Der Rat lässt eine neue Brücke über die Neiße errichten.
- **1570:** Um 1570 wurde für die Niederlausitz das Landgericht Lübben als Spruchcollegium organisiert. Sehr lange hindurch wurden Erkenntnisse in hiesigen Ratssachen und Unklarheiten des Magdeburger Stadtrechtes von weit und breit berühmten Schöppenstuhl in Magdeburg eingeholt- obwohl dieser Ort mit der Niederlausitz in keinem politischen Verband stand. Die Anwendung des Magdeburger Stadtrechtes, was auch in der Niederlausitz galt, war die Verbindung. Erst Ferdinand I. untersagte, aus Haß gegen die Ketzer, die Berufung dahin.
- Nächst ihm (d.h. neben dem Magdeburger Schöppenstuhl) wurden lausitzer Rechtssachen auch bei den Juristenfakultäten und Schöppenstühlen zu Leipzig, Wittenberg, vornehmlich aber zu Frankfurt an der Oder abgeurteilt. Gleichheit und Abstammung, Sprache, Sitten, Bevölkerung und Religion, sowie genaue Vertrautheit mit unserem provinziellen und örtlichen Verhältnissen, machte die Fakultät zu Frankfurt besonders fähig den Lausitzer gute Erkenntnisse, ohne römische Subtilitäten, zu geben.
-

- Mit den Schulen unter den Wenden, mit der Grundlage einer vernünftigen Bildung stand es auch nach der Reformation noch lange Zeit sehr schlecht. Der Katechismus und einige Lieder, die der Schulmeister gewöhnlich selbst je nach dem Dialekt des Dorfes ins Wendische übersetzt hatte, wurden so lange den Kindern vorgesagt, das die Jugend es nachsagen konnte. Vom Lesen und Schreiben in wendischer Sprache war gar keine Rede, denn kaum existierten Bücher, und eine Schreibweise war noch nicht festgestellt. Wer etwas in wendischer Sprache schreiben wollte, musste sich erst selbst eine Orthografie bilden; die meisten griffen nach der naheliegenden deutschen Rechtschreibung, die durchaus ungeeignet ist, eine slawische Sprache wiederzugeben, schon deshalb, weil ihr eine ganze Anzahl Zeichen für die besondere slawische Sprache fehlen, die in der deutschen Sprache nicht vorhanden sind.
- **1574:** In diesem Jahr erscheint das erste gedruckte Buch in niedersorbischer Sprache. Es ist ein wendisches Gesangbuch mit einem kleinen Katechismus von Albin Moller aus Straupitz.



- Das alte Kloster
- **1576:** Die Tuchmacherzunft erhält neue Privilegien, darunter das Recht auf Lehrlingsaufnahme.
- **1579** erscheint in einem anonymen Reiseatlas mit dem Titel *Itinerarium orbis Christiani – Wegweiser des gantzen Christenthums* die älteste bekannte Karte der Lausitz, betitelt *Lusatiae Marchionatus*. Sie markiert einen wichtigen Moment in der Wahrnehmung der Region, denn Karten waren damals nicht nur praktische Hilfsmittel, sondern auch Ausdruck von politischer und geographischer Selbstvergewisserung. Die Karte basiert auf einer älteren Vorlage: der Karte von Criginger aus dem Jahr 1568. Durch ihre Veröffentlichung wurde die Lausitz erstmals in einem größeren europäischen Kontext als eigenständige Landschaft sichtbar – nicht nur als Gebiet zwischen größeren Mächten, sondern als geographische Einheit mit eigenen Grenzen, Wegen und Orten.
- Für die Niederlausitz und ihre Städte bedeutet dies mehr als eine bloße kartographische Neuheit. Es ist ein Hinweis darauf, dass die Region zunehmend in den Blick von Reisenden, Händlern und Gelehrten gerät und dass die Vorstellung von „Lausitz“ als Landschaft eine wachsende Bedeutung gewinnt. Die Karte ist damit auch ein kulturelles Dokument: ein Stück Identität, das die Region in die Welt hinausträgt.
- **1582:** Ein Stadtbrand zerstört Teile der Vorstadt – der Wiederaufbau erfolgt zügig.

- **1587:** Von den städtischen Brauereien wurde vormals eine Biersteuer erhoben. Die Ordnung von 1587 ist die Älteste, was man darüber weiß.
- **1588:** Die Schule wird reformiert, ein Lehrer aus Wittenberg übernimmt die Leitung.
- Vor dem Jahr 1604 besaß Guben eine Form der städtischen Verfassung, die als besonders demokratisch galt. Ihr Ursprung wurde der Überlieferung nach auf den Markgrafen Diezmann zurückgeführt, der der Stadt im Jahr 1295 eine entsprechende Ordnung gegeben haben soll. Nach dieser Verfassung hatten alle Bürger, ohne Unterschied des Standes, gleiches Stimmrecht und waren gleichermaßen wählbar. Jährlich wurden die Mitglieder des Rates nach einfacher Mehrheit neu gewählt. Nach Ablauf des Jahres traten sie aus ihren Ämtern zurück, die sie unentgeltlich verwaltet hatten. Dennoch stand es jedem frei, so oft wiedergewählt zu werden, wie es seinen Mitbürgern beliebte.
- Diese Ordnung vermittelt ein Bild von einer Stadt, in der bürgerliche Mitbestimmung lange Zeit nicht nur eine theoretische Idee war, sondern gelebte Praxis. Sie zeigt zugleich, wie stark das Selbstverständnis Gubens von der Vorstellung einer Gemeinschaft geprägt war, in der die Bürgerschaft – zumindest formal – das Sagen hatte und Verantwortung in regelmäßigen Abständen neu bestätigte.
- **1590-1600** Mutmaßliche Zeit der Abschaffung der Polizeiordnung der Stadt Guben. (DT)
- **1594:** Der Rat erlässt eine Armenordnung – mit Listen und Almosenverteilung.
- **Um 1599** zählt Guben etwa 2.000 Einwohner – mit starker handwerklicher Prägung.
- Rittergüter: Vom Ende des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verdoppelte sich die Zahl der auf Rittergütern oder Herrschaften ansässigen Geschlechter von etwa 75 auf etwa 160, darunter um 1800 ein Viertel eindeutig bürgerlicher Herkunft. Um 1600 existierten in der Niederlausitz etwa 250 Rittergüter, im 18. Jahrhundert etwa 340-350. Über 200 von ihnen besaßen lediglich ein einzelnes Gut sowie das dazugehörige Dorf mit seinen Untertanen oder sogar nur Teile davon. Insgesamt betrachtet kann man mit gewisser Einschränkung durchaus von einem niederlausitzer Adel sprechen, da man einen kleinen, aber wesentlichen Kern der Ritterschaft im Umfang von etwa 30 Geschlechtern feststellen kann [Neitmann]
- Freilich hatten alle Handwerker einst in unserer kleinen bürgerlichen Stadt einen viel größeren Einfluss als heute, weil eben der erheblichste Teil der Einwohner aus Handwerkern bestand. Zudem zählten einige Zunftzweige, und zwar die Schuhmacher, Fleischer (damals Knochenhauer genannt), Bäcker und Gewandschneider (Tuchhändler) zu den vier großen Gewerken, die je einen Vertreter zu den Stadtgeschworenen stellten und auf den im Mittelalter allmächtigen Rat, der sich gewöhnlich aus bestimmten vornehmen Familien ergänzte, Einfluss hatten und bei wichtigen städtischen Angelegenheiten schon damals um ihre Meinung befragt wurden.
- Als dann um die Wende des Jahres 1600 dieser Einfluss des Handwerkerstandes in unseren Stadtmauern vorübergehende Einbuße erleiden sollte, die Handwerker vom Stadtreghment ausgeschlossen gelten sollten, da standen die Handwerker geeint zusammen, um diese Gefahr im blutigen Kampfe zu brechen, Schulter an Schulter, um die Ehre ihres Standesbewusstseins zu wahren, um ihrem Handwerk

den festen Boden zu sichern und zu erhalten. Leider soll, der Überlieferung nach, diesem Kampf der volle Erfolg versagt geblieben sein.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und ich spüre es, noch ehe der erste Rauch aufstieg: die Unruhe, die sich in den Wurzeln sammelte, die Kälte, die in die Herzen kroch. Lange hatten meine Städte in Frieden gelebt – zu lange, vielleicht. Die Speicher waren voll, die Märkte laut, die Kinder lachten zwischen Fachwerk und Brunnen. Doch über all dem lag ein Schatten, kaum sichtbar, aber schwer.

Dann kam der Krieg.

Nicht wie ein Sturm, der einmal fegt und vorüberzieht – nein, er kam schleichend, wie eine Krankheit, die sich in alles frisst. Erst zogen fremde Söldner durch meine Wälder, dann brannten Scheunen, dann verschwanden Männer, die nie zurückkehrten.

Ich hörte das Klirren der Waffen bei **Lübben**, die Schreie in **Calau**, das Weinen der Frauen in **Cottbus**. Kirchen, die eben erst neu gebaut waren, standen leer oder dienten den Pferden als Unterschlupf. Der Wind trug den Geruch von verbranntem Korn über meine Felder, und die Krähen wurden fett vom Unglück der Menschen.

Manchmal, in den Nächten, schlich ich durch meine Dörfer. Ich sah Kinder, die an der Schwelle froren, weil ihre Mutter das Brot geteilt hatte, bis nichts mehr blieb. Ich hörte das Gebet einer Alten, die um Regen bat, nicht für die Ernte, sondern um die Spuren der Toten zu löschen.

Und ich schwieg, weil Worte da nichts mehr trösten.

Die Herren wechselten wie das Wetter. Bald trugen sie das Banner des Kaisers, bald das der Schweden. Was blieb, war Hunger. Pest. Schweigen.

Nur selten wagte einer ein Lied zu summen, und wenn, dann klang es, als müsse er sich selbst daran erinnern, dass Leben noch möglich sei.

Doch selbst in diesen Jahren des Grauens blieb etwas in mir lebendig. Ich sah, wie Frauen die Erde umgruben, um sie neu zu säen. Wie aus der Asche der Häuser Gärten wuchsen. Wie Kinder, die kaum sprechen konnten, im Sand Kreuze malten und sie dann wieder verwischten – als wollten sie den Krieg selbst begraben.

Ich bin die Lausitz, und ich weiß: Der Mensch ist verletzlich, aber zäh. Er betet, flucht, hungert, liebt – und bleibt. Immer bleibt einer, der das Feuer löscht, der eine Mauer wieder aufrichtet, der ein Feld bestellt, auch wenn die Erde noch warm ist vom Brand.

Und so trug ich euch durch diese finsternen Jahrzehnte.
Ich trug euch mit Narben und mit Hoffnung zugleich.

Wenn heute der Abend still über meine Wiesen sinkt und der Nebel sich wie ein Laken über die Gräber legt, dann flüstere ich:

Ich habe euch überlebt.

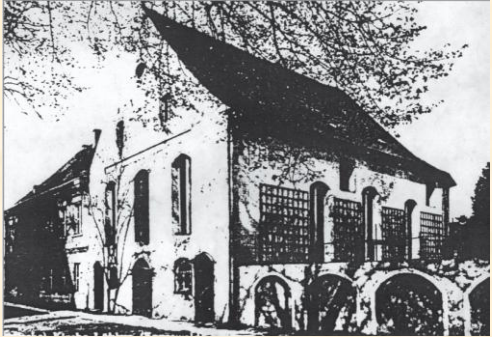
Und ihr – ihr habt mich nie verlassen.

Ja – für die Menschen jener Zeit endete der Krieg nicht mit dem letzten Schuss. Er blieb in den Körpern, in den Träumen, im Boden selbst. Frau Lausitz wird es so erzählen: als mühsames Erwachen aus einem langen Altraum – mit leeren Händen, aber mit einem unzerstörten Willen.

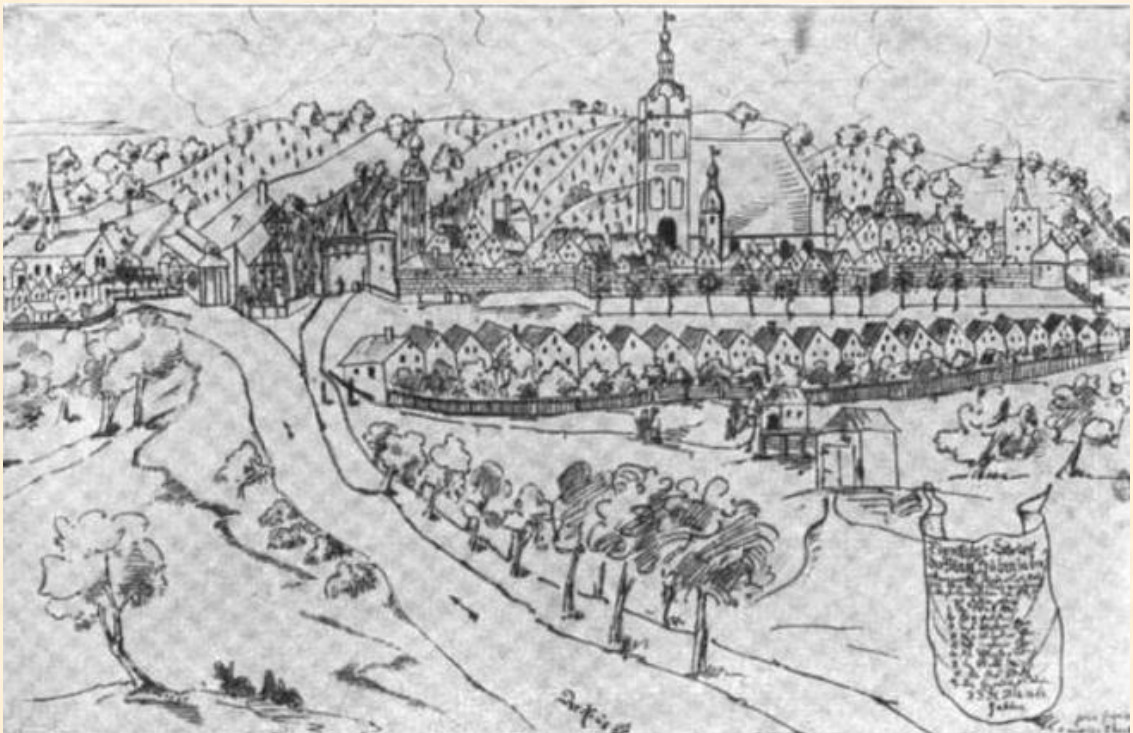
Historische Notizen

Guben (1600–1649)

- Guben bleibt ein Zentrum der Tuchmacherei – mit Handelsbeziehungen nach Schlesien und Böhmen.
- **1600** wird in Guben von einem Schützenfest berichtet, das in seiner Ausgelassenheit und seinem Aufwand deutlich macht, wie wichtig solche Ereignisse für das städtische Gemeinschaftsleben waren. Am 3. September wurde auf drei Vögel geschossen, wobei es „bügelhoch“ herging – ein Ausdruck, der die heftige, aber zugleich spielerische Konkurrenz beschreibt. Die Hauptgewinne lagen bei 20, 40 und 50 Reichstalern, was zeigt, dass das Fest nicht nur ein Vergnügen, sondern auch ein gesellschaftliches Ereignis mit erheblichem Einsatz war.
- Zur Feier gehörte ein üppiges Mahl: man speiste an dreizehn Tafeln, und der Durst wurde großzügig gestillt. Es wurden mehr als zwei Fässer Rotwein aus dem Jahr 1599 und ein Fass Weißwein von 1598 getrunken. Solche Zahlen wirken heute fast übertrieben, doch sie belegen eindrucksvoll, wie sehr das Fest als Ausdruck städtischer Gemeinschaft, Wohlstand und Zusammengehörigkeit verstanden wurde – ein Moment, in dem die Bürgerschaft ihre Identität feierte und sich selbst als lebendige, kräftige Gemeinschaft erlebte.
- **1602:** Ein großes Unternehmen, durch das der Gemeindebesitz außerordentlich vermehrt wurde, führten Rat und Bürgerschaft am Anfang des 17. Jahrhunderts durch. Für 30 000 Taler, für die damalige Zeit eine bedeutende Summe, erwarben sie 1602 aus dem Besitz des aufgehobenen Jungfrauenklosters, das an der Westseite der Stadt lag, die Dörfer Cummeltitz, Weltho und Ögeln, Reichenbach, Reichersdorf, Kaltenborn und halb Atterwafch, sowie die Klostermühle, das Klostervorwerk, die Winkeläcker und 12 Morgen Weinwuchs siehe 1607
- **1603:** Wo befand sich in Lübben die Wendische Kirche? Der Lübbener Bürgermeister und Chronist Johann Wilhelm Neumann vermutete 1857, dass im alten Lübben die ursprünglich erbaute Wendische Kirche in der Gubener Vorstadt gestanden habe, wobei er sich auf einen Brandnachweis des Landeshauptmanns von Wiedebach vom 30. Oktober 1623 stützte.

- Danach sei die Stadt 1603 „...nebst beiden Pfarrkirchen“ und 1611 „...die ganze Stadt nebst der wendischen Pfarrkirchen vndt Vorstadt“ erneut abgebrannt. Neumann gibt jedoch zu, dass die Wendische Kirche 1603 auch in der Nähe der Hauptkirche gestanden haben könnte, weil der wendische Kaplan mit Sicherheit der Hauptkirche angehört haben dürfte [Johann Wilhelm Neumann, Ebenda, Teil II, Lübben 1857, S. 174].
 - Wie die Leiterin der Lübbener Außenstelle des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Diplomarchivarin Kathrin Schröder, in den ihr anvertrauten Quellen fand, ist die Wendische Kirche 1611 und nach ihrem Wiederaufbau 1620 abgebrannt und in den Jahren 1708 bis 1711 „...an der selben Stelle“ erneut aufgebaut worden, also in unmittelbarer Nähe der Hauptkirche [siehe auch 1708; Abbildung Rolf Ebert, Heimatkalender 2008 Lübben]
- 
- **1604:** Rebellion vornehmlich der Handwerker Gubens- allerdings ohne Erfolg- gegen die Ratsgeschlechter die von alters her die Stadt beherrschten. Der angebliche Rädelsführer, der Schwarzfärber Johann Wunschwitz, wurde auf Urteil und Befehl des Landvogtes Heinrich Anselm von Promnitz, hingerichtet. [Gander]
 - **Erst im Jahr 1604** wurde in Guben das Umherlaufen von Vieh in den Straßen verboten. Vorher gehörte es zum Alltag, dass Tiere frei durch die Gassen zogen – ein Bild, das heute kaum vorstellbar ist, damals aber normal war. Straßenbefestigung, abgesehen vom Knüppeldamm, und Straßenbeleuchtung waren noch nicht üblich. Die Prioritäten lagen auf der Sicherheit, nicht auf der Bequemlichkeit des städtischen Lebens. Dazu kamen die engen Gassen, deren enge Struktur die Bewegung zusätzlich behinderte und zugleich ein Brandrisiko erhöhte. So verwundert es kaum, dass in einer Nacht des Jahres 1536 eine Feuersbrunst die ganze Stadt bis auf acht Häuser einäschern konnte. Solche Katastrophen blieben nicht nur als einzelne Ereignisse in der Erinnerung, sondern prägten auch das Bewusstsein der Stadtbewohner für die Fragilität ihres Lebens und die Notwendigkeit von Ordnung und Vorsorge.
 - **1605:** Der Rat lässt eine neue Marktordnung drucken – mit Maßvorgaben und Standrechten.
 - **1607:** Bereits im Jahre 1607 mussten die Dörfer Cummeltitz, Weltho und Ögeln weiterverkauft werden. Ihnen folgte im Jahre 1610 Reichersdorf. Verloren gegangen sind auch im Laufe der Jahrhunderte die Dörfer Schenkendorf, Gubinchen, Klein- Galtroje, Taubendorf, Atterwalch, Kaltenborn und Reichenbach, sowie der Schenkendöberner See, ferner die Klostermühle, das Klostervorwerk und die Winkeläcker.
 - **1610:** Die Stadtmauer wird verstärkt, besonders am Osttor.
 - **1610:** Thaeraeus verfasst einen sorbischen Katechismus, der leider nicht gedruckt wird. Erst wird in Kahren das Neue Testament in der niedersorbischen Übersetzung des Johann Fabricius gedruckt.
 - **1613:** In diesem Jahr wird mit dem Führen der Kirchenbücher der Klosterkirche begonnen.
 - **1614:** Im Markgrafentum Niederlausitz wird eine neue Kirchenordnung verkündet, die aus den fünf Kapiteln *Bekenntnis*, *Predigtamt*, *Synoden*, *Kirchenzeremonien*, *kirchliche Disziplin* und *Visitation* besteht.

- **1614:** Der Brandenburgische Kurfürst Johann Sigismund (1608-1619) tritt am 24. Februar 1614 zur evangelisch-reformierten Kirche über. Damit gründete sich eine reformierte Gemeinde.
- **Im Jahr 1618** erlebte Europa ein Naturereignis, das in den Chroniken als Zeichen der Zeit gedeutet wurde: Zwischen dem 19. November und dem 9. Dezember wurde „ein schrecklicher Komet“ gesehen. Er stand im Zeichen des Skorpions und war 30 Tage lang sichtbar – so viele Tage, wie der Krieg, den man damals befürchtete, Jahre dauern würde. Der Komet wurde mit einem Säbel verglichen, stieg stets etwa eine Stunde nachmittags auf, war rot und blutfarben und trug einen langen Schweif.
- Für die Menschen war er nicht nur ein Himmelsphänomen, sondern ein Symbol: ein rotes, scharfes Zeichen am Himmel, das in einer Zeit politischer und religiöser Spannungen als Vorbote von Unheil gelesen wurde. Solche Beobachtungen zeigen, wie eng Natur und Weltdeutung damals miteinander verwoben waren – und wie die Volksseele in Momenten der Angst nach Zeichen suchte, die das Unfassbare in ein verständliches Bild zu fassen versuchten.
- **1618:** Der spätere Kirchenlieddichter Johann Frank (1618 bis 1677), welcher auch Bürgermeister der Stadt und Landesältester der Niederlausitz war, wird geboren



- **1618:** Der Krieg beginnt – Guben wird mehrfach von Truppen durchzogen.
- Abb. Guben 1622

Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Niederlausitz, wie auch die Oberlausitz, zum Schauplatz großer politischer und militärischer Entscheidungen. Kaiser Ferdinand II. beauftragte den Kurfürsten von Sachsen, **Johann Georg I.**, mit der Reichsexekution gegen die böhmischen Nebenländer – eine Maßnahme, die die Region direkt in den Konflikt hineinzog. In der Folge wurde Guben **1620** von sächsischen Truppen besetzt. Dabei erlitt die Stadt eine harte Gewaltmaßnahme: sie wurde gebrandschatzt.

Die Besetzung und Plünderung zeigen, wie wenig die Städte in den großen Machtkonflikten zählten, wenn es um militärische Ziele und strategische Interessen ging. Guben wurde zur Beute einer Armee, deren eigentliche Auseinandersetzung weit über die Grenzen der Stadt hinausging. Solche Ereignisse zerstörten nicht nur Häuser und Vorräte, sondern rissen auch das soziale Gefüge der Gemeinschaft auseinander. In der Erinnerung der Stadt bleibt dieses Jahr als Moment, in dem die Stadt einmal mehr spürte, dass ihr Schicksal von äußeren Mächten bestimmt wurde.

- **1620:** Nachdem der Winterkönig Friedrich von der Pfalz vom Kaiser Ferdinand II. in die Reichsacht getan worden war, bekam der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen von letzterem den Auftrag, die Niederlausitz zu besetzen, und so erschienen seine Truppen 1620 auch vor Guben und anderen Städten. Der Oberst Rybbisch, der die Stadt innehatte, schien diese verteidigen zu wollen und ließ zu diesem Zwecke die Neustadt und den Zindel abbrennen. 52 Häuser und viele Scheunen wurden in nutzloser Weise eingeäschert, denn schon am nächsten Tag übergab er gegen freien Abzug seiner Truppen den Platz an die Sachsen.
- **1620** Gründung der Stadtapotheke (PN)
- Zwischen 1629 und 1632 fielen 7000 Einwohner Gubens der Pest zum Opfer.
- **1623:** Die Münzentwertung der Kipperzeit führte während des Dreißigjährigen Krieges ebenso zur Verarmung wie die militärischen Einfälle der Söldner. Die Kipperzeit (oder Kipper- und Wipperzeit) war eine massive Inflations- und Geldentwertungskrise im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, hauptsächlich von 1618 bis 1623, während des Dreißigjährigen Krieges, bei der viele Fürsten minderwertige Münzen prägten, um ihre Kriege zu finanzieren, was zu einem dramatischen Wertverlust des Geldes führte. Es gab auch eine zweite, kleinere Kipperzeit (1670-1690) im späten 17. Jahrhundert. "Kippen" und "Wippen": Die Münzen wurden "gekippt" (auf das geringere Gewicht reduziert) und "gewippt" (durch das Mischen von Wert- und Edelmetallen), wodurch sie schnell an Wert verloren.
- **1625:** Guben hat eine Apotheke
- **1625:** Erstmals gibt es Landesälteste. = Ständische Beamte diesen Namens sind zuerst 1625 deputationsweise zur Wiederherstellung des Landes-Kredites gewählt worden und zwar zuerst für den Herrenstand- der Landrichter von Biberstein auf Forste, Herr von Normann und Herr von Bredo für die Ritterschaft, zwei Bürgermeister von Lübben und Guben für die Städte. An die Stelle von Lübben trat 1633 Luckau. Ab 1634 beginnt die Wahl eines Landesältesten für die Ritterschaft für jeden Kreis. Bei den Magistraten von Luckau und Guben blieb das Recht.
- Die Kreistage nehmen eine zweifache Natur an. 1) Gegenstände des alten Kreisverbandes werden noch vor der den zur Standschaft berechtigten Insassen beraten. Unter dem Vorsitz des Landesdeputierten, sonst Stellvertreter des Landesältesten und 2) Sachen, die den Kreis in seiner jetzigen Ausdehnung betreffen gehören der erweiterten Kreisversammlung unter des Landrats Leitung an. Auch die nicht adligen Rittergutsbesitzer, die Landstädte und der Bauernstand nehmen jetzt durch Deputierte daran teil.
- **1626:** Eine Pestwelle rafft ein Drittel der Bevölkerung dahin.
- **1631:** Die Stadt wird von kaiserlichen Truppen besetzt, das Rathaus geplündert.
- **1631** plünderten die von der Liga, bis sie vom schwedischen General Hamilton (ein Engländer) vernichtet, oder vertrieben wurden

- **1633-1634:** Ebenso unbarmherzig zeigten sich 1633 und 1634 Wallensteins Truppen und 1639 wieder die Kaiserlichen Truppen, wobei aller Wein verlorenging. Am Schlimmsten wüteten die Kroaten der Obersten Baygott, Petrowitz und Targowitz, die zwar am furchtbarsten die drei Vorstädte betraf, an der aber alle Bürger schwer zu leiden hatten, weil deren Scheunen sämtlich außerhalb der Mauern lagen.
- **1635:** Kursachsen übernimmt die Niederlausitz – Guben bleibt wirtschaftlich bedeutend.
- **1635** belehnte Kaiser Ferdinand II. im Traditionsrezess im Zusammenhang mit dem Prager Frieden den sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. unter anderem mit der Markgrafschaft Niederlausitz einschließlich der Stadt Guben
- **1639:** Schon 1639 gab es in Luckau, Lübben und Guben Kreisphysiker. In Calau und Spremberg wurden dergleichen Beamte erst durch den Landtagsbeschluss vom Januar 1690 angestellt.
- **1640:** Die Tuchmacherzunft erhält neue Privilegien – zur Stabilisierung der Produktion.
-
- **1642** Belagerung und Eroberung Gubens durch den schwedischen General Stalhantz. [H. Lass, E. Stein, Stadt Guben] Die Stadt muss 30.000 Taler Kontribution zahlen.
- **1643 und 1644** erobern die Sachsen und Schweden wechselseitig das befestigte Guben, u. Letztere unter Anderson wurden zuletzt verjagt.
-
- **1643:** Johann Georg Hutten, geb. zu Guben, d. 24. Juni 1615, gest. zu Lübben, d. 7. Febr. 1683. Hebräer 13.V.7: Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Die andere Seite des Steins zielt folgender Text: „Hier auf Wussegk hielt in großer Kriegsdrangsal 1643-1645 Johann Georg Hutten, erster Generalsuperintendent des Markgraftums Niederlausitz für die Stände und die deutsche Gemeinde aus Lübben, welche zahlreich in den Spreewald geflüchtet, evangelischen Gottesdienst. Ps. 5.126. Den opferwilligen Vätern, den treuen Bekennern des heiligen Evangeliums in Dankbarkeit gewidmet. Die Kirchengemeinde Schlepzig 1904“
- **1644:** Die aktenmäßige Geschichte der Gubener Schulen beginnt erst 1644 mit den Verhandlungen über die Wahl eines Conrektors; von 1669 an folgen die über das Rektorat. Mit den Verhandlungen über die Wahl eines Conrektors; von 1669 an.
-
- **1645:** Der Rat erlässt eine Feuerordnung – mit Pflicht zur Wasservorratshaltung.
- Feier des Friedens-Dankfestes am 13. September nach Abschluss des Westpfälischen Friedens. Guben zählt am Ende des dreißigjährigen Krieges kaum 300 Bürger und knapp 2000 „Insassen“.
- kriegsbedingte Verluste, aber bleibender Handwerkskraft.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und ich atme wieder – vorsichtig, zaghaft, als müsse ich erst prüfen, ob die Welt mich noch will. Der Rauch hat sich verzogen, die Asche liegt schwer auf den Feldern, doch darunter regt sich etwas: der Wille zu leben.

Die Menschen kamen zurück, einzeln, zerschlagen, stumm. Aus den Wäldern, wo sie sich versteckt hatten, aus dem Westen, wohin sie geflohen waren. Ihre Häuser standen leer, ihre Äcker verwildert, die Brunnen verschüttet. Aber sie kamen. Und sie begannen zu bauen. Immer wieder dieses seltsame, trotzig Tun des Menschen – Steine aufeinanderlegen, als wollte man dem Himmel sagen: „Hier sind wir noch.“

In **Lübben** und **Luckau** sammelten sich Handwerker, um Dächer zu flicken. In **Cottbus** klopfen Schmiedehämmer wieder auf den Amboss, und aus **Spremberg** zog der Klang der ersten Mühlenflügel über das Tal. Noch war alles mager, doch die Stille, die blieb, war keine des Todes mehr – sie war die Ruhe, aus der neues Leben wächst.

Ich sah Frauen, die das verbrannte Land neu bestellten. Männer, die mit nackten Füßen den Pflug führten, weil sie keine Schuhe mehr hatten. Kinder, die lachten, obwohl sie kaum wussten, warum. Und zwischen all dem hing in der Luft ein Ton von Demut – als hätten die Jahre des Elends gelehrt, wie dünn die Grenze ist zwischen Haben und Verlieren.

Man betete wieder, viel und leise. Man zählte die Tage, die ohne Soldaten vergingen, und nannte sie Segen.

Neue Kirchen entstanden, klein, schlicht, aus Holz und Hoffnung. In den Städten schrieben die Räte Gesetze nieder, die Ordnung bringen sollten, wo Chaos regierte. Und *ich*, die Lausitz, hielt still, damit diese Ordnung Wurzeln schlagen konnte.

Doch es war nicht nur Frieden, der zurückkehrte. Auch die Angst blieb – die Scheu vor neuem Feuer, vor fremden Herren, vor jedem Reiter, der am Horizont erschien. Und doch: Aus dieser Angst wuchs Vorsicht, aus der Vorsicht Klugheit, aus der Klugheit Stärke.

Am Abend, wenn die Sonne die Moore golden färbte und die Schwalben über den Dächern kreisten, konnte ich sie wieder hören – meine Menschen, die sangen. Leise zuerst, dann freier.

Kein Lied des Triumphes, sondern eines der Geduld.

Ich bin die Lausitz, und ich weiß:

Nach dem Krieg wird nichts wie zuvor.

Aber wer einmal überlebt hat, der weiß, was Leben heißt. Und so wuchs aus dem verbrannten Land nicht Verzweiflung, sondern Trotz. Und aus dem Trotz – Hoffnung.

Historische Notizen

Guben (1650–1699)

- Guben bleibt ein Zentrum der Tuchmacherei – mit wachsender wirtschaftlicher Kraft.
- **1651:** Landesordnungen von 1651/52: Seit der Mitte des 16. Jhs. hatten sich die Bemühungen der großen Gutsbesitzer wie der zahlreichen kleinen Adligen in immer stärkerem Maße verschärft, ihre Betriebe zu intensivieren und die Eigenwirtschaft zu mehren. Sie eigneten sich die Obergerichte an und hatten damit eine Handhabe, Bauern von ihrer Scholle zu verdrängen, um ihr Land der eigenen Wirtschaft einzuverleiben oder auf ihm Vorwerke zu errichten. Die in dieser Zeit einsetzende Verringerung des Bauerntums nahm im Laufe des Dreißigjährigen Krieges zu; Requisitionen von Vieh- und Saatgetreide, Zerstörung der Höfe, Hunger und Seuchen ließen durch Abwanderung und Tod vieler Stelleninhaber Bauernland wüst werden, so dass nach Beendigung des Krieges z. B. in den Dörfern des Stifts Neuzelle, das allerdings besonders schwer betroffen wurde, die Zahl der Vollbauernstellen auf etwa 25 v. H. und der Kossäten auf etwa 20 v. H. zurückgegangen war. Trotzdem erfuhr in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. das Bauerntum der Niederlausitz weitere Beeinträchtigungen, weil die Schmälerung des Bauernlandes durch Einziehung seitens der Gutsherren oder vermehrtes Ansetzen von Kleinstelleninhabern fortgesetzt wurde. Außerdem veranlaßten Gesindemangel und steigende Löhne die Herrschafts- und Gutsbesitzer, die Bauern, über die sie als Gerichts- und Polizeiobrigkeit geboten, noch stärker und allgemeiner als bisher zu Dienstleistungen heranzuziehen und Lasten der Herrschaft auf sie abzuwälzen. Die Landesordnungen von 1651/52, 1663 und 1669 legalisierten diese Entwicklung, durch welche die Bauern ihrer persönlichen Stellung nach in eine Form der Untertänigkeit geraten waren, die der Leibeigenschaft nahekam, besitzrechtlich sie aber ziemlich unterschiedslos zu Lassiten herabdrückte.
- Schließlich konnte die Herrschaft durch Einführung des Gesindezwangsdienstes auch noch über die Kinder solcher Untertanen verfügen. Diese mit der Ausbildung der Gutsherrschaft zusammenhängende Verschlechterung der Lage der niederlausitzischen Bauern machte keinen Unterschied zwischen deutschen und wendischen Hintersassen. In der ersten Hälfte des 18. Jhs. erreichte dieser Zustand seinen Höhepunkt. [R. Lehmann]
- **1653:** Der Rat lässt eine neue Marktordnung drucken – mit Maßvorgaben und Standrechten.
- **1659:** Die Kirche wird renoviert, ein neuer Taufstein wird gestiftet.
- **1662** Eine Buchdruckerei wird errichtet.
- **1662:** Herzog Christian d.Ä., bekannt als sehr frommer Mann, der lutherischen Kirche, besuchte Guben und wurde hier vom Rat für dessen Vorschlag in Guben eine lutherische Universität zu stiften leicht gewonnen. Er richtete deshalb ohne Verzug von Merseburg aus ein Gesuch an Kaiser Leopold I. Ihm ward aber

abschlägig beschieden worden, weil die befragte Universität zu Prag eindrücklich Einspruch erhoben hatte.

- **1666:** Die Stadtmauer wird verstärkt, besonders am Osttor.
- **1667:** Die sorbischen Bauern der Region fordern die Befreiung von Diensten und Abgaben, ca. 4.000 Bauern beteiligten sich am Aufbegehren. Die Kläger gegen die Herrschaften kommen aus 55 Dörfern des Cottbuser Landes. Nach der Niederschlagung des Aufstandes werden die Anführer am 27. Juli 1667 verhaftet und zu 14 Tagen Wallarbeit an der Küstriner Festung verurteilt. Führer des Aufstandes sind die Schulzen zu Trebendorf, Groß- und Klein Döbbern, Haasow, Straußdorf, Krieschow, Branitz und Petershain. Sie verlangen „*gänzliche Freiheit von allen Diensten und Abgaben*“.
- **1666: Tuchmacherinnung:** Zur gleichen Zeit beginnen Reibungen zwischen den Holländern (siehe 1550) und den ortsansässigen Tuchmachern. Um sich gegen die Fremdlinge zu sichern, ließen sich die Tuchmacher ein Statut für ihre Innung vom Landesherrn genehmigen, worin ihnen besondere Rechte zugewilligt wurden, und wonach nur den den Innungen angehörigen Tuchmachern das Recht zustand, Tuche anzufertigen. Das erste Innungsstatut wurde zu Himmelfahrt 1652 von der Innung beschlossen, aber erst am 4. Mai 1666 vom Landesherrn genehmigt. Es befanden sich zu jener Zeit hier eine Tuchmacher-, eine Tuchbereiter- und eine Tuchscherinnung. Unser Guben hatte damals im weiten Umkreis eine große Bedeutung und war für die Tuchmacherei Kreisstadt. Zur Gubener Innung gehörten noch die Orte Lucau, Lübbenau, Lübben, Sorau, Forst, Pförten, Kirchhain, Finsterwalde, Sonnenwalde, Lieberose, Fürstenberg, Gaffeln, Christianstadt, Spremberg, Friedland, Golßen, Calau, Vetschau, Drebkau und Triebel. Zum Hauptkapitel (Tag der Innungsversammlung) mussten alle Meister aus den genannten Orten bei Vermeidung einer Geldbuße erscheinen.
-
- **1667:** Zur gleichen Zeit fordert der Kurfürst Friedrich Wilhelm die Abschaffung der sorbischen Sprache in der Neumark. Dem folgte am 9.12.1667 durch ein Edikt das Verbot gedruckter sorbischer Bibeln, einmal mehr hatten die Landesherren ihre Macht gegen die sorbischen Bewohner der Region eingesetzt. Diese Politik findet ihre Unterstützung durch das Lübbener Oberkonsistorium, welches 1668 eine Druckschrift „Ohne vergreifliche Monita, wie im hiesigen Markgrafentum die gänzliche Abschaffung der wendischen Sprache...“ herausgibt.
- **1678:** Dem unfruchtbaren Sommer folgte ein harter Winter. Dies bedeutete für die Niederlausitzer wohl manche Sorge im Alltag, denn die Ernten fielen schlecht aus.
-
- **1668:** In diesem Jahr veröffentlichte Gotthilf Theuer (1632 - 1711, Magister in Beeskow, er wird auch als Vater der märkischen Urgeschichtsforschung bezeichnet) seine "Kurtze Beschreibung der Heidnischen Todten-Töpfe ...", er widerspricht hier den abergläubischen Vorstellungen und gibt Anleitungen zu Ausgrabungen und versucht erstmals auch soziale und inhaltliche Deutungen der Grabfunde.
- **1670** Ältestes Verzeichnis über die Besitzungen und Einkünfte Gubens, das Urbarium: Aus dem 17. Jahrhundert dagegen sind noch einzelne Abbildungen der Bürgerhäuser (Giebelhäuser) und des Straßenbildes vorhanden. Die vornehmsten Häuser befanden sich in der Herrenstraße, Königstraße und in der Klosterstraße. Einzelne wohlhabende Bürger erbauten sich noch Berghäuschen als Sommersitz in den Gubener Weinbergen. Die Zahl der Wohnhäuser betrug nach dem Urbarium

der Stadt Guben vom Jahre 1670 innerhalb der Ringmauer 340 und außerhalb 311. Außerdem lagen 27 Wohnhäuser „wüste“, wahrscheinlich noch infolge der Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges. Das von den Stadtmauern begrenzte Gebiet hatte eine Fläche von etwa 12,9 ha und war vollständig bebaut, während der Stadtfreis heute 2852,83 ha umschließt. Vor jedem der drei Tore erstrecken sich die Straßen und Wege gleichsam fingerförmig in die Außenstadt hinein.

- **1670:** Die vom Könige Ferdinand (Friedrich I.) aus den Besitzungen des Jungfrauen- Klosters vor Guben 1549 der Stadtkirche und der Schule gemeinsam zugewiesenen reichen Güter waren um 1670 beiden Anstalten zum größeren Theile entfremdet und der von da an gewährtem Zuschuss stand mit der geschichtlich begründeten Bedeutung der Stadt Guben, welche die Schirmherrschaft über das Kloster Neuzelle hatte, nicht im rechten Verhältnisse. Hierüber schwebt überhaupt ein Dunkel.....
- **1671-1672:** Dank des erträglichen Weinbaues, des lohnenden Brauerei- und Handwerksbetriebes erholte sich die Stadt Guben bald wieder von den Folgen des 30-jährigen Krieges. Wir sehen das u.a. daran, dass 1671 und 1672 das Rathaus umgebaut wurde und die Gestalt erhielt, die es im wesentlichen, abgesehen von dem unschönen Anbau des Kaufhauses, noch heute besitzt. Es war das die Zeit friedlichen Schaffens und beschaulichen kleinbürgerlichen Lebens, in der der bereits alternde Bürgermeister Johann Frank seine innigen geistlichen Lieder gedichtet hatte (Gander)
- **1672:** 1502 entstand das Rathaus (Foto) aus einem gotischen Vorgängerbau. Und ca. 1672 wurde es im Stil der Spätrenaissance umgebaut. Hier kamen die drei heute noch vorhandenen Giebel dazu. Der Zweite Weltkrieg hat auch das Rathaus nicht verschont. Das Gebäude wurde sehr stark beschädigt. Der Wiederaufbau dauerte fast 10 Jahre.
- **1672:** Im Urbarium von 1671 heißt es : „Die Türme, Rundele, Pafteyen und Mauern find gang baufällig und zum Theil die Thürme dachlos und sonderlich die Croßenthörfche Paftey und Thurm bei der Schwedischen Belagerung sehr zu schaden.“ Die Neufstadt, die außerhalb des Mauergürtels im Süden der Stadt im Parallelsystem angebaut wurde, muß schon vor 1400 entstanden sein, da das älteste Gafthaus „zum schwarzen Bären“ verbürgt aus dieser Zeit nachgewiesen ist. Das im Stadtmuseum befindliche Stadtbild von 1622 zeigt auch die Neufstadt als eine Reihe von Giebelhäusern, deren Gleichwertigkeit noch heute im Volksmunde als die „Dreifensterstraße“ fortlebt.
- **1672:** Eine Bürgerwehr wird erwähnt – zur Sicherung der Stadttore und Nachtwache.
- **Im Jahr 1675** stürzte bei einer schweren Überschwemmung die noch vorhandene Bastei am Krossener Tor ein.
- Im 17. Jahrhundert wurde eine besondere Behörde, das Stadtgericht gebildet. Aus den ersten Ratsherren, nach beiden Bürgermeistern, als Stadtrichter und zwei



anderen Ratsgliedern. Manchmal auch aus der Bürgerschaft erwählte Schöppen, oder Geschworenen bestehend. Diese Behörde die kleine Injurien, Polizeivergehen, gerichtliche Würdigungen, Schadenbesichtigungen, auch die Auf- und Abnahme von Testamenten als Geschäftsfelder betrieb. Gegen seine Entscheidungen war Berufung beim Magistrat zulässig. Der Stadtschreiber fungierte der Behörde beigeordnet als Gerichtsschreiber. Ab 1819 erst erlosch dieser Brauch und die Behörde war direkt beim Magistrat angesiedelt.

- Aufgrund seiner Randlage im sorbischen Siedlungsgebiet wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Kreis Guben zum ersten Ziel der durch das **Lübbener Konsistorium der evangelischen Kirche forcierten Germanisierungspolitik**. Angestrebt wurde, die sorbische Sprache – zur damaligen Zeit die Muttersprache der Bevölkerungsmehrheit – zur Gänze abzuschaffen. Zu diesem Zweck wurden sorbische Schriften eingezogen und allmählich Schulunterricht in Deutsch eingeführt sowie sorbische Gottesdienste, die es seit der Reformation gegeben hatte, wieder abgeschafft.
- **1675:** lagen in den Dörfern um die Stadt herum 80.000 Mann kaiserliche Truppen unter General Kuppi, die er alle nach Guben zog, als das Gerücht sich verbreitete, die Schweden seien im Anmarsch. Jedes Haus hatte damals 40-50 Mann Einquartierung.
-
- **1677:** hiesiger Bürgermeister war der in der Stadt gebürtige berühmte geistliche Dichter und verdiente Sprachlehrer Joh. Franke. Auch waren der berühmte böhmische Cacellar Mühlbach, der bekannte D. Nicol von Gubin (Archidiak. Zu Preisnitz bei Dresden), der Professor Chr. Pudor (Grammatiker) und der Bekannte Rektor Uhse zu Merseburg aus Guben.
- Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war das Sorbische aus dem Alltag verschwunden.
- **1678:** Die Tuchmacherzunft erhält neue Privilegien, darunter das Recht auf Lehrlingsaufnahme.
- **1681:** Die Lausitz wird von einer Heuschreckenplage heimgesucht.
- **1681:** Am 12. Februar 1681 wird der Johann Gottlieb Fabricius (Fabrizius) in Schwerin an der Warthe geboren. Der Sohn eines Mühlenbesitzers studiert Theologie in Gießen und Halle. Der deutsche Pietist wird zum Wegbereiter der niedersorbisch-wendischen Schriftsprache. Er gilt als Förderer der Volksschulbildung und ermöglicht den Druck des ins niedersorbische übersetzten "Kleinen Katechismus Martin Luthers" in der Druckerei des J. G. Richter, die sie in Kahren eingerichtet hatten.
- **1683:** Am 31. Juli 1683 stirbt Johann Magnus in Albrechtsdorf bei Sorau. Der Pfarrer, Chronist und Sohn des Bürgermeisters von Forst wurde am 26. August 1623 in Forst, geboren. Er besuchte die Stadtschulen in Forst, Cottbus und Görlitz, studierte an der Universität Frankfurt/Oder und 1645 in Wittenberg. Im Dreißigjährigen Krieg war er als Feldpfarrer tätig, 1653 bis 1683 war er Pfarrer in Albrechtsdorf und Mildenau bei Sorau. Johann Magnus gilt als der älteste Geschichtsforscher der Niederlausitz. Sein sechsbändiges Manuskript „Lusatiae Mnemonico Chronicon" ist jedoch nur in Teilen erhalten.
-
- **1684:** Der Rat erlässt eine Feuerordnung – mit Pflicht zur Wasservorratshaltung.
- **1690:** Die Schule wird reformiert, ein Lehrer aus Halle übernimmt die Leitung.
- **1692:** Trotz aller Schwierigkeiten beim Betreiben der ersten Postverbindung von bzw. nach Lübben baute man in den Folgejahren die Verbindung nach Osten

weiter aus. So kam es 1692 zur Weiterführung der Leipzig – Lübbener Linie bis nach Sorau über Lieberose und Guben. Ab Lübben ging der Landkutschenweg über Radensdorf, Camminchen, Waldow, Lamsfeld nach Lieberose und weiter über Jamlitz nach Guben. Obwohl die erste Landkutschenverbindung zwischen Leipzig und Sorau bereits 1694 wieder eingestellt wurde, erfolgte ein Jahr später die Einrichtung einer neuen Postkalessenverbindung zwischen Dresden und Berlin über Großenhain, Elsterwerda, Dobrilugk, Kirchhain, Sonnewalde, Luckau, Lübben, Buchholz, Wusterhausen und Waltersdorf. Von Lübben aus führte der Weg über Klein und Groß Lubolz, Forsthaus Schönwalde, Neue Schänke, Hungriger Wolf nach Buchholz. Die von den Ständen beschlossene fahrende Postverbindung wurde dem Großenhainer Postmeister Johann Michael Finger übertragen. Damit hatte Lübben mit den wichtigsten Städten auf der nach Süden ausgerichteten Linie eine wöchentliche Verbindung und konnte seine Postsachen mit den Landkutschen transportieren lassen.

Geschichte kompakt: Schöne wendische Lebensweise:

- Was Bautzen für die Oberlausitz, der Centralpunkt ist, ist Kottbus für die Niederlausitz. Kottbus ist auch größer und ein bedeutender Industrieort. Und doch erscheint es an gewissen Tagen wendischer als selbst Bautzen, obgleich von einer literarischen Führung der Niederlausitzer Wenden, wie sie in Bautzen für die Oberlausitz besteht, hier kaum die Rede ist.
- Aber ringsum auf dem Lande wohnt der Wende, der Sonntag zur Kirche, Donnerstag zum Markt nach Vetschau, Guben, Kottbus, Lübben, Lübbenau, Spremberg, Peitz oder Döbern in hellen Schaaren strömt, und dann der Stadt ein ungemein lebhaftes und buntes Gepräge verleiht. Kottbus ist für die Niederlausitzer Wenden die „Stadt“ schlechthin, und so nennt er sie denn nie oder selten bei ihrem eigentlichen slawischen Namen Chotebuz (urkundlich Chotibuz, Kothebuz, Kotzebus, Kohebut, Katthebus, Kottbiß, Kottwitz), sondern nur Mjesto, die Stadt. Alle kleineren Städte umher, wie Peitz, Forst, Spremberg haben ihre besonderen Namen, nur Kottbus heißt die „Stadt“, ähnlich wie die urbs der Römer. Auf dem Markte, an der schönen aus Backsteinen erbauten gotischen Oberkirche, an der im Jahre 1517 erbauten wendischen Kirche, auf allen Plätzen und Straßen der inneren Stadt wimmelt es dann von den überaus bunten und malerisch gekleideten wendischen Mädchen; alle haben ihr „Parasol“ unter dem Arm, denn der Regenschirm ist bei jeder Witterung ihr treuer Begleiter. Da halten sie Spreewaldbutter und Eier feil, auf dem Viehmarkt verhandeln sie Vieh; auf kleinen Leiterwagen, mit kleinen Pferden bespannt, sind die Heidebauern herangekommen. Diese Kottbuser Märkte sind von altersher berühmt. So heißt es in der Rektors Samuel Großer „Lausitzischen Merkwürdigkeiten“: „wächset um diese Gegend schöner Flachs, von dem das Armuth seine Nahrung nimmt; die überige Nahrung besteht auff Handwerken und Bierbrauen. Denn weil dieses Bier gar sehr berühmt ist, auch die Stadt in Wochen- und Jahrmärkten von einer großen Menge Volks besucht wird, gehet es ziemlich ab“.
- „Die Trunksucht ist unter den Wenden, und von dieser sind sie nicht freizusprechen, so viel anderes ihnen missgünstiger- und ungerechterweise nachgesagt wird. Das Bier, mehr noch der Branntwein findet aber unter den Wenden seine großen Verehrer, wenn auch ihr Sprichwort sagt: „Palenc je walenc“ („Der Branntwein ist ein Umwerfer“). Am Abend der Markttage kann man viele umgeworfene Bauern in den Städten finden, die mühsam ihren Heimweg suchen, wie mir dies besonders in Cottbus auffiel“. Berger sagt in seinem Schriftchen „Über den Spreewald“ (Kottbus 1866) „Eine besondere Freude bereitet den Spreewäldern der Besuch der Jahrmärkte, wobei die Mädchen äußerst sauber und wohlgefällig gekleidet gehen, während die jungen Burschen, vom Branntwein erhitzt, auf dem Heimweg nicht

selten mit ihren Stöcken beweisen, dass ein Wendenschädel nicht so leicht zerbricht“.

- Geselligkeit, Heiterkeit, Fröhlichkeit werden als hervorragende Charakterzüge der Wenden angesehen. Auf den Jahrmärkten ist es eine wahre Freude das heitere, lebendige und oft ausgelassene Treiben der Jungen und Alten zu betrachten und jede Hochzeit, jede Kindtaufe, jede Kirchmeß, jeder Tanzabend im Kretscham zeugt von dieser Harmlosigkeit. Den klaren Beweis dafür liefern ihre Lieder selbst.
- Noch in einem Punkte gleichen sich die slawischen Lieder der verschiedenen Volkszweige des großen Stammes, nämlich in einer gewissen Melancholie und Traurigkeit, die in ihnen sich offenbart. Selbst fröhliche Lieder zeigen in ihrer Melodie eine Art Trauer. Gute Slawen haben diesen melancholischen Charakter aus den traurigen Schicksalen ihres Volkes erklären wollen, hat ja, nach ihnen, kein Volk so sehr gelitten als das slawische, welches nun seine zur Trauer geneigte Volksseele in die melancholischen Lieder ausgoss. Das ist wenigstens *eine* slawische Anschauung; ich kann aber nicht behaupten, dass sie bei den Wenden ihre Begründung finde und die Wenden haben doch unter den Slawen am meisten gelitten, sind bis auf einen geringen Teil vertilgt worden. Doch gerade in ihren Liedern finden wir fast durchgängig den lebhaften und unzweideutigen Ausdruck eines fröhlichen Leichtsinns, einer aufgeräumten Heiterkeit, eine unvertilgbaren guten Laune, im Gegensatz zur derben und treuherzigen Gemütlichkeit der Deutschen.
- Wendische Wanderstudien zur Kunde der Lausitz und der Sorbenwenden / von Richard Andree: „Beim Niederschreiben dieses Buches ist es mir immer vorgekommen, als ob ich einen Nekrolog verfasste. Schildert es doch im Wesentlichen den Untergang der letzten Reste eines einst mächtigen Volkes, die nun, eine ethnographische Kuriosität geworden, in unseren Tagen allmählich ihre Muttersprache aufgeben und in der großen Fluth des Deutschtums aufgehen, mit dem sie seit Jahrhunderten in den engsten Beziehungen stehen.“
- Ein gut slawischer Eigenname, den der Bauer seinem deutsch redenden Prediger, oder vor dem Gericht, nennt, erhielt von diesen eine deutsche Form, wie die Ortsnamen schon lange erhalten hatten. Er übersetzte daher nicht selten seinen Eigennamen selbst, anfangs mag dann die deutsche und wendische Form nebeneinander gegangen sein.
- Anderes Beispiel: Zwei wendische Bauern können sich über die Grenzen ihrer Besitzungen nicht einigen; sie gehen zu ihrem deutschen Richter, der entscheiden soll. Der eine heißt Hawsting, Augustin, der andere Blazij, Blasius. „Merkwürdigw Namen“ denkt der Richter, und er schreibt sie nieder, wie er sie etwa hört und so wird aus Hawsting „Hausding“ und aus Blazij „Bläschke“. Die Namen sind dann geblieben. In der Regel ist aber der Prozess der Germanisierung des Namens unter den Bauern selbst ausgeführt worden.
- Beweise finden wir in vielen Kirchenbüchern. „In meiner Parochie“ sagt Pastor Broske, „wollen die Wenden Schneider (Krabec), Schied (Kowar) und Lehmann (Wicaz) sich nicht mehr in die ursprüngliche slawische Form übersetzt haben; sie herharren bei dem deutschen Namen.“
- Noch häufiger aber erscheint die allmähliche Überleitung des slawischen Namens in die deutsche Form. Durch dieses Wechseln und Verändern der Namen, entstehen eigentümliche Verhältnisse, die auch in ihrer rechtlichen Beziehung, namentlich bei Erbschaftsangelegenheiten, zu Verwirrungen führen. „Mein Großvater“ sagt Pastor



Broske „hatte zwei Brüder. Diese drei Linien schreiben sich Broske, Proske und Proska, und Vettern diesen Namens habe ich noch heute. Drüben in Maltitz wohnt die alte Cistowa, eine Urwendin, und niemand nennt sie anders als bei ihrem wendischen Namen. Auf dem Gerichtsamt, dem Pfarramt, in den Gemeindefisten heißt sie aber nur die Reinhadtin und alle ihre Kinder heißen Reinhardt.

- Im Lübbener Kirchenbuch erscheint ein echt wendischer Broidty; seine Söhne treten als Brody und Brady auf, die nachfolgende Generation ist schon inganz germanisierter Form als Brade und Brode. Ebenso finden wir dort durch die Geschlechter hindurch von dem slawischen Honik ausgehend Hönig, Höhnich, Hönig und Hennig. Aus Symny wird Saymne, Symm, auch Simm. Aus einem Kowar wurde Schmied, aus Corny Schwarz etc.
- Alles wogt auf dem Markt lebhaft durcheinander, und der Kenner unterscheidet, je nach Tracht und Aussprache des Wendischen, aus welchem Dorf die einzelnen Bauern sind, Denn geradezu atomistisch zersetzt, ohne allen Zusammenhang ist dieser dahinschwindende Rest wendischer Bauern in der Niederlausitz. Die Dialekte weichen voneinander ab, wie die Kleidung, und ebenso ist auch kein geistiger Zusammenhang gegeben. Nach dem Markte sind die Kaufläden und Schenken von den Bauern überfüllt, die Krämer machen gute Geschäfte.
- „Im verflossenen Jahr ist der alte Schwertak gestorben, der sprach noch wendisch – aber, er war der letzte!“
- **1693** Ein Blitz schlägt in die neu erbaute Begräbniskirche (Grundstein 1689) (DT)
- **1693:** Das erste sorbische Wörterbuch "De originibus lingua Sorabicae" des Abraham Frencl erschien bis 1696 in vier Bänden. Diese wurden in Bautzen und Zittau gedruckt.
- **1696:** Der Markt wird gepflastert, ein Brunnen wird errichtet.
- Um 1699 zählt Guben etwa 1.800 Einwohner – mit gefestigter Handwerkskraft und wirtschaftlicher Ausstrahlung.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und ich trage nun Häuser, die höher sind, als die meisten Bäume, und Straßen, die gerade und breit durch das Land führen. Die Glocken läuten wieder, klar und stolz, und ihre Töne vermischen sich mit dem Lachen der Kinder, die über die Pflaster der Städte rennen.

In **Cottbus** glänzen neue Fassaden, in **Lübben** und **Luckau** entstehen Rathaustürme, die den Himmel fast berühren. Die Händler tragen Stoffe aus fernen Städten, und in den Werkstätten summt es, als wolle die Welt sagen: Wir sind zurück, wir sind stärker.

Doch draußen, auf den Feldern, geht das Leben noch seinen alten Gang. Die Bauern pflügen, säen, ernten – oft noch mit Händen und Füßen, wie sie es schon vor Generationen taten. Der Schweiß mischt sich mit der Erde, der Duft von Heu hängt in der Luft, und manchmal höre ich das leise Klagen über Missernten oder zu strenge Herren.

Manchmal betrete ich die Dörfer in den Morgenstunden, wenn der Nebel über den Wiesen liegt. Dann sehe *ich* Frauen, die Wasser tragen, Kinder, die Körbe füllen, und Männer,

die den Pflug ziehen. Sie lachen, sie fluchen, sie beten. Alles gleichzeitig. Und ich weiß: So ist das Leben, das wirklich zählt – nicht die Prunktürme, sondern die Hände, die das Land halten.

Die Kirchen prangen im neuen Stil, barock und golden, und in ihnen klingen Gesänge, die das Herz erwärmen. Doch ich höre auch die alten Melodien zwischen den Bänken, die Lieder der Felder, der Wälder, die niemals aussterben.

Über all dem liegt ein leiser Stolz – und eine neue Vorsicht. Denn das Land hat erlebt, dass Glück schnell vorüberziehen kann, dass Krieg und Krankheit die Felder leeren, die Scheunen schließen. So wächst eine stille Weisheit: Wer gut lebt, pflanzt Hoffnung in den Boden, bestellt die Felder, liebt das Leben und bewahrt das Wissen der Alten.

Ich bin die Lausitz, und ich sehe:

Die Städte glänzen, die Felder duften, die Menschen arbeiten und träumen. Das 18. Jahrhundert beginnt mit Mut, Fleiß und ein wenig Stolz – und ich bin da, um alles zu tragen, still und aufmerksam, wie immer.

Karte der Nieder- und Oberlausitz 1715, flächencoloriert mit Randgebieten Böhmen, Schlesien,

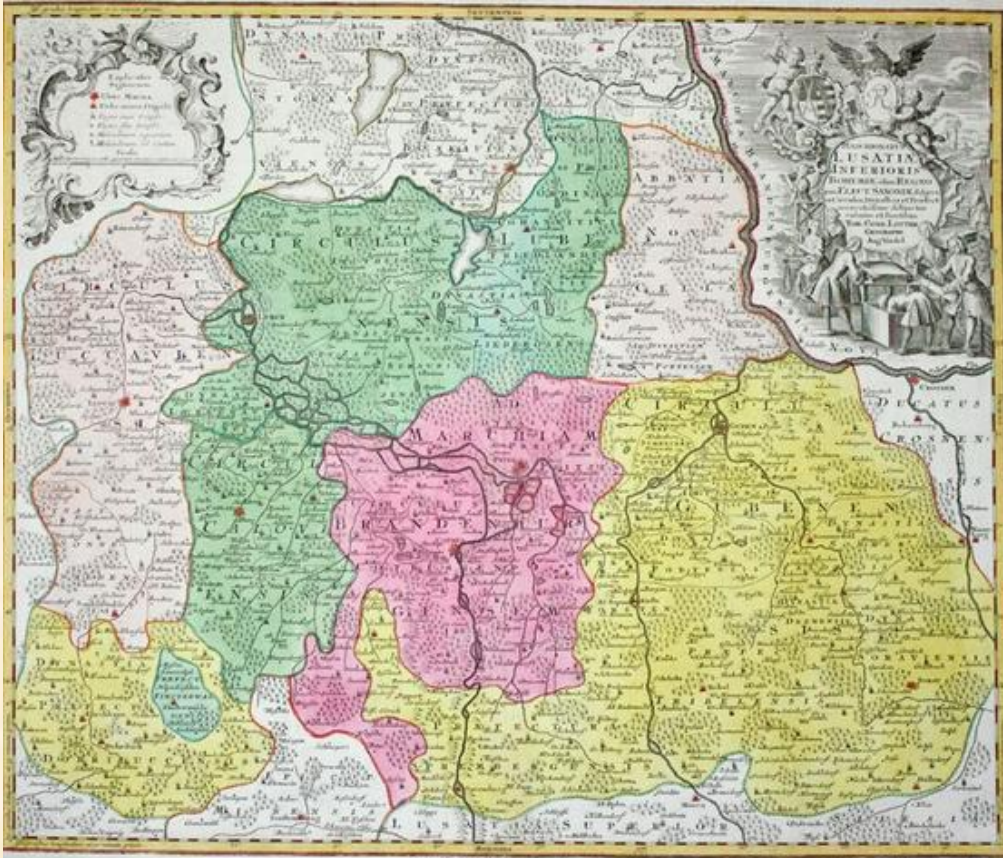
Brandenburg,
Kursachsen,
Meißnischer Kreis.
Kreismuseum
Finstervalde,
Johann Baptist
Homann, Johann
Hübner,
Sächsische
Landesbibliothek
(SLUB),
Kartensammlung,
Inv-Nr.: SLUB/KS
A13968 Scan:
SLUB / Deutsche
Fotothek



Karte der
Niederlausitz
1768 mit
Randgebieten
Kursachsens,
Oberlausitz,
Schlesiens.
Lusatiae inferioris
Kolorierte
Darstellung der
Niederlausitz mit
den Landkreisen
und den
Herrschaften,
oben rechts
Meilenanzeiger,
Kreismuseum
Finsterwalde .
Lusatiae inferioris



Karte 1758 von Georges Louis Le Rouge (1709-1790) aus seinem Atlas Portatif. Kreis Lübben (cercle Lubben) ist mit blauer Linie nachgezogen.

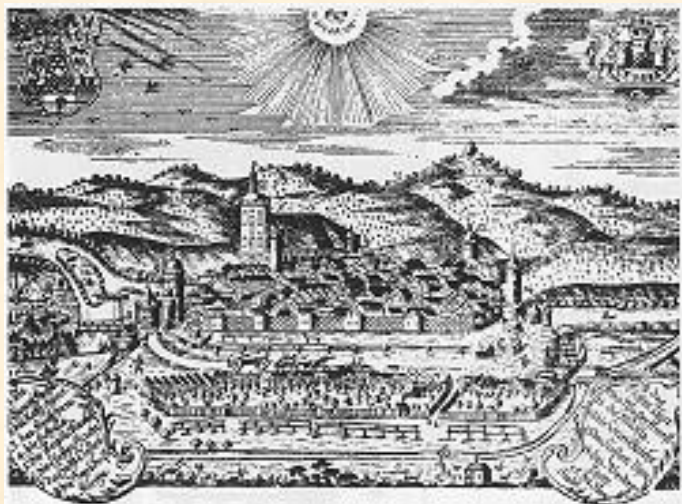


Karte 1716, Museum Schloss Lübben, Kreis Lübben grün hervorgehoben, Mit rotem Punkt die Stadt Lübben. Der Augsburger Tobias Conrad Lotter (1717-1777) schuf diese detaillierte Karte, in der auch der Spreewald mit Bäumen und Wasserläufen sichtbar ist.

Historische Notizen

Guben (1700–1749)

- Guben bleibt ein Zentrum der Tuchmacherei – mit wachsender wirtschaftlicher Kraft und barocker Stadterneuerung.
- Schuldirektor Prof. Sausse berichtet über das alte Schulhaus folgendes: Im oberen Stocke wohnten anfänglich der Rector, der Konrektor und der Kantor, um 1700 der Konrektor, der Kantor und der Auditor, seit 1814 nur noch der Kantor. Die Ansprüche an eine Wohnung



waren früher gering ; ein Zimmer genügte allen Zwecken, zu denen man jest, Geräumigkeit liebend , vier bis fünf fordert. Im unteren oder Erdgeschoffe des Schulhauses befanden sich drei Unterrichtszimmer : rechts, wenn man eintrat, das Auditorium primum , welches durch die ganze Breite des Haufes ging, bei dem Unterrichte der ersten und der mit ihr vereinigten zweiten Klasse, zu den allen Klassen gemeinschaftlichen Morgen- und Abendandachts übungen und zu öffentlichen Schulfestlichkeiten benutzt wurde ; links vorn das Auditorium medium oder secundum für die dritte und vierte, hinten das Auditorium tertium für die fünfte, sechste und siebente Klasse.

- **1704:** Der Rat lässt eine neue Marktordnung drucken – mit Maßvorgaben und Standrechten.
- Guben hat einen Kupferhammer und eine Spinnmühle, Beitzsch eine Papiermühle
- **1710:** Gubener Persönlichkeit stirbt: Der um die Erforschung des Kometenproblems verdiente Astronom Gottfried Kirch (1639 bis 1710), eines der ersten Mitglieder der Churfürstlich-Brandenburgischen Societät der Wissenschaften zu Berlin, der späteren Akademie der Wissenschaften
-
- **1711:** Die Kirche wird renoviert, ein barocker Kanzelaltar wird gestiftet.
- **1715:** 1715 „Dieses Jahr ging noch ziemlicher maaßen wegen der Kriegestrouble mit, allein gegen das Ende desselben fand sich alles Unglück wieder mit Haufen, denn circa finem (gegen das Ende) Novembers kamen die Moskowiter wieder von neuem bei uns angestochen und wollten ihren Marsch durchs Brandenburgische denen Alliirten zu Hülfe nach Stralsund nehmen, weil aber der Winter nunmehr vor der Thür, so brauchte man ihrer nicht mehr an gedachtem Orte und schickte ihnen dannenhero contra ordre. Nun war das eben damals das Schlimmste, daß wie die Ordere einlief, sie schon in unserer Gegend eingerückt waren, und also wußten sie nicht, wo sie sich sollten alsbald hinwenden, der Winter war nunmehr vor der Thüre; müde waren sie auch von ihrem Marsch, dahero blieben sie uns auf 3 Wochen bald liegen auf den Hals, ehe und bevor sich die Armee ein wenig zu moviren begunte, ja, obgleich die Armee, so wie man vorgab aus 30.000 Mann bestund, sich von unseren Gränzen ein wenig weiter hinauf gegen Preußen hatte gezogen, so blieb doch immer der Feldmarschall Czeremetoff annoch bei uns liegen, und wartete auf dem König Augustum, der den 28ten Dezember von Guben nach Meseritz kam und weiter nach Posen avancirte, um also gewisse Ordre von ihm zu empfangen, wohin er eigentlich die Armee zum Winterquartier hinführen sollte.“
- **1718:** Die Stadtmauer wird verstärkt, besonders am Osttor.
- **1719:** Zusammen sind für 140 Zentner 36 Pferde erforderlich. Auf ein Pferd kommen also 3,89 Zentner Last. In den 18 Jahren von 1719-1736 ist das der größte Verkehr 1722 mit 3.668 Pferden (kumm.). Nehmen wir die Durchschnittsleistung eines Pferdes mit 4 Zentnern, so erhalten wir als Jahresverkehr 14.672 Zentner. Diese Zahl kann natürlich nur annähernd richtig sein, gibt aber doch eine Vorstellung, von der Geringfügigkeit des damaligen Verkehrs, gemessen anteiligen Verhältnissen.
- **1725** wird in Guben die Bürgerwehr neu organisiert. Sie erhält die Aufgabe, die Stadttore zu sichern und die Nachtwache zu übernehmen. Damit wird deutlich, dass die Stadt auch in der frühen Neuzeit noch auf ihre eigene Verteidigung und Ordnung angewiesen ist – nicht allein auf äußere Macht oder Heeressysteme, sondern auf die Bereitschaft der Bürgerschaft, Verantwortung für den Schutz des

Gemeinwesens zu übernehmen. Die Reorganisation der Bürgerwehr steht zugleich für eine Zeit, in der Sicherheit wieder stärker als alltägliche Aufgabe verstanden wird: nicht nur in Zeiten offener Kriege, sondern als dauerhafte, städtische Selbstaufgabe, die den Alltag ordnet und die Gemeinschaft zusammenhält.

- **1732:** Die Tuchmacherzunft erhält neue Privilegien, darunter das Recht auf Lehrlingsaufnahme.
- **1733:** 1733 wird die erste Straßenpflasterung erwähnt
- **1734 5. September,** die Stadtmühle brennt ab. (DT)
-
- **1734** lagerten die _Sachsen hier auf ihrem Marsch nach Polen.
- **1737** empfahl Herzog Heinrich, auch in Lübben einen fünften Lehrer anzustellen, wie das in Luckau oder Guben bereits geschehen war, um auch in der Regierungsstadt das Schulniveau von Guben und Luckau zu erreichen. Vom Konsistorium verlangte er, „...drei bis vier nicht nur in der lateinischen und griechischen Sprache, sondern auch in anderen studiis elegantioribus, der Historie, Poesie, ingleichen der Mathesie und in Philosophicis genugsam geschickte und bereits geübte, auch in guter Existimation stehende Leute...“ vorzuschlagen.
- **1739:** Der Rat erlässt eine Feuerordnung – mit Pflicht zur Wasservorratshaltung.
- **1743:** Die Schule wird reformiert, ein Lehrer aus Halle übernimmt die Leitung.
- **1747** Die Hauptwache an der Ecke des Rathauses, wird für das Brühl'sche Regiment erbaut, der Abriss erfolgt 1840. (PN)
- **1748:** Der Markt wird gepflastert, ein Brunnen wird errichtet.
- Um 1749 zählt Guben etwa 2.000 Einwohner – mit gefestigter Handwerkskraft und wirtschaftlicher Ausstrahlung.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und meine Flüsse fließen noch so ruhig wie einst, doch an ihren Ufern beginnen sich neue Geräusche zu mischen: das Hämmern der Mühlen, das Rollen von Wagen, das Klappern von Rädern auf Kopfsteinpflaster. Die Welt verändert sich, und wer genau hinhört, spürt es auch in den Dörfern: Ein Hauch von Unruhe liegt in der Luft.

In **Cottbus**, **Lübben** und **Luckau** entstehen neue Märkte. Händler bringen Stoffe, Glas, Töpferwaren aus fernen Städten. In den Werkstätten wird gehämmert und geschnitzt, und manchmal duftet es nach gebranntem Lehm und frischem Holz. Meine Städte wachsen, und mit ihnen die Möglichkeiten.

Doch draußen, auf den Feldern, ist die Arbeit noch immer hart. Bauern pflügen, säen, ernten, oft in kleinen Gemeinschaften, die das Wissen der Generationen tragen. Ihre Hände kennen die Erde, ihre Gesichter den Wind. Ich sehe Frauen, die früh aufstehen, Kinder, die die Tiere hüten, Männer, die den Pflug lenken – und ich weiß: Auch in Zeiten des Wandels hängt alles vom Fleiß und von Geduld ab.

Die Bildung breitet sich langsam aus. Kinder lernen lesen und schreiben, Klöster bilden Schulen, und die Worte, die in Druckereien gesetzt werden, erreichen nun auch meine Dörfer. Gedanken wandern schneller als die Karren, und mit ihnen wächst das Bewusstsein, dass die Welt größer ist, als die eigenen Felder, die eigenen Mauern.

Manchmal weht ein Brief aus der Ferne herein, oder ein Reisender erzählt von Städten, die prunkvoller, schneller, lauter sind als unsere. Und die Menschen hören zu, fragen, überlegen. Sie träumen von neuen Werkzeugen, von besseren Saaten, von einer Zukunft, die nicht nur von Pflicht und Mühe bestimmt wird.

Doch auch Vorsicht bleibt. Alte Strukturen, alte Rechte, alte Sorgen – sie halten die Menschen in ihren Bahnen. Das Leben bleibt ein Tanz zwischen Mut und Klugheit, zwischen Hoffnung und Furcht.

Ich bin die Lausitz, und ich beobachte alles.

Ich trage das Schaffen der Hände, das Staunen der Kinder, das Lachen auf den Straßen, den stillen Trost in den Kirchen.

Und *ich* weiß: Wer überlebt hat, wer die Jahrhunderte gesehen hat, der lernt, dass Wandel nicht laut schreien muss.

Manchmal reicht ein leiser Atem, ein Hauch von Staub, der auf den Wegen liegt – und schon beginnen neue Geschichten.

Historische Notizen

Guben (1750–1799)

- **Ab 1752** lässt Friedrich August II. in der Münzstätte Guben, dem sogenannten Kupferhammer, große Mengen an Kleingeld prägen. Die Münzprägung ist ein deutliches Zeichen dafür, wie eng Guben in die ökonomischen und politischen Strukturen der sächsisch-polnischen Doppelherrschaft eingebunden ist. Das Kleingeld dient vor allem dem Umlauf in seinem polnischen Herrschaftsgebiet, weshalb Guben für eine Zeit zu einem wichtigen Ort der Geldversorgung wird. Für die Stadt bedeutet das nicht nur wirtschaftliche Belebung, sondern auch eine wachsende Bedeutung in einem größeren, überregionalen Verwaltungs- und Währungszusammenhang.
- **1753:** 15. 6. 1793 Die Niederlausitzer Stände fassten den Beschluss, in Lübben ein Hebammen-Institut zur Ausbildung von „Wehmüttern“ einzurichten. Kurfürst Friedrich August ließ diese Ausbildung ab 5.7.1793 auf die gesamte Niederlausitz ausdehnen.
- **1756:** Als im Jahr 1756 die preußischen Armeen Friedrichs II. im Siebenjährigen Krieg Sachsen besetzten, wurden die Prägungen eingestellt.

- **1756:** 1756 begann der Bau der „Custodie“, des Gefängnisses und Amtsdienerrhauses auf dem Stadthofe.
- **1758** und in den folgenden Jahren des Siebenjährigen Krieges litt Guben mehrfach an Truppeneinquartierungen und -durchmärschen.
- **Am 16. September 1790** kam es in Guben erneut zu einem Stadtbrand, der 103 Menschenleben forderte.
- Guben bleibt ein Zentrum der Tuchmacherei – mit wachsender wirtschaftlicher Kraft und aufklärerischer Stadterneuerung.
- **1754:** Der Rat lässt eine neue Marktordnung drucken – mit Maßvorgaben und Standrechten.
- **Ab 1757** diente Guben als Ort der sogenannten *libera custodia* für sächsische Offiziere, die bei der Schlacht von Pirna gefangen genommen worden waren, aber nicht bereit waren, dem preußischen König Friedrich II. zu dienen. Diese Offiziere wurden in Guben untergebracht und bewacht, weil man ihnen – im Gegensatz zu gewöhnlichen Kriegsgefangenen – eine gewisse „freie“ Unterbringung zugestand, solange sie nicht in den Dienst des Gegners treten wollten. Gleichzeitig musste die Stadt in jener Zeit auch Geiseln stellen: zunächst nach Küstrin und später nach Spandau.
- Diese Maßnahmen zeigen, wie sehr Guben in den Wirren des Siebenjährigen Krieges zur „Nebenbühne“ der großen Mächte wurde. Die Stadt wurde nicht nur zum Ort militärischer Unterbringung, sondern auch zum Instrument politischer Kontrolle – ein Ort, an dem Loyalität erzwungen und Unsicherheit sichtbar wurde. Für die Bevölkerung bedeutete das eine zusätzliche Belastung: Unterbringung, Bewachung und die Präsenz von Gefangenen und Geiseln waren ein ständiger Beleg dafür, dass Krieg nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch im Alltag der Städte stattfand.
-
- **1757:** Anfang des Jahres 1757 meuterten in Lübben die in preußische Uniformen gesteckten sächsischen Burschen gegen den preußischen Drill und flohen nach Guben, wo sich ihnen dort ebenfalls Rekrutenaushebung garnisonierte Sachsen anschlossen. Gemeinsam überquerten sie die Neiße und schließlich die polnische Grenze, um sich so den preußischen Offizieren zu entziehen. Der erboste preußische König rächte sich jedoch an den Familien der Entflohenen, indem er deren geringes Hab und Gut konfiszieren ließ. Der Oberamtsregierung in Lübben befahl er, nach den eigenen Landsleuten zu fahnden, sie festzunehmen und wieder den preußischen Ausbildern auszuliefern. Um aber die mögliche Solidarität der sächsischen Beamten mit den eigenen Leuten zu unterbinden, ließ Friedrich II., der von seinen Bewunderern bald „der Große“ genannt wurde, Sonderkommandos aufstellen, die zunächst in Forst und Guben patriotisch gesinnte Beamte verhafteten und in die Staatsgefängnisse Küstrin und Spandau einlieferten, wo etliche verstarben. Einige Burschen kamen freiwillig zurück, um den Eltern die Repressalien der Preußen zu ersparen. Doch der König verlangte weitere Soldaten.
- **1760:** Die Kirche wird renoviert, ein klassizistischer Taufstein wird gestiftet.
- **1761:** Die Kirche wird renoviert, ein klassizistischer Kanzelaltar wird gestiftet.
- **1763:** Bis in die letzten Tage vor Abschluss des Hubertusburger Friedens, der am 15. Februar 1763 zur Beendigung des Siebenjährigen Kriegs führte, ließen die preußischen Generäle auf Weisung ihres Königs besonders die Bevölkerung der Kreise Guben und Lübben ausplündern, das Saatgetreide, selbst das Zuchtvieh und die Pferde wegnehmen, die jungen Männer in die Armee pressen und mit

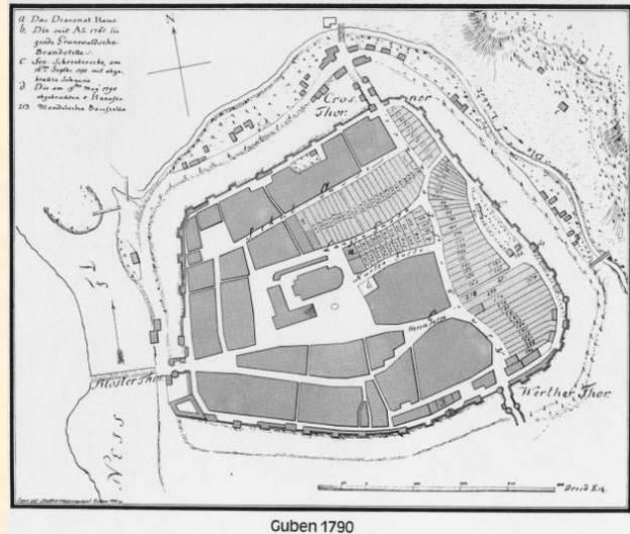
Exekutionen, Brandschatzungen und Plünderungen drohen, um auch das letzte Wispel Korn für die Besatzer zu sichern

- Zwischen 1700 bis 1800 gab es des Öfteren schlechte Weinernten infolge ungünstiger Witterung machte. Fast jedes vierte Jahr war in dieser Zeit ein Fehljahr. Dieser Umstand hatte einen weiteren Rückgang des Gubener Weinbaues zur Folge, welcher von 1850 ab besonders schnell vor sich ging. Den letzten schweren Stoß erhielt der Gubener Weinbau durch das Auftreten der Blattfallkrankheit der Reben. In dem Maße wie der Weinbau in Guben aus den erwähnten Gründen zurückging, nahm der Obstbau zu.
-
- **1765:** Zum Gubenischen Kreis kamen die Herrschaften Sorau und Triebel hinzu.
- **1768:** Die Stadtmauer wird teilweise abgetragen, neue Bürgerhäuser entstehen.
- **1775:** Eine Bürgerwehr wird reorganisiert – zur Sicherung der Stadttore und Nachtwache.
- Nachdem im Jahre 1779 die Spinnmaschine in England erfunden und dieselbe zur Produktion des Streichgarnes angewendet wurde, fing dies Verhältniss an, sich zum Nachtheile der bisherigen kleinen Tuchmacher zu ändern ; wogegen die größeren Unternehmer in dem Umfange ihrer Fabrikation durch den Gebrauch der Maschine gewannen.
- Der Tuchhandel lag in den Händen einiger weniger Kaufleute, bei denen es sich z. T. um Aufsteiger der ersten oder zweiten Generation aus dem Handwerk handelte. Auch die Kehrseite des Prozesses sah in den meisten Städten gleich aus: Die Mehrzahl der Tuchmacher war verarmt und wurde von den Händlern verlegt. Andererseits gebührte den Kaufleuten das Verdienst, durch den Besuch von in- und ausländischen Messen oder Reisen in die entsprechenden Länder Geschäftsbeziehungen angeknüpft und neue Absatzmärkte erschlossen zu haben
- Schon Friedrich II., der bekanntlich auch die Gewerbetätigkeit nach beendigtem
- Kriege zu fördern sich sehr bemühte, ließ 1783 eine Spinnmaschine aus England kommen , welche man jedoch damals in der Tuchfabrik des Lagerhauses nicht zu gebrauchen verstand.
- Erst im Anfange der neunziger Jahre lehrte der Mechanikus Hoppe zu Berlin die Anwendung derselben zum Spinnen des Wollstreichgarnes und bewirkte dadurch, dass die Elle Tuch, die bisher niemals über 1 Thlr. gegolten hatte, aus demselben Material durch besseres Gespinnst zu 1 bis 1½ Thlr. ausgebracht und verkauft wurde.
- Diese Spinnmaschine fand später in der Mark Brandenburg und Niederlausitz Eingang und war in den Tuchfabrikationsstädten des Regierungsbezirks Frankfurt in den zwanziger Jahren allgemein verbreitet. Von da ab wurde das Handgespinnst überall von der Maschinenspinnerei verdrängt
- Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war das Sorbische aus dem Alltag verschwunden. Siehe 1670



Wappenartiges Zeichen der Grossener Vorstadt
(Schiffahrt und Weinbau)

- **1782:** Die Tuchmacherzunft erhält neue Privilegien, darunter das Recht auf Lehrlingsaufnahme.
- **1787:** 1787 verwendete man Steine der alten Stadtmauer für die Brücke nächst dem Werdertore. Es begann also langsam die Entfestigung der Stadt, die Landwirtschaft treibende Bevölkerung baute sich nach und nach in den Vorstädten an. Bei dieser günstigen Entwicklung, die sich trotz aller wirtschaftlichen Nöte infolge eisernen Willens der Bevölkerung vollzog, war es ja auch verständlich, dass der Stadtmauergürtel sich als zu eng erwies, denn um das Jahr 1800 zählte Guben bereits 5200 Einwohner.
- **1789:** Der Rat erlässt eine Feuerordnung – mit Pflicht zur Wasservorratshaltung.
- **1790** Abbildung: So sah der Grundriss von Guben, der bis 1815 zu Sachsen gehörenden Stadt, um das Jahr 1790 aus. Die naheliegendste Einwohnerzahl ist wohl vom 14. Dezember 1813 und mit 6718 „Seelen“ bezeichnet. Gut zu erkennen ist die damals noch intakte Stadtmauer mit den drei noch heute bekannten Stadttoren und die halb Guben umringende und in die Neiße mündende Lubst, ohne die es die „Schützenhausinsel“ sicher nicht gäbe
- **1790** 16. September (andere Quelle 17. September), großer Brand, dem 103 Bürger zum Opfer fielen. (Zahl Überlieferung) 200 Häusern, etwa die Hälfte, wurden zerstört. Der Verlust an Brunnen war noch empfindlicher. Die Stadt hatte aber in fast 200 Jahren kaum ein Haus durch Feuer eingebüßt.
- Um den Wiederaufbau zu beschleunigen, schoss der Landesherr 34.000 Taler vor. Durch den Aufbau hat die Stadt aber sehr gewonnen- ist aber im Ganzen noch sehr antik, weshalb die wandernden Tuchknappen sagen „in Guben dicke Westen und finstere Stuben“.
- Das alte, doch wohlgebaute und große Rathaus steht, nach schlesischer Art. Mitten auf dem Markt.
- Im Gebiet der Stadt haben die Einwohner freie Fischerei.
- Aus der Heide erhalten die Bürger zwar Bauholz frei, aber kein Brennholz
- **1795:** Die Schule wird reformiert, ein Lehrer aus Leipzig übernimmt die Leitung.
- Um 1799 zählt Guben etwa 2.200 Einwohner – mit gefestigter Handwerkskraft und wirtschaftlicher Ausstrahlung.
- **Große Fluten** gab es: 1655, 1675, 1762, 1776, 1780, 1788, 1799, 1804
- **Große Brände:** 1235, 1298, 1450, 1536, 1790
- **Große Seuchen:** 1468, 1522, 1585, 1607, 1620, 1631, 1637, 1813. Allein bei den Seuchen 1585 und 1631 starben zusammen 3.600 Menschen





erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und der Wind bringt mir Rauch und Donner. Die Menschen reden von Napoleon, von fernen Schlachten, von neuen Gesetzen, die alles verändern sollen. Über meine Wiesen rollen Soldaten, über meine Felder ziehen Kolonnen, und manchmal schweigt das Land selbst aus Furcht.

Die Städte wachsen. **Forst, Burg** und **Sorau** bauen neue Straßen, neue Brücken. Man hört das Klirren von Hämmern, das Stampfen von Mühlen, und in manchen Werkstätten glüht das Eisen wie Feuer. Manche erzählen von Maschinen, die ohne Hände arbeiten, von Kutschen, die schneller fahren, von neuen Ideen, die wie Funken durch die Luft fliegen.

Doch draußen, auf den Feldern, ist alles noch wie eh und je. Bauern pflügen, säen, ernten. Die Sonne wärmt das Land, der Regen gießt die Saat, die Hände sind rau und stark. Frauen tragen Wasser, kümmern sich um das Vieh, flechten Körbe, backen Brot – und bewahren damit ein Stück Beständigkeit in einer Zeit, die rasch wankt.

Die Schulen öffnen, die Kinder lernen lesen und schreiben. Die Nachrichten aus Berlin, Dresden oder Warschau erreichen nun auch die Dörfer. Gedanken reisen schneller als Wagen und Pferde, und manches alte Muster beginnt sich zu lösen.

Doch auch Sorge bleibt: Die Menschen wissen, dass der Krieg nicht vorbei ist – er hat nur andere Gestalt angenommen. Viele haben gesehen, wie schnell Macht kommt und geht, wie Regeln und Grenzen sich verschieben. So wächst eine leise Klugheit, die in den Gassen, auf den Feldern und zwischen den Menschen lebt.

Und trotzdem: Es wird wieder gelacht. Feste werden gefeiert, Hochzeiten gesungen, Lieder erklingen aus den Fenstern und von den Höfen. Zwischen Kanonenlärm und Maschinenrauschen, zwischen Angst und Hoffnung, wächst Leben.

Ich bin die Lausitz, und ich sehe alles.

Ich trage das Echo der Schlachten, das Summen der Maschinen, die Tränen und das Lachen.

Und ich weiß: Wer meine Felder und meine Städte sieht, wer meine Menschen kennt, der versteht: Wandel ist hart, aber wer ihn lebt, der überlebt.

Und aus jedem Überleben wächst neues Leben.

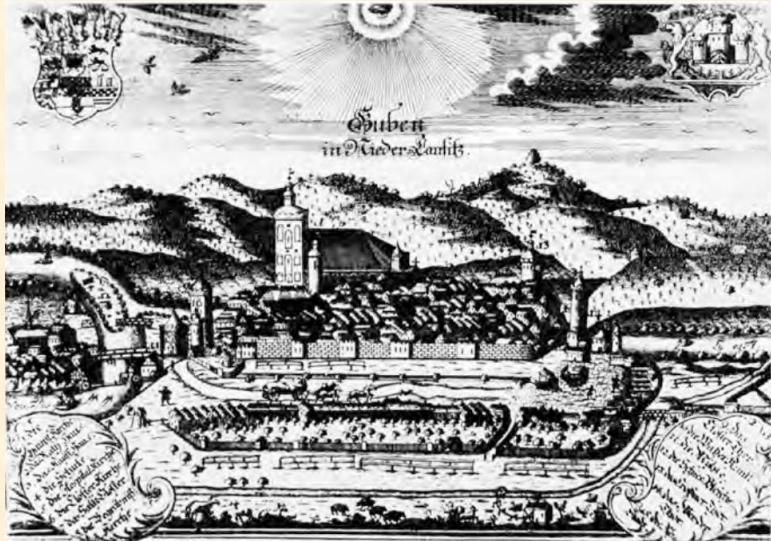
Historische Notizen

Guben (1800–1849)

- Guben bleibt ein Zentrum der Tuchmacherei – mit wachsender Industrialisierung und wirtschaftlicher Dynamik.
- Guben ist die bevölkerungsreichste Stadt der Niederlausitz.

- **1800:** Nach „Loocke“ gab es um 1800 bei Guben gegen 1000 Weinberge

(Weinbergbesitzer), auf denen im Durchschnitt jährlich 8000 Eimer geerntet wurden. Nach der Inbetriebnahme der Eisenbahn (1846) ging der Weinbau in Guben schnell zurück. Seit Anfang der fünfziger Jahre wurde ein beträchtlicher Teil des Weines, namentlich die besseren Sorten, als



Trauben verkauft und vielfach nach auswärts versandt, während nur noch die geringeren Sorten zur Presse kamen. Anteil an dem Rebengelände der Gubener Berge hatten außer der Stadt Guben auch die benachbarten D ö r f e r Germersdorf und Mückenbergr. In Germersdorf wurden noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in günstigen Jahren gegen 200 Eimer Wein geerntet. Unmittelbar östlich schlossen sich die Weinberge von Börsitz an, die 1852 eine Größe von 18 Morgen aufwiesen. Am gleichen Höhenrand lagen weiter östlich die Weinberge von Saude, Pohlo und Grocho. Nach Berghaus wurde der Weinbau in Saude 1830 eingestellt, doch verzeichnet das Kataster von 1864 noch eine Weinbaufläche von 3,3 Morgen. [Abbildung: Guben in der Mitte des 18. Jahrhunderts Im Norden der Stadt die mit Weinstöcken besetzten Gubener Berge]

-
- **1803** hatte sie 871 Häuser (darunter 175 brauberechtigte) und angeblich 5.816 Einwohner. Dann 1811 folgende Zahlen: 884 Häuser (ohne die 6 Wüstungen die als Gärten benutzt wurden) 5.500 Einwohner. Dann, der nächste Historiker; 1818 hatte Guben mglw. 6.585 Einwohner in 864 Wohnungen. Man sieht: extreme Schwankungen bei den Einwohnerzahlen, während die Anzahl die Wohnungen sehr ähnlich bleibt. Entweder ist die Zahl der Wohnungen nicht korrekt, aber eher wird die Zahl der Einwohner anzuzweifeln sein, denn der Zuwachs von gut 600 - 1000 Einwohnern in 17 Jahren bei fast gleichbleibendem Wohnraum hätte zu einer sehr großen Überbelegung der Wohnungen geführt. Zum Vergleich 1772 zählte man nur 118 Geburten, aber 157 Leichen; danach wäre die Bevölkerungszahl eher rückläufig, wenn sich der Trend beibehalten hätte.
- Für den Beginn des 19. Jh. sind Woll- und Schnittwaren als konkrete Produkte jüdischer Händler überliefert, die exemplarisch auf das traditionelle Tuchmacherhandwerk in der Lausitz verweisen. Ihre Partner waren hier vor allem sorbische Handwerker, die kulturell der Bevölkerungsmehrheit angehörten. Wie in der gesamten Niederlausitz unterlag die sorbische Kultur jedoch einer rigiden Germanisierungs-Politik der evangelischen Kirche und galt in Guben und Umgebung bereits um 1800 als de facto erloschen.
-
- **1806:** Französische Truppen marschieren ein, es kommt zu Requirierungen.
- Im Vierten Koalitionskrieg rückten 1807 französische Truppen in Guben ein,

- Die größten Dörfer des Kreises und der ganzen Niederlausitz waren Behnau und Reichwalde
- **1809** solidarisierten sich die Stadt und ihre Tuch- und Hutmacher mit dem Juden Samuel Salomon, dessen Antrag auf das Bürgerrecht für Guben durch die Landesbehörde abgelehnt worden war (1818 lebten in Guben 19 Juden. Bis 1876 waren es dann schon 216 Juden)
- In den Befreiungskriegen 1813 russische Truppen.
- **1809:** Als die Stände der Niederlausitz eine eigene Bibliothek einrichteten: Beschluss der Stände der Niederlausitz, einen „Fonds zur Errichtung einer Ständischen Bibliothek und Anschaffung der brauchbarsten Bücher aus der dermalen bestehenden Gesangsbuchkasse“ einzurichten. Da aber vor allem durch die napoleonische Fremdherrschaft den Ständen kaum Geld zum Erwerb von wertvollen Büchern zur Verfügung stand, riefen sie die Mitglieder der Kommunallandtage auf, sich dafür zu verwenden, aus den privaten „... Hausbüchereien geeignete Werke an unsere Ständische Bücherei zu gemeinsamem Nutzen abgeben zu wollen.“ 30 Jahre später hatte die Bibliothek bereits einen Bestand von 749 Werken in 2.191 Bänden. Sie wuchs ständig weiter an. Trotz schwerer Schäden und Einbußen hatte sie nach den Kriegseignissen von 1945 noch einen Umfang von rund 10.000 Bänden. 1963 wurde die wertvolle Bibliothek in das Brandenburgische Landeshauptarchiv nach Potsdam überführt
- Im Jahr 1815 wurde das Markgraftum Niederlausitz aufgelöst und Guben Kreisstadt in der preußischen Provinz Brandenburg. Zur Biedermeierzeit erschien in Guben der Musenalmanach *Helena*.
- **1813:** Die Stadt wird von russischen Einheiten durchzogen, Versorgungslasten steigen.
- **Bis 1815:** Die Niederlausitz ist mehr als acht Jahrhunderte lang, von der Einrichtung der sog. Ostmark in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts bis zum Übergang des Markgraftums an Preußen auf dem Wiener Kongress 1815, eine eigenständige politische Einheit gewesen und erst im Rahmen der großen Flurbereinigung Deutschlands am Anfang des 19. Jahrhunderts unter Beseitigung ihrer eigenständigen Verfassung der preußischen Provinz Brandenburg eingegliedert worden. Zuvor hatte sie sich in ihrer politischen Ordnung ganz anders, geradezu entgegengesetzt zum brandenburg-preußischen Staat entwickelt, indem ihre Herrschaftsorganisation von den Ständen und nicht vom Fürsten bestimmt wurde.
-
- **1815:** Guben wird preußisch und dem Kreis Guben zugeordnet: „Es geht ein Schmerzensschrei durch die von Laxenburg unter'm 22. Mai 1815 erlassene Urkunde, in welcher der König von Sachsen, Friedrich August , die Bewohner des an Preußen abzutretenden Theils seines Königreiches seiner Botmäßigkeit entlässt und ihres Eides entbindet . Sie lautet wie folgt : Durch den am 18. dieses Monats geschlossenen und am 21. desselben ratificirten Friedenstractat zwischen Mir und den Kaiserl. Desterreichschen, Kaiserl. Russischen und Königl. Preußischen Höfen habe Jch in die Abtretung desjenigen Theils Meiner Erbstaaten gewilligt, über welchen auf dem Kongresse zu Wien verfügt worden war,..... Mein Dank für eure Treue, Meine Liebe und Meine heißen Wünsche für euer Wohl werden stets euch begleiten. Friedrich August.
- Die beiden Bürgermeister , „von denen der Vorsitzende den Titel Conful, der andere den Titel Proconsul führte, wechselten jährlich in der Amtsführung, d. h. nur einer war immer der dirigierende (regens), und der zum Bürgermeisteramte neu erwählte Senator konnte erst im zweiten Jahre nach seiner Wahl das Directorium des Magistrats übernehmen“. Der Wechsel im Directorium fand immer

in der Rathskür am Michaelistage statt. Das firte jährliche Gehalt an Geld betrug bei dem dirigirenden Bürgermeister 120 Thlr., bei dem Profonful 92 Thlr. 12 Gr., bei jedem der übrigen Senatoren 58 Thlr. 12 Gr.

- Der Kämmerer, ebenfalls ein Rechtsgelehrter, konnte zwar auch Stadtrichter werden, nahm aber, so lange er dem städtischen Rechnungswesen vorstand an den Gerichtssitzungen nicht Theil. Der gesammte Magistrat war als ein Collegium legitimum und formatum anerkannt und ihm in der Rangordnung der Nieder-Laufißichen Magisträte der zweite Platz angewiesen.
-
- **1815:** Was nun die Verfassungsverhältnisse der Gubener evangelischen Stadtgemeinde und ihre Stellung zum Kirchenregiment des Landes anlangt, so finden wir die Gemeinde im Jahre 1815 dem Consistorio zu Lübben , als dem höchsten geistlichen Gerichtshofe der Niederlausitz , unterstellt.
- **1815:** Das Jahr wurde ein Markstein in der Aufwärtsentwicklung Gubens. Der Handel hob sich. Die Erfindung von Maschinen , die Verwendung der Dampfkraft bewirkten es, dass das von alters her hier blühende Tuchmacherhandwert sich zur fabrikmäßigen Tuchindustrie entwickelte. Die Einführung der Städteordnung, der Gewerbefreiheit, das Aufkommen der Hutindustrie (Erfindung des wasserdichten Wollhutes durch den Gubener Hutmacher Carl Gottlob Wilke) befördern den Aufschwung. Die Stadtmauern fallen, und Guben , das bisher eine Kleinstadt von Wein- und Aderbauern und Handwerkern gewesen war, weitet sich; die Einwohnerzahl wächst von Jahr zu Jahr,
- **1815:** Schulwesen: Der Lehrplan ward 1815 einer durchgreifenden Revision unterworfen, den Lehrern wurden neue, bessere Methoden empfohlen , die Lehrkräfte wurden vermehrt , namentlich durch die Anstellung eines Lehrers für Mathematik und Physik, Wissenschaften , die bis dahin ganz außer dem Bereiche des Unterrichts gelegen hatten,
- **1815** fing der Rat an für jede der damaligen fünf Klassen ein abgesondertes Unterrichtszimmer einzurichten, wozu ihm das 6000 Thlr. betragende Vermächtnis des verstorbenen Königl. sächs. Kammerkommissarius Bergau an die hiesige Schule Mittel gewährte.
- **1816:** Im Zuge einer umfassenden Verwaltungsreform wird der bisherige Gubenische Kreis in zwei neue Kreise aufgeteilt:
- *Kreis Guben.* Dazu gehörten die bisherige Standesherrschaft Amtitz, das ehemalige Ordensamt Schenkendorf, die ehemalige Stiftsherrschaft Neuzelle und die Stadt Guben im Nordteil des bisherigen Kreises. Die Orte Germersdorf, Groß Breesen und Kerkwitz kamen aus dem bisherigen Kreis Cottbus dazu, während die Orte Mochlitz, Niewisch, Pieskow, Speichrow, Trebitz und Ullersdorf in den Kreis Lübben wechselten.
- *Kreis Sorau* mit den Herrschaften Sorau und Triebel sowie Forst-Pförten im Süden des bisherigen Kreises.
-
- **1816:** Die Ständeversammlung (siehe auch 1411) Mit dem Wiener Kongress und seinem Beschluss, die Lausitzen dem Königreich Preußen einzuverleiben, endete die Macht der Stände. Obwohl der König von Preußen 1815 in seinem Besitzergreifungspatent den Ständen Zusicherungen hinsichtlich ihrer weiteren Tätigkeit gemacht hatte, sah die Wirklichkeit ganz anders aus. Lediglich in den kommunalen Angelegenheiten der Gebiete ließen die preußischen Gesetze noch eine eingeschränkte Tätigkeit der Stände zu. Allerdings lehnten sie eine modifizierte ständische Verfassung mit ihren weit reichenden Inhalten rundweg ab.

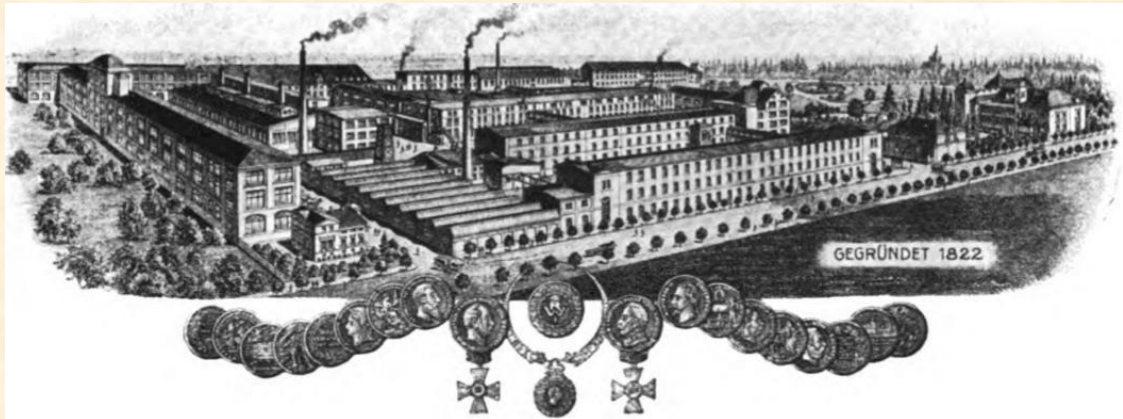
Die Macht der Stände ging 1816 an die in Frankfurt/O etablierte neue Regierung über.

- **1817:** Weinanbau: Für Streichwitz, Henzendorf, Bahro, Ossendorf, Kobbeln, Möbiskrüge und Läwitz bilden gleichfalls nur Flurnamen wie „Weinberg“ und „Weinberge“ die einzigen Belege für einen früheren Weinbau. Da der sehr eingehende Neuzeller Stiftsatlas in diesen D o r f g e m a r k u n g e n keinen Weinbau mehr nachweist, dürfte er hier schon vor der Mitte des 18. Jahrhunderts erloschen sein. In Neuzelle gab es damals drei dem Kloster Neuzelle gehörende Weinberge: „Die Scheibe“ (2 Morgen 179 QR), den „Priorsberg“ (10 Morgen 216 QR) und einen dritten Weinberg an der Streichwitzer Grenze von 5 Morgen 28 Q R . Nach der Aufhebung des Klosters 1817 wurden die Weinberge von der Stiftsverwaltung verpachtet. [Abbildung: n der Mitte der Weinberg „Die Scheibe“ (Aus dem Neuzeller Stiftsatlas, um 1750)]



- **Ab 1816:** Dem William Roderill, welcher Guben als einen sehr geeigneten Boden für seine industriellen Unternehmungen ansah , erleichterte die königlich preußische Regierung durch aus der Seehandlung gewährte Subventionen den Ankauf der unweit der Stadt an einem Fließe gelegenen Klostermühle, welches Grundstück sich zur Anlage einer Spinnerei und Walke vorzüglich eignete. Die hier angelegte Spinnerei ward nach Jahren bedeutend vervollkommenet und trug zur Hebung der immer wachsenden Industrie des Ortes nicht wenig bei
- **1818** Einführung des Schulzwanges. (nach PN)
- **1820** markiert in Guben den Beginn eines neuen Kapitels: die Einführung der ersten mechanischen Webstühle. Damit beginnt die Textilindustrie in der Stadt – ein Übergang von handwerklicher Produktion zu industrieller Fertigung. Die neuen Webstühle verändern nicht nur die Arbeitsweise, sondern auch die soziale Struktur der Stadt: Sie erhöhen die Produktivität, schaffen neue Arbeitsplätze und ziehen zugleich neue Anforderungen an Rohstoffe, Energie und Organisation nach sich. Guben wird damit Teil der frühen industriellen Entwicklung in der Region, und die Textilproduktion wird fortan zu einem prägenden Wirtschaftszweig.
- **1821:** Mit dem Übergang der Lausitz an Preußen, trat auch die neue Münzverfassung in Kraft. Die wichtigste Veränderung waren ganze und halbe Silbergroschen nach dem Dezimalsystem, als ausschließliche Scheidemünzen.
- **1822:** Carl Gottlob Wilke war 1822 der erste Hutmacher. Geschichtlich betrachtet geht die Entwicklung der deutschen Wollhutindustrie von Guben aus, dem Platze, der auch heute noch die Hochburg der deutschen Filzhutindustrie ist. Hier wurde bereits 1822 das erste Unternehmen von C. G. Wilke gegründet (Foto), das, 1859 zum mechanischen Betrieb umgewandelt, auch in der Gegenwart (um 1910) noch

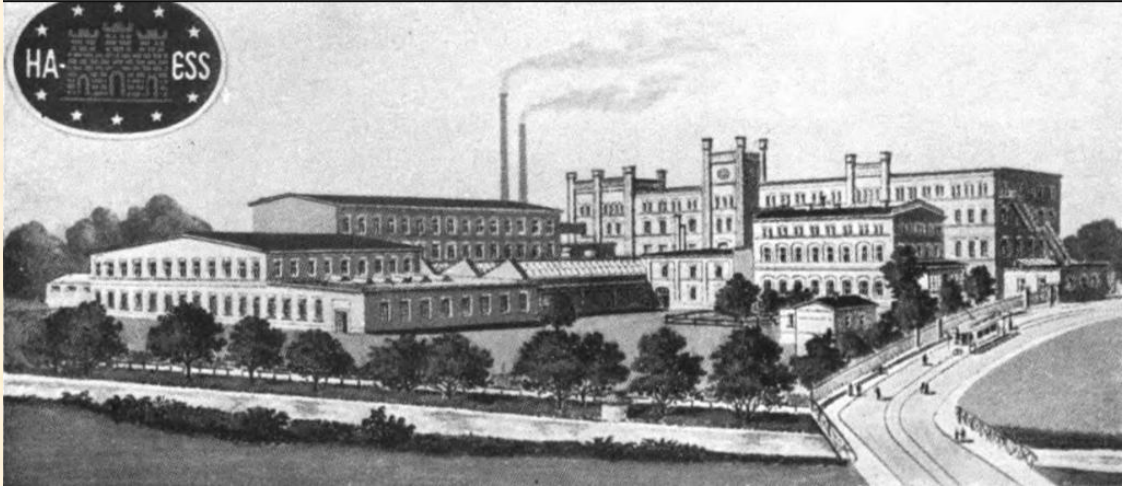
mit seinen über 1000 Beschäftigten zu den größten und angesehensten Werken zählt.



- **1824** gründet sich die Gubener Bibelgesellschaft , als ältester Verein dieser Art von anfangs 14 Männern, die auf Anregung des damaligen Diaconus Scheindienst einen Aufruf zur Beteiligung an der Bibelverbreitung erließen
-
- **1824:** Eine eigene Schöpfung ist die Niederlausitzer Sparkasse, die im Jahr 1824 sich gründete. Die Einwohner der Lausitz sollten Gelegenheit erhalten ihre kleinen Ersparnisse nicht nur sicher, sondern auch zinsbar unterzubringen, um sich für den Fall des Bedarfs ein kleines Kapital zu sammeln. Vor dem 1. Weltkrieg war sie die zweitgrößte in ganz Deutschland.
- Die Schule vor dem Klostertor, für welche 1833 ein Haus neu erbaut wurde , das zugleich als Wohnung für den Küster der Klosterkirche diente, und die Schule vor dem Werdertor , für welche das ehemalige Wohnhaus auf dem Hospital - Vorwerke eingerichtet wurde, hatten den Charakter zweiklassiger Volksschulen.
- **1828:** Die höchste Schülerzahl in den Jahren von 1815 bis 1865 erreichte die Schule im Jahre 1828 ; sie betrug damals 224. Auf dieser Höhe hat sie sich beinahe die ganzen zwanziger Jahre erhalten , später verringerte sich die Zahl der Schüler zu Zeiten erheblich trotz der bedeutenden Zunahme der Bevölkerung der Stadt und der besseren Organisation der Anstalt; sie sank im Jahre 1843 auf 151 und im Jahre 1854 sogar auf 148 Schüler herab. [Lausitzer Magazion, Prof. Struve 1867]
-
- **1831:** Die Tuchmacherzunft wird aufgelöst, neue Fabriken entstehen.
- **1833** die alte Archidiaconatswohnung wird abgerissen, und an dem Platze derselben ein großes Schulhaus 1834 zu errichten.
- **1833:** Eine neue Ära begann für das Gymnasium mit dem Rücktritt des Directors W. Richter und der Übernahme des Directorats seitens des Professors Reimniß im Jahre 1833. Die von dem Director, Professor Richter selbst nachgesuchte Emeritierung war von den vorgesetzten Behörden unter Zeichen des innigsten Dankes und der Verehrung für sein 40 jähriges segensreiches Wirken gewährt worden .
- Schon in den zwanziger und dreißiger Jahren, hatte sich um die Veredlung der Obstarten und die Verbesserung des Weinbaus der im Jahre 1836 in Guben verstorbene Stadtrichter Gottlob Metius Budaßsch große Verdienste erworben. Durch seine Bemühungen hat sich der Gartenbau in den letzten Jahrzehnten sehr bedeutend gehoben , namentlich ist die Handelsgärtnerei zu einem Erwerbszweige auch hierorts geworden .

- Die Äpfel werden größtenteils (etwa zweidrittel) zu Wein gepresst, indessen geschieht dies erst seit Anfang der fünfziger Jahre. Der Apfelwein wird bis Danzig und Königsberg in Preußen versandt. In besonders guten Jahren sollen bis 12,000 Eimer aus der Presse hervorgehen.
-
- Früher nämlich durfte kein Bürger eher anfangen Wein zu lesen, als bis der Rat die Weinlesetage öffentlich angeordnet hatte. Das Stadtmusikchor blies beim Beginn derselben mehrere Musikstücke vom Turm herab, während die geschäftigen Besitzer mit ihren Gehilfen jedes Alters, Standes und Geschlechtes auf die Berge hinauszogen, die Lese zu beginnen.
-
- **1833:** In Hamburg wird Eduard Christoph Ernst Meyer geboren. Er eröffnet im September 1833 in Cottbus eine Zweigstelle seiner Gubener Buchhandlung. 1835 übernimmt er die 1829 vom Apotheker Carl Ludwig Bertrand eröffnete Leihbibliothek und 1839 erhält das Cottbuser Bürgerrecht. Meyer ist als Herausgeber regionalgeschichtlicher Publikationen hervorgetreten, so u. a. „Die Cottbuser Willkür“ (1860). 1847 eröffnete er eine Außenstelle seiner Buchhandlung mit Leihbibliothek in Calau und übergibt 1869 seine Buchhandlung an Otto Redlich, dessen Leihbibliothek 16.000 Bände umfasste. Dennoch musste Meyers Nachfolger 1878 Konkurs anmelden.
-
- Neben den alten Handelsstraßen verband Guben mit der Außenwelt in erster Linie der schiffbare Unterlauf des Neißestromes; man kann annehmen, dass die Schifffahrt der Stadt bis in die älteste Geschichte zurückreicht, Bedeutung gewann sie schon im 14. Jahrhundert in Verbindung mit der anwachsenden Oderschifffahrt, die ihr Ziel hauptsächlich in Stettin hatte. Mit dem Anfall der Niederlausitz an Preußen 1815 erlangte Gubens Schifffahrt die größte Blüte, sie hatte ihre Lager- und Ausladeplätze an der Ostseite der heutigen Schützenhausinsel gegenüber der Mündung der Lubitz und in dieser selbst und erreichte in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts jährlich die Beförderung von rund 6000 t zu Berg und 5000 t zu Tal.
- **1834** wird der rein gymnasiale Charakter der Schule aufgegeben und eine Realanstalt wird durch Frdr. Wilh. Reimnitz angegliedert, nachdem sich bereits durch den Übergang der Niederlausitz an die Krone Preußen 1815 das Verhältnis zu den Staatsbehörden verändert hatte; denn zu ihrer bisherigen Aufsicht trat nun auch die staatliche Fürsorge durch Gewährung von Mitteln.
- **1834:** 1834 wurde das Schulhaus am Markt bezogen,
- **1835:** 1835 begann die Zuschüttung der Stadtgräben,
- **1836:** die Reste des Crossener Tores wurden 1836 abgetragen
- **1836:** Im Jahre 1836, als bei der ständigen Vergrößerung der Stadt der Friedhof nicht mehr ausreichte, erwarb man einen anschließenden Weinberg, und 1861 folgte eine zweite Erweiterung durch Kauf eines gleichfalls anstoßenden Weinbergs. Das ganze Gelände des so erweiterten Friedhofes hat eine Größe von 2,90 ha.
- **1839:** Der Bahnhof Guben wird geplant – als Teil der Strecke nach Cottbus.
- **1840:** wurde das neue Schulhaus am Stadthofe gebaut

- **1840:** Der „Kastaniengrabens“. Um 1790 war er noch Teil der Stadtbefestigungsanlage in Form eines 16 Meter breiten Stadtgrabens. Um 1840 wurde er aufgefüllt und zur Straße umfunktioniert.
- **1840:** Tuchfabrik H. Schemel G.m.b.H. Guben. (Foto) Sie wurde am 26. März 1840 von Hermann Schemel, dessen Vorfahren seit 1730 im Gubener Kreis ansässig waren, in Guben gegründet, im Haus Neustadt 43, in dem sich heute die



Ortskrankenkasse befindet. Die Firma H. Schemel G. m. b. H. wird in alter Familienüberlieferung bereits in der dritten Generation von derselben Familie bis heute fortgeführt. Der Zeit entsprechend wurden anfangs nur glatte einfarbige Tuche hergestellt, doch ging man bereits ziemlich früh dazu über, auch durch abwechslungsreiche Musterung die Stoffe reichhaltiger auszustatten.

Im Jahre 1880 übernahmen die Söhne des Gründers, Hermann und May Schemel, dieselbe, welche bis zum Jahre 1922 offene Handelsgesellschaft blieb und nunmehr von den beiden Söhnen von Hermann Schemel, Fritz und Hermann Schemel, in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt wurde.

- **1842-1844** wird ein großer Umbau der Kirche vorgenommen „in einer Weise, dass dadurch die Kirche zu einem wahren Schmucke der Stadt erhoben wurde. Was lange zuvor die Gemeinde dringend gewünscht , hatte doch endlich in diesem kurzen Zeitraum seine Vollendung erreicht. Das Innere der Kirche war in allen seinen einzelnen Bestandteilen erneuert worden und nicht mehr durfte sich das Auge unbefriedigt von der ehrwürdigen Stelle abwenden“.
- **1842:** Der Bau der Niederschlesisch -Märkischen Eifenbahn Breslau - Sommerfeld – Guben Frankfurt a. d. D. in den Jahren 1842—1846, der Bau der Chauffeen Guben-Cottbus 1852, Guben - Sorau - Grünberg 1853, Guben-Crossen 1858 und die etwa 1848 einsetzende Massengewinnung der Braunfohle gaben den Auftakt zur industriellen Gestaltung Gubens, das durch die schon 1815 begonnene Beseitigung der Stadtbefestigung auch die äußeren Fesseln sprengte.
- **1843:** Karl Gander, Heimatshistoriker und Lehrer aus Guben, schrieb in seinem Buch "Geschichte der Stadt Guben", dass schon 1843 für 386 Taler die Jungfernbrücke [bis dahin Holz-] Brücke umgebaut und deutlich verbreitert wurde.
- **1843:** Anzahl der Sorben (nach R.Lehmann): 1843: 451 Ps.; 1849: 478 Ps.; 1858: 513 Ps.; 1861: 564 Ps.; 1867: 419 Ps.

- **1843:** Tuchmacherei -Innung bis zur Gewerbefreiheit: Freilich waren die früheren Tuche nicht mit den heutigen zu vergleichen. Es waren grobe und sehr einfache Stoffe, daher von ganz besonderer Haltbarkeit, die durch Generationen hindurch getragen wurden. Die Innungen bestimmten, ohne Diskussion, wie Stoffe herzustellen waren. Auch Strafen, bis zur Beschlagnahme drohten, wenn sich ein Tuchmacher gegen die Vorgaben stellten und Innovationen anmahnten. Die geringe Qualität der Niederlausitzer Tuche war bekannt. Ein Beispiel: von 500 Tuchen, die zur Messe nach Leipzig gingen wurden 400 abgewiesen (Bericht aus 1756). Es gab insbesondere in Hamburg, später auch in Cottbus und Görlitz, Tuchmacher, die die rohen Tuche aus der Gubener Innung erst noch verbesserten ehe sie in den Export gehen konnten. Dies bestätigt unsere Annahme bezüglich der schlechten Ausrüstung der Tuche. Zur Gubener Innung gehörten noch die Orte Luckau, Lübbenau, Lübben, Sorau, Forst, Pförten, Kirchhain, Finsterwalde, Sonnenwalde, Lieberose, Fürstenberg, Gassen, Chriftianstadt, Spremberg, Friedland, Golßen, Calau, Vetschau, Drebkau und Triebel. Das drückte insbesondere auch die Preise erheblich. Und, so wurden die Tuche nicht verbessert, sondern alle Meister stellten schlicht und recht im alten Stile ihre Tuche her, ohne daran zu denken, dass mit der Zeit mitgegangen werden musste. Es riß ein Schlendrian ein, der das heimische Tuchgewerbe sehr geschädigt hat. Das lag nach unserer Überzeugung nicht so sehr daran, dass das Tuch als solches schlecht, sondern nur schlecht zubereitet (appretiert) war. Die Landesfürsten boten alles auf, um den Tuchmachern zu helfen und sorgten besonders für die Hebung der Schafzucht und die Verbesserung der Wollproduktion im Inlande. Eine wesentliche Verbesserung in der Tuchherstellung trat aber nicht ein, sondern die Meister stellten ihre Waren in der einfachen Art wie bislang her. Eine Umwälzung brachte die Gewerbefreiheit, die die Privilegien für die Innungen aufhob. Dadurch war der Weg zur Entwicklung der Tuchmacherei geebnet ; denn jedermann konnte nun die Tuchmacherei betreiben, und das freie Spiel der Kräfte, das allein zur Verbesserung und Verbilligung anreizt, schaffte bald Wandlung.
-
- Nach diesen Tuchen stellte man Croiséés, Satins und befonders Trikots her. Letztere Ware hatte einen besonderen Ober- und Unterfchuss, und die Tuchfabriken wurden durch den Absatz dieser Artifeln lange beschäftigt. Eine große Rolle hat dann hier die Anfertigung der sogenannten „ Gubener Doubles" gespielt; war es doch die erste glatte „ Winterüberzieher"-Ware. Sie war von Anfang der sechziger Jahre bis Mitte der siebziger Jahre der Hauptartikel der hiesigen Tuchfabriken. Die ersten Satindoubles wurden hier seit 1858 von E. P. Schließ hergestellt.
-
- **1845:** Die Schule wird reformiert, ein Lehrer aus Berlin übernimmt die Leitung.
- Guben erhielt 1846 über die Strecke der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft einen Bahnanschluss nach Frankfurt an der Oder und Breslau.

- **1845:** C. Lehmann's Wwe. & Sohn Guben. Die Firma ist eine der ältesten und bedeutendsten Tuchfabriken Deutschlands. — Ihre Entstehung lässt sich urkundlich bis zum Jahre 1592 zurückverfolgen . Durch Familienurkunde wird einwandfrei nachgewiesen, dass Gregor Lehmann 1592 in Guben die Tuchmacherei betrieb , und seitdem in ununterbrochener Reihenfolge immer ein männlicher Erbe das väterliche Geschäft übernahm und weiterführte. 1782 wird Johann Gottfried



Lehmann zum Oberältesten der Tuchmacher- und Gewandschneider - Innung zu Guben eidlich (verpflichtet, vereidigt). Auf ihn folgt sein Sohn Carl Traugott Lehmann, der als Bürger und Tuchfabrikant in den Annalen verzeichnet ist.

- **1848:** In der Märzrevolution kommt es zu Versammlungen und Petitionen – Forderungen nach Gewerbefreiheit und Pressefreiheit.
- **1848:** Im Jahre 1848 wurde der Nordfriedhof in der Chöne angelegt ; er hat eine kleine Leichenhalle und ist 0,48 ha groß.
- **1846:** Der Anschluss der Stadt an den Weltverkehr durch die erste Eisenbahn im Jahre 1846 fördert den Absatz der Waren der Industrie und der Erzeugnisse der Landwirtschaft, bewirkt aber auch den allmählichen Niedergang der Schifffahrt und des Weinbaues. Dieser wird zunächst durch vermehrten Obstbau, später auch stark durch Gemüsebau ersetzt.



Wappenartiges Zeichen der Grosener Vorstadt
(Schifffahrt und Weinbau)

- **1847** moniert der Gubener Anzeiger, dass es hier noch keine Bestrebungen, wie in den Nachbarstädten zur Hebung der Braunkohle gäbe: „Gleiche Erfolge scheinen aber auch unserm Guben gesichert zu sein. Schon vor einer Reihe von Jahren hatten sich Erdbrände bei Germersdorf gezeigt, die auf Braunkohlen hinwiesen, doch unterblieben Nachgrabungen, da Holz genug vorhanden und billig war. Was dem Einzelnen schwer, ja fast unmöglich wird , das haben in neuester Zeit Vereine geschaffen. Vereint also wäre nach Ansicht des Unterzeichneten es ein Leichtes zu untersuchen , ob Guben verborgener Schätze von oben angeführter Art sich zu erfreuen hat“. Nach dieser Aufforderung gingen bei 2. Feller in 1 bis 2 Tagen 16 Meldungen ein von Bürgern, welche mit ihm das Unternehmen beginnen wollten
- **1848** wurde mit der Förderung von Braunkohle begonnen, die in der örtlichen Industrie verwendet wurde. Zeitweilig bestanden sieben Gruben, deren letzte 1927 geschlossen wurde.

- So entstand nun in wenig Jahren eine Dampfmaschine resp. Fabrik nach der andern, so dass nach 20 Jahren die Zahl der Dampfmaschinen , die der Tuchfabrikation dienen, auf 17 gestiegen ist.
- **Am 7. März 1849** konstituierte sich die vor 1837 gegründete Jüdischen Gemeinde zu Guben aufgrund einer neuen Gesetzeslage in Preußen als Synagogengemeinde zu Guben. Fortan gehörten sämtliche Juden der Landkreise Guben und Sorau (heute Żary) sowie der Städte Sommerfeld (heute Lubsko), Fürstenberg (heute Eisenhüttenstadt) und Forst zum Synagogen-Bezirk Guben und bildeten eine Gemeinde
- **Um 1849** zählt Guben etwa 10.000 Einwohner – mit industrieller Kraft und politischer Wachsamkeit. Siehe Grafik

Jahr	Einwohner	Zunahme		Bemerkungen
		überhaupt %	jährlich %	
1836	9 277			
1852	12 345	33,1	2,07	Gesamtzunahme der letzten 92 Jahre = ~ 364 %!
1871	21 412	73,5	3,87	
1928	43 200	rd. 100,5	~ 1,75	

- Der Gartenbauverein ging aus einer Vereinigung von 7 bis 8 Gärtnern Gubens und der Umgegend hervor, die im April 1850 zusammentraten. Er erhielt im darauf folgenden Jahre eine namhafte Erweiterung durch den Zutritt einer Anzahl von Gartenfreunden in Guben. Gegenwärtig zählt er gegen 50 wirkliche Mitglieder und ist im Besitz einer Fachbibliothek.
- Unter allen Erwerbszweigen der Gubener Bevölkerung nimmt aber die Tuchmacherei den ersten Platz ein. Ihr Betrieb hat schon früher , eher fabrikartig im Sinne der Neuzeit gearbeitet wurde, einen nicht unbeträchtlichen Theil der Einwohner ernährt, in den letzten Jahrzehnten aber in Guben, wie in vielen Städten der Niederlausitz , eine so große Ausbreitung gewonnen , dass dadurch eine sehr bedeutende Vergrößerung des Orts herbeigeführt worden ist
- **1849:** Die Einführung des Dampfkessels (wohl schon 1848),, die Erschließung Gubener Braunkohlengruben die zunehmende gewerbliche Tätigkeit hoben das wirtschaftliche Leben und förderten den Ausbau der Stadt. Dem Ausbau der Crossener- und der Werdervorstadt für die Garten- und Landwirtschaft treibende Bevölkerung folgte die bauliche Entwicklung der Klostervorstadt für das gewerbliche Leben gegen Westen über die Egelneißebrücke zum Bahnhof. Andererseits führte der Drang nach eigener Scholle bei der wachsenden Arbeiterbevölkerung dazu, dass zahlreiche Weinberge und Aderstücke in den Besitz von Arbeitern und Angestellten übergingen.
- Tuchfabriken: A. Feller 1843, Hennig 1846 , Karl Fritsche 1851 , Aug. Wolf 1851 , Wilhelm Wolf 1858 , Gust. Heinze 1859 , Karl Schlieff 1860 , Le Jeune 1860, Langner 1862, Jul. Schlieff



1862, Ernst Driemel 1862, Ernst Michel 1863, H. Schemel 1864, E. P. Schließ 1864, Seydell & Pochhammer 1865, Michel Buschke 1865, Baak 1866.

-
- Rechnet man hierzu noch die hier arbeitenden Dampfmaschinen, welche anderen Fabrikzweigen dienen, nämlich die der Hutfabrikanten Gebrüder Wilke in der von ihnen jüngst etablierten großartigen Hutfabrik, des Heinze & Köhler in deren Maschinenfabrik, des Gleiche in dessen Eisengießerei, des Hermann in dessen Gerberei, des Quade und des Lehmann in deren Maschinenfabriken u. a. m., so dürfte durch die genannten Dampfmaschinen eine Summe von 450 Pferdekraft repräsentiert werden. [Neues Lausitzisches Magazin, Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben von Professor Dr. E. E. Struve, 1867]
-
- **Vor 1850:** Die Häuser in der Stadt aus Holz und Lehm, selten schon aus Ziegelfachwerk, feine Fabrikbauten, nur spärliches Straßenpflaster (1733 wird die erste Straßenpflasterung erwähnt), feine Straßenbeleuchtung (abgefehen von 46 Öllampen), — nun plötzlich der Umschwung: die Tuchmacherei im Hause, früher (schon ein Haupterwerbszweig, wird in Maschinenbetrieb umgewandelt (bis 1866 (schon 17 Tuchfabriken !), ihr folgen Hutfabriken - heute befindet sich etwa die Hälfte der gesamten deutschen Hutindustrie in Guben—, Ziegeleien, Gießereien, Maschinenbauanstalten usw., nun reges Leben, zunehmender Verkehr, immer mehr ansteigender Güterumschlag; allmählich entstehen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, eine geregelte Kanalisation wird gebaut !
-
- So, wie Weinanbau abnimmt entwickelt sich zunehmend mehr der Obstanbau: Von alters her wurde in Guben der Hochstamm bevorzugt, mit einer Stammhöhe von 1,80 bis 2 Meter. Obwohl solche Bäume große Kronen bilden und dementsprechende Erträge geben, haben sie doch den großen Nachteil, dass die Ernte um so schwerer wird, je höher sie wachsen. Nach Erkenntnis dieser Tatsache ging man zur Anpflanzung von Halbstämmen über, von ungefähr 1,20 bis 1,50 Meter Stammhöhe. Der Vorzug dieser vor den Hochstämmen besteht nicht allein in leichter Ernte, sondern sie sind auch viel leichter zu behandeln beim Schneiden und bei der Schädlingsbekämpfung. In windigen Lagen sind Halbhochstämmen von besonderem Vorteil. Die Nachfrage nach Gubener Obst stieg von Jahr zu Jahr und der Versand wurde immer größer. Nach den Schätzungen des hiesigen Gartenbauvereins wurden in guten Erntejahren zirka 65 000 bis 70 000 Zentner Obst verschiedener Art versandt, zirka 45 000 bis 50 000 Zentner zu Obstwein und Backobst verarbeitet und zirka 5000 Zentner zum eigenen Verbrauch in der Stadt verwendet. Hieraus geht hervor, welche große Bedeutung der Obstbau Gubens für die Stadt hat.



erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und der Rauch von Schornsteinen mischt sich mit dem Duft von frischgemähtem Gras. Über meinen Flüssen rollen nun Eisenbahnzüge, schneller als die Wagen der Händler, lauter als das Klappern der Pferdehufe. Meine Städte, **Sprember, Cottbus, Senftenberg, Luckau**, wachsen und wetteifern um Prunk und Arbeit. Werkstätten summen, Fabriken rauchen, und der Lärm ist ein neues Lied, das die alten Glocken ergänzen will.

Doch draußen, auf den Feldern, bleibt vieles wie zuvor. Die Bauern pflügen, säen und ernten. Ihre Hände sind vom gleichen Rhythmus gezeichnet wie einst, ihre Gesichter kennen die Mühen des Lebens. Frauen tragen Körbe, backen Brot, pflegen das Vieh, während die Kinder zwischen den Äckern spielen. Alte Bräuche halten sich, auch wenn neue Gedanken, Bücher und Zeitungen in die Dörfer dringen.

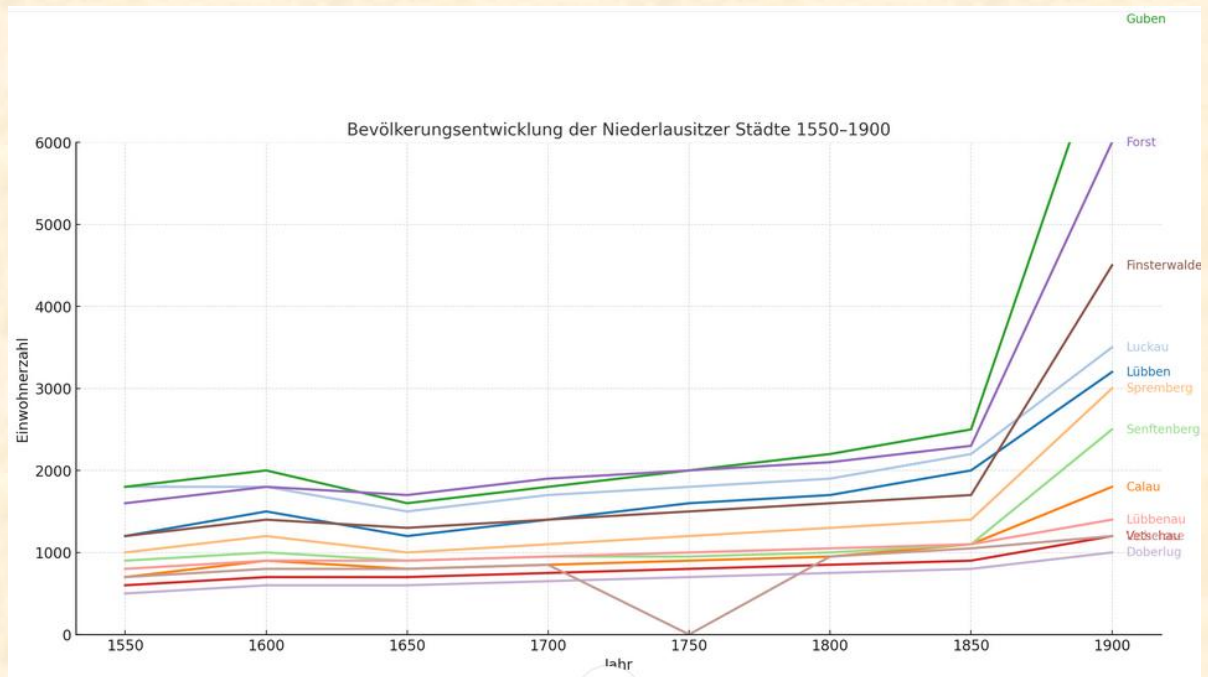
Der Bergbau greift nach meiner Erde, erste Kohlegruben öffnen sich, und *ich* sehe Männer, die sich in den Schacht wagen, um den schwarzen Schatz zu bergen. Es ist harte Arbeit, gefährlich, doch sie bringt Lohn – und ein neues Selbstbewusstsein. Die Eisenbahn verbindet die Städte, die Märkte, die Menschen. Was früher Wochen dauerte, ist nun in Stunden erreichbar.

In den Schulen lernen die Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen. Sie hören von fernen Ländern, von neuen Erfindungen, von einer Welt, die größer geworden ist. Doch neben all der Aufbruchsstimmung liegt auch Sorge: Werden die Felder reichen? Wird das Handwerk bestehen? Wird der Mensch in dieser neuen Welt noch Wurzeln schlagen?

Und trotzdem: Feste werden gefeiert, Lieder erklingen in den Straßen, Kinder lachen über die Gleise der Eisenbahn. Menschen lieben, streiten, hoffen und arbeiten – wie immer, seit Jahrhunderten.

Ich bin die Lausitz, und ich trage alles in mir: den Rauch, den Lärm, das Summen der Fabriken, das Scharren der Pferde, das Rufen der Kinder, die Stille der Wälder.

Ich weiß: Wer lebt, der wandelt sich, und wer wandelt sich, der wächst.



Jahr	Lübben	Luckau	Calau	Spremberg	Guben	Senftenberg	Vetschau	Lübbenau	Forst	Doberlug	Finsterwalde	Lieberose
1550	1.200		700	1.000	1.800	900	600	800	1.600	500	1.200	700
1600	1.500	1.800	900	1.200	2.000	1.000	700	900	1.800	600	1.400	800
1650	1.200	1.500	800	1.000	1.600	900	700	900	1.700	600	1.300	800
1700	1.400	1.700	850	1.100	1.800	950	750	950	1.900	650	1.400	850
1750	1.600	1.800	900	1.200	2.000	950	800	1.000	2.000	700	1.500	—
1800	1.700	1.900	950	1.300	2.200	1.000	850	1.050	2.100	750	1.600	950
1850	2.000	2.200	1.100	1.400	2.500	1.100	900	1.100	2.300	800	1.700	1.050
1900	3.200	3.500	1.800	3.000	7.500	2.500	1.200	1.400	6.000	1.000	4.500	

Niederlausitz: Bevölkerungsentwicklung ausgewählte Städte/ Einwohner/ Jahr

Vom Gebiet des späteren Deutschen Reiches sollen zwischen 1834 und 1845 jährlich fast 20.000 Menschen ausgewandert sein und zwischen 1846 und 1855 durchschnittlich 110.000 Personen **jährlich** (Missernten sowie eine Wirtschafts- und Versorgungskrise führten an vielen Orten zu sozialen Unruhen, die schließlich in der „Revolution“ von 1848/49 kulminierten. (Ludwig Eduard Nollau)

Auswanderung aus Preußen, Schlesien und Sachsen 1859–1865 [13]																
Jahr	Amerika				Nordamerika einschließlich Kanada				Mittel- und Südamerika einschl. Mexiko				Australien			
	aus Preußen	aus Schlesien	aus Sachsen	aus allen preußischen Gebieten	aus Preußen	aus Schlesien	aus Sachsen	aus allen preußischen Gebieten	aus Preußen	aus Schlesien	aus Sachsen	aus allen preußischen Gebieten	aus Preußen	aus Schlesien	aus Sachsen	aus allen preußischen Gebieten
1859	381	309	487	5272	/	/	/	/	/	/	/	/	0	62	12	210
1860	274	436	683	6218	/	/	/	/	/	/	/	/	3	28	3	98
1861	827	231	591	5944	/	/	/	/	/	/	/	/	0	24	8	206
1862	/	/	/	/	346	218	413	6681	17	23	27	1463	3	40	9	275
1863	/	/	/	/	618	232	401	7994	0	15	23	669	2	36	23	728
1864	/	/	/	/	299	214	543	7561	3	4	7	200	1	18	23	191
1865	/	/	/	/	417	203	680	10630	1	70	63	416	1	25	17	1525

Grafik Christian Speer in Ludwig Eduard Nollau 1810–1869 in Oberlausitzer Heimatblätter 25/2010

Nur eine Stadt als Beispiel: St. Louis im Bundesstaat Missouri ist eine französische Staatsgründung von 1764 und gehört seit 1803 zu den Vereinigten Staaten. Die Stadt hatte 1840 etwa 16.500 Einwohner, von denen etwa ein Drittel gebürtig aus dem Deutschen Reich kamen. 1850 waren es schon 78.000 Einwohner, von denen ca. 24.000 direkt aus Deutschland kamen und weitere ca. 30.000, die Vorfahren hatten.

Historische Notizen

Guben (1850–1899)

- **1850:** wurde die Hauptwache am Rathaus fertig
- **1851:** Die Reinigung der Straßen in Guben war durch Ortsstatut und Polizeiverordnung von 1851 derart geregelt, dass jeder Hausbesitzer den Bürgersteig und den halben Fahrdamm vor seinem Hause zu reinigen hatte. Für die Reinigung der öffentlichen Plätze, Brücken ufw. und vor städtischen

Grundstücken wurde eine städtische Straßenreinigung eingerichtet, die aus einem Aufseher und je nach Bedarf 20 bis 30 alten Frauen bestand. Die Grundbesitzer

- konnten sich gegen Zahlung einer Gebühr der städtischen Straßenreinigung angliedern. Zur Besprengung dienten vier sehr unhandliche Turbinensprengwagen.
- Guben entwickelt sich zum industriellen Zentrum – mit Textilfabriken, Maschinenbau und wachsender Bevölkerung.



- **1852:** Prinz Heinrich zu Schoenaich-Carolath wurde am 24. April 1852 auf Schloss Amtitz bei Guben geboren. Schon am 22. Januar 1862 verlor er seinen Vater, den Prinzen Ludwig von Schoenaich-Carolath. Seine Mutter war die Gräfin Henkel, Freiin von Donnersmark. Er besuchte die Ritterakademie in Liegnitz. Als Offizier des Wandsbecker Husaren-Regiments Nr. 15 nahm er am Feldzug 1870/1 teil. Als Besitzer der Standesherrlichkeit Amtitz war er erbliches Mitglied des Kommunal-Landtages der Niederlausitz und des preußischen Herrenhauses. Von 1881-1918 gehörte er dem deutschen Reichstage als Mitglied der nationalliberalen Partei an und vertrat den

Wahlkreis Guben-Lübben. Er war Ehrenbürger der Stadt Guben. Er starb am 20. Juni 1920 zu Berlin und wurde am 24. Juni in Amtitz in einer Gruft neben der Schloßkirche beigesetzt.

-
- **1855** am 19. Mai wird der Gubener Lehrer und Heimatforscher Karl Gander geboren. Karl Gander war der Sohn des Kleinbauern Johann Gottfried Gander (* 1818) und dessen Frau Johanne Karoline geborene Bahro. Er besuchte von 1872 bis 1875 das Lehrerseminar in Neuzelle. Von 1876 bis 1914 war er als Lehrer in Guben tätig. Seit deren Gründung 1884 war er Mitglied der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde und von 1916 bis 1930 deren Vorsitzender.
- Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der Stadt Guben“, die er 1925 unter Benutzung der Vorarbeiten von Hugo Jentsch publizierte.



-
- Bei uns wurden die Sorben, auch Wenden genannt, sesshaft. Bei vielen Ortsnamen, wie zum Beispiel Drewitz oder Horno, kann man ihren slawischen Ursprung erkennen. Erstaunlich ist, dass in dieser Volksgruppe in eineinhalb Jahrtausenden ihre Sprache und einige ihrer Sitten und Bräuche erhalten geblieben sind, obwohl sie in verschiedenen Epochen unterdrückt wurden.
- Außer der Sprache ist besonders die schöne Tracht der Mädchen und Frauen auffällig, die zu bestimmten Festtagen getragen wird. Bis vor etwa sechzig Jahren wurden die sorbische Sprache und die sorbischen Bräuche noch wesentlich stärker gepflegt als es heute der Fall ist. So wurden zum Beispiel Hochzeiten nach wendischem Brauch gefeiert. Sie dauerten mehrere Tage und verliefen streng nach einem vorgeschriebenen Ritual.

- Der Beginn der Weinlese im H e r b s t wurde in Guben v o m Rat der Stadt festgesetzt und durch die Stadtpfeifer durch Blasen v o m T u r m verkündet. Vorher durfte nicht geerntet werden. Die Weinlese gestaltete sich hier wie auch in Senftenberg zu einem f r o h e n Volksfest, auf dem nach getaner Arbeit getanzt, gegessen und getrunken wurde und Feuer und Feuerwerkskörper entzündet wurden. Auch auf manchen D ö r f e r n , z. B. in Berthelsdorf Kr. Sorau, wurde die Weinlese festlich begangen. Am Sonntag nach der Weinlese feierte man in Guben ein kirchliches Weinlesedankfest. [Abbildung: Altes Weinberghäuschen auf den Gubener Bergen um 1925]



- Guben handelt mit z-T. recht großen Schiffen, Booten und Kähnen, mit Obst und Wein, Fischereiprodukten, Gartengewächsen, Holz, Wollgarn, Tuch, Woll- und Kleidungsmaterialien und betreibt regen Speditionshandel
- Der Kornmarkt ist der größte in der Lausitz
- Mundart des Kreises Guben: In einzelnen Wörtern, anscheinend nur vor Vocalen, tritt für die Media die Tennis ein: Co.Gub. *Pauer* Bauer, *Putter* Butter. Schl.Gub: *Piffilak* Büffel. Schimpfwörter hier: *Dämlack*, *Stieselack*) *Puckel* Buckel, *Pankert* Bastard. Gub.: *Schieber* Schieferstift, *Sctiebel* Stiefel, *Schwebel* Schwefel, *Keber* Käfer
-
- **1855-1856:** Die Hutungsreviere wurden in den Jahren 1855 und 1856 in einzelne Schläge aufgeteilt und als Acerland an die Einwohner Gubens auf Zeit verpachtet. Ebenso wurden die Vorwerke und Kämmereigüter, die in früheren Jahrhunderten zumeist im eigenen Betriebe durch Vögte unter Oberaufsicht der Ratsherren verwaltet und durch bäuerliche Hand- und Spanndienste bestellt wurden, zunächst insgesamt verpachtet und später in einzelne Flurstücke zerlegt und gegen Meistgebot an die Bürger der Stadt oder die Bauern der benachbarten Dörfer pachtweise abgegeben.
- **1856** wurde das Gymnasium unter dem Directorate des Professors Kock wieder zu einem reinen Gymnasium erklärt.
-
- **1856:** Im Personen- und Postverkehr kam es 1856 erneut zu Veränderungen, außerdem erhielt Lübben wieder ein Postamt. Zwischen Berlin und Cottbus über Lübben verkehrte nun ab 1. Juli täglich eine neunsitzige Postkutsche und zusätzlich täglich noch eine viersitzige Personenpost zwischen Lübben und Cottbus. Von Cottbus aus waren dann weiter folgende Städte erreichbar: Dresden, Bautzen, Guben, Sommerfeld, Spremberg, Drebkau. 27 Ab 1859 erhielt auch Straupitz besseren Anschluss an das Verkehrsnetz. Die Karriolpost von Lübben nach Straupitz wurde in eine Personenpost von Lübben über Straupitz nach Lieberose umgewandelt.
- Die Mitte des 19. Jahrhunderts, brachte Deutschland in eine neue industrielle Wirtschaftsepoche, auch für Guben, mit rund 12 000 Einwohnern damals die größte Stadt der Niederlausitz, plötzlich einen auch in das äußere Stadtbild weit eingreifenden Umschwung. Aus der allgemeinen Umwälzung in Technik und Wirtschaft erwuchsen auch für die weitere städtebauliche Entwicklung der Stadt neue Aufgaben von weittragender Bedeutung,
- **1857** Bau der Gasanstalt (PN)
- „Uebrigens nahm die Etablierung weiterer Braunkohlengruben um so mehr überhand, je mehr der Konsum sich vergrößerte und je lucrativer das Geschäft der

ersten beiden Gruben „Guben“ und Feller“ bei Germersdorf sich zeigte. Obschon letztgenannte den derartigen Bedarf zu decken im Stande waren, so erweckte doch der Gewinn die Spekulation in solchem Grade, daß bis jeßt außer den obigen folgende Gruben entstanden, die theilweise fördern, theilweise aber wieder eingegangen sind: 1) Grube „Gottes Segen“ bei Guben, 2) Grube „Gottes Hilfe“ bei Guben, 3) Grube „Barbarossa“ bei Guben, 4) Grube Gut Glück“ bei Einbecke, 5) Grube „Glück auf“ bei Einbecke. Die Grube „Segen des Herrn“ bei Klein-Drenzig ist eingegangen. Auch bei diesem Nahrungszweige finden Hunderte von Arbeitern einen lohnenden Erwerb.

- Die Grube „Präsident“ bei Schönfließ ist ebenfalls durch den Fabrikanten Feller im Jahre 1855 in Angriff genommen. Sie hat ihren Absatz von jährlich ungefähr 4000 Tonnen nach dem Oderbrüche und den nahe gelegenen Ziegeleien. Aus sämtlichen Gruben des Gubener Kreises wurden 1866-67: 110,000 Tonnen gefördert.“ [E. E. Struve, Lausitzisches Magazin 1869 für den ich auf lange Zeit die Aufmerksamkeit in Anspruch nehme]
- **1859:** Der Bahnhof Guben wird eröffnet – Anschluss an die Strecke Berlin–Breslau.
- Tuchfabrikation: „...was den Vertrieb der Fabrikate anlangend, wird uns versichert, dass etwa drei Viertheile der Ware in den Zollverbandsländern verblieben, die übrigen Fabrikate gingen nach Amerika, dem Orient, Italien, Aegypten, Holland, Norwegen und der Schweiz.“
- **1859** übernahmen die Söhne von Karl Gottlob Wilke, Friedrich und Theodor seine Werkstatt. Friedrich begann 1869 die Hutfabrikation, den weltweiten Durchbruch brachte die Erfindung des wetterfesten Wollfilzhutes.
- In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg war Guben bekannt durch den Werbespruch „Gubener Hüte – weltbekannt durch ihre Güte“. 1887 stiftete Friedrich Wilke, zur Erinnerung an seine im Alter von 13 Jahren an Typhus verstorbene Tochter, das Kinderkrankenhaus *Naëmi-Wilke-Stift*. Es ist heute das örtliche Krankenhaus in der Trägerschaft der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche.
-
- **1860:** Mehr als 300 Jahre sollten vergehen, bevor es wieder eine katholische Gemeinde gab. Ein Gelände von drei Weinbergen wurde erworben, zuerst ein Schul-/Pfarrhaus gebaut und am 28. September 1860 Kirchweih gefeiert. Die für diese Aktivitäten erforderlichen Mittel von 19.000 Talern wurden überwiegend von kirchlichen Einrichtungen in Paderborn, Linz und Breslau aufgebracht. Die Gemeinde selbst – in der Mehrzahl Fabrikarbeiter und Dienstboten – war so arm, dass selbst für den Unterhalt des Geistlichen, St. Pölten in Niederösterreich aufkommen musste. 1905 entschloss man sich zu einem Neu- bzw. Umbau der Kirche; die Zahl der Gemeindemitglieder hatte sich gegenüber 1860 verzehnfacht, die Kirche wies erhebliche bauliche Mängel auf.
- **1860:** wurde die alte Klosterkirche abgebrochen.
- **1860** gründeten 450 Männer aller Stände einen Handwerkerverein.
- **13. August 1860** Gründung des Vorschussvereins. Er wurde von 25 Mitgliedern gestiftet. Sein Vereinsstatut beruht streng auf den Grundsätzen, die von dem Vater des deutschen Genossenschaftswesens, Schulze - Delitzsch, mustergültig aufgestellt worden sind, und schließt sich im Allgemeinen dem Delitzscher Statut an.
- **1861:** Im Jahre 1861 wurden die Semmelbänke befestigt. Der Begriff taucht in Verwaltungs- und Handwerksakten auf und meint vom Bäckerwerk genutzte Verkaufsplätze, oft unter dem Rathaus oder an anderen zentralen Orten einer

Stadt. Diese Plätze konnten verpachtet oder verkauft werden, wie ein Antrag des Bäckerwerks von 1824 zeigt.

-
- **Am 1. August 1861** trat der Gubener Vorschussverein dem Verband der auf Selbsthilfe gegründeten deutschen Genossenschaften bei und beschickte seit jener Zeit die allgemeinen Vereinstage. Es ist nicht zu verkennen, dass auch der Gubener Verein dieser Organisation und Verbindung mit den Brudervereinen eine Fülle von Anregungen und Belehrungen zu danken hat. Er hat sich auf seiner soliden und gesunden Basis durch eine Vertrauen erweckende Verwaltung zu einer bedeutenden Kraft und Ausdehnung und so zu einer segensreichen Wirksamkeit für Guben und Umgegend entwickelt. Am Schlusse des Jahres 1866 umfasste der gesamte Betriebsfond des Vereins ein eigenes Vermögen von 51,588 Thlr.
- **1860** Die katholische Kirche wird am 28.10. eingeweiht. (PN)
- **1862** Einweihung der neuen Klosterkirche am 29.10. (PN) Foto
- **1865:** Erste Dampfmaschinen werden in der Tuchproduktion eingesetzt.
- **1867:** Kreis Guben: Seit dem 1. Juli 1867 gehörte der Kreis zum Norddeutschen Bund und ab dem 1. Januar 1871 zum Deutschen Reich.
- **1867:** der Aufschwung der Industrie der Stadt hat eine in früheren Jahren nicht gehabte Bedeutung und ein so großes Wachstum der Bevölkerung derselben herbeigeführt, dass die Menge der
- Die angenehme, wald- und wasserreiche Umgebung, ihre Einbettung zwischen den Neißebergen und den Kaltenborner Bergen, beides eiszeitliche Staumoränenzüge, deren Hänge schon seit altersher zum Wein- und Obstbau genutzt wurden, verliehen der Stadt einen bestimmten Reiz und ließen sie ausgangs des 19. Jahrhunderts zu einem beliebten Ausflugsziel werden. Jedes Jahr zur Obstbaumblüte zog es tausende Ausflügler hierher.
-
- Ortsbewohner vom Jahre 1800, wo sie 5467 Seelen betrug, bis zum Jahre 1867 auf 18,987 Seelen gestiegen ist.
- Ähnliche Zahlen, in derselben Quelle: die allmähliche Vermehrung der Bevölkerung Gubens stellt sich in folgenden Zahlen dar. Im Jahre 1800 waren 5467 Seelen, 1825 : 7969 Seelen, 1828 : 8261. 1831 : 8638. 1834 : 8652. 1837 : 9135. 1840 : 9577. 1844 : 10,031. 1849 : 10,945. 1852 : 12,301. 1855 : 12,835. 1858 : 14,193. 1861 : 15,235. 1864 : 16,618. 1867 : 19,318.
-
- **1867-1870:** Die um 1850 begonnene industrielle Entwicklung Gubens erhielt einen weiteren kraftvollen Anstoß durch die Reichsgründung 1871; immer mehr lässt die Braunkohle in der Stadt die Schornsteine emporwachsen, die nun ihr Wahrzeichen werden, die technischen Fortschritte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führen auch in Guben zur Erweiterung der bestehenden und Errichtung neuer Fabriken, weitere Eisenbahnverbindungen folgen, so 1867/70 die Märkisch - Posener Eisenbahn, die Bahnen Halle — Sorau - Guben und Berlin Guben-Görlitz sowie 1901/04 die Bahn Guben - Forst.
- **1867:** Das Krankenhaus am Spichererplatz wird eröffnet, auch 1867 wird der Getreidemarkt angelegt,



- **1868:** 1868 wird die Egelneißbrücke massiv erbaut und das Gymnasium an der Neufstadt geweiht, die Volksschule auf dem Sande der Schuljugend freigegeben.
- **1868** Einweihung des neuen Gymnasiums auf der Neustadt am 15.10.
- Die vorherrschenden Erwerbszweige der Bewohner sind auch hier, wie überall, wesentlich bedingt durch die Lage des Orts , und durch dieselbe ist die Bewohnerschaft Gubens frühzeitig hingewiesen worden zum Obst- und Weinbau, zur Schifffahrt und vorzugsweise zu denjenigen Gewerben , zu deren Betriebe das Wasser unentbehrlich ist.
- **1869:** 1869 wurde an Stelle der bisherigen fortlaufenden Hausnummern die Nummerierung nach einzelnen Straßen eingeführt. Es waren damals 1316 Wohn- und öffentliche Gebäude bei 19 350 Einwohnern vorhanden.
- **1871:** Mit der Reichsgründung wird Guben Teil des Deutschen Kaiserreichs.
- **1871:** Der Bahnanschluss wurde 1871 um einen Anschluss nach Cottbus seitens der Halle-Sorau-Gubener Eisenbahn-Gesellschaft sowie einen nach Bentschen seitens der Märkisch-Posener Eisenbahn-Gesellschaft ergänzt.
- **1870:** Im Jahre 1870 wurde die Märkisch -Posener Bahn in Betrieb genommen .
- **1871:** Mit dem Anwachsen der Einwohnerzahl von 21.000 im Jahre 1871 auf über 33.000 im Jahre 1900 entstanden viele öffentliche beziehungsweise kommunale Einrichtungen
-
- **1872:** das Vorwerk Chöne wurde im Jahre 1872 aufgeteilt und verpachtet, nachdem 38 Morgen Grundbesitz und die Wirtschaftsgebäude abgezweigt und verkauft worden waren . Das verkaufte Gelände ist 1911 wieder in das Eigentum der Stadt gelangt.



- **1873** wurde auf der Schützeninsel in der Neiße das Gubener Stadttheater erbaut. Die Einweihung fand am 1. Oktober 1874 mit der Aufführung von Goethes Faust vor 750 Zuschauern statt. Vor dem Theater wurde der Schauspielerin und Sängerin Corona Schröter am 20. Mai 1905 ein Denkmal gesetzt.
-
- **1874** Das Stadttheater auf der Schützenhausinsel wird am 01.10. eröffnet. Die Aktiengesellschaft, die das Unternehmen finanziert hatte, konnte sich aber, wie sie selbst schon bei ihrer Gründung vorausgesehen hatte, nicht halten, und im Jahre 1882 über nahm die Stadtgemeinde das Grundstück mit den darauf ruhenden Schulden und Renten für die Schützengilde. Obwohl das Theater wie durch ein Wunder den Zweiten Weltkrieg fast unbeschadet überstand, fiel es 1945 Brandstiftern zum Opfer

- Andere Quelle: Das Theater ist schon im Jahre 1874 erbaut worden, erbaut von der kunstsinnigen, opferfreudigen Bürgerschaft. Die Führer der Stadt und der Schützengilde, diese als Grundherr der Insel, reichten sich die Hand und gründeten die „Schützenhaus A. G. " Das „neue Schützenhaus“, im klassizistischen Stil des Zeitgeschmacks errichtet, barg Theater und einen geräumigen Konzertsaal. Guben ist damals durch den Bau dieses Theatergebäudes an die Spitze der Städte der Niederlausitz getreten. Eröffnet wird das Theater mit „Faust, Erstem Teil“, der Konzertsaal mit der „Schöpfung“. Ein solcher Anfang zeigt den Kunstsinn, den Kulturwillen der Gründer. Siehe 1913
- (Abb. Theaterinsel).
- **1874:** 1874 wurde der bürgerlichen Geselligkeit das Schützenhaus gegeben,
- **1875:** Noch im 19. Jahrhundert stank das Gubener Abwasser zum Himmel. Die Fäkalien einer ganzen Stadt wurden in der Regel hinter den Häusern entsorgt. Krankheiten und Seuchen waren die Folgen. Aus hygienischen Gründen führte der Magistrat der Stadt Guben 1875 ein Tonnensystem zur zentralen Fäkalienentsorgung ein. Der vorgesehene Anschlusszwang konnte jedoch nicht durchgesetzt werden. Die Bürgerschaft leistete erfolgreich Widerstand, weil ihr das anfallende Entgelt zu hoch war.
-
- **1876:** Die bedeutendste Hutfabrik nicht nur Gubens und der Provinz Brandenburg, sondern auch Deutschlands, ja wohl des ganzen Kontinents ist die Berlin - Gubener Hutfabrik A.-G. vormals A. Cohn in Guben. Gleich den meisten der heute führenden Unternehmungen fällt ihre Entstehungszeit in die siebziger Jahre des vorvorigen Jahrhunderts. Den Ausgangspunkt des heutigen großen Werkes bildete eine im Jahre 1876 errichtete Gubener Zweigniederlassung der in Berlin einige Zeit vorher gegründeten Hut-Furniturenhandlung von Apelius Cohn, an dessen Spitze dieser seinen Schwager Hermann Lewin stellte.
-
- **1877:** Die Stadt erhält Gasbeleuchtung, ein Wasserwerk wird gebaut.
- **1877:** Die alte Bastei am Werdertor niedergelegt (abgerissen)
- **1878** Das Wilke-Krankenhaus wird gebaut. Im Jahre 1878 nahm das Naemi-Wilke-Stift erstmals erkrankte Kinder auf. Oft trug Friedrich Wilke die Behandlungs- und Aufenthaltskosten für Kinder.
-
- Die emporblühenden Fabrikationsstätten suchten sich den bequemsten Platz aus und siedelten sich an den vorhandenen Wasserläufen, der Neiße, der Lubst und den kleinen Bächen an, deren Wasser Tuch- und Hutindustrien ja in großen Mengen verbrauchen. Leider hat Guben dabei auch versäumt, das Westufer der Unterneiße von der Bebauung freizuhalten und eine Uferstraße hier anzulegen, kehrt also hier gewissermaßen dem Strome den Rücken zu; der gleiche am linken Ufer der Oberneiße drohende städtebauliche Fehler konnte glücklicherweise noch im letzten Augenblick verhindert werden. Ein Blick auf den Plan über die Verteilung der Industrieflächen im Stadtgebiet zeigt, dass diese sich hauptsächlich am linken Neißeufer vorfinden, in dessen Nähe auch die Bahnanlagen sich erstrecken.



Zwischen diesen beiden langen Lebensadern der Stadt, also in der ehemaligen Klostervorstadt, hat Guben seine erste größere Stadterweiterung erfahren. Alle Hauptstraßen führen hier naturgemäß zum Bahnhof und zu dem weitlich davon liegenden Cottbuser Platz, an dem zwei alte Handelsstraßen, die Kupferhammerstraße von Norden her und die Cottbuser Straße von Westen her, zusammentreffen, und der in den nächsten Jahren sich zu einem Verkehrsknotenpunkt erster Ordnung herausbilden wird. [Quelle Stadtbaudirektor]

- **1878:** Am 10. Juli wird in Schlabendorf bei Luckau der späterhin berühmte Heimatforscher Theodor Schulz geboren. Sein Vater war Pfarrer des Dorfes. Einer seiner Lehrer war Professor Jentsch, Vorsitzender der Niederlausitzischen Gesellschaft für Geschichte werden. Schulz lebte lange in Guben. Schulz studiert Geschichte, Erdkunde und Religion in Leipzig, Bonn und Berlin. 1925 war er Archivrat in Zerbst. Verfasser einiger Bücher.
- **1879** Auf dem Markt wird das neue Postamt dem Verkehr übergeben.
- **1882:** Die städtischen Körperschaften in Guben hatten nach den Vorschriften des Preußischen Sparkassenreglements die „Sparkasse der Stadt Guben“ errichtet und deren Geschäftskreis durch das Statut vom 18. Oktober 1882 bestimmt. Ihre Aufgabe war im wesentlichen darauf beschränkt, den Spartrieb des selbständigen Mittelstandes in Handel, Handwerk und Landwirtschaft und den der zahlreichen Arbeitnehmerschaft durch eine sichere und bequeme Anlage zu fördern.
- **1882:** Auf einem Acker wurde der „Vettersfelder Goldschatz“ entdeckt, ein im ganzen 5,5 cm langes Bruchstück aus Goldblech. Weitere Fundstücke waren von messinggelber Bläßgoldfarbe. Er erinnert durch die Gruppierung von vier Scheiben um einen kleinen Buckel an den zweitgrößten Bestandteil des Schmuckes, der gleich der großen flachförmigen Platte die Darstellung jagender Tiere zeigt (Jentsch). Kleiner Fund von nur 6,05 Gramm
- **1883:** Die Schule wird zur Oberrealschule erweitert – mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt.
- **1883:** Der Reichskanzler Otto von Bismarck hatte 1883 eine gesetzliche Sicherung für arbeitsunfähige, kranke und invalide Arbeiter eingeführt, um die hohen Kosten des Staates für die „Armenpflege“ auf eine Sozialversicherung zu verlagern, die die Betroffenen von nun an größtenteils selbst mit zu finanzieren hatten. Dabei hatten zwei Drittel der Beiträge die Arbeiter und ein Drittel die Unternehmer aufzubringen.
- **1884:** Am 1. April 1884 schied die Stadtgemeinde Guben aus dem Landkreis Guben aus und bildete fortan einen eigenen Stadtkreis.
- **1884:** Bau der Achenbachbrücke
- **1884:** Arnošt Mukas zwischen 1884 und 1886 veröffentlichte „Statistika lužiskich Serbow“ gehört zu den bedeutendsten ethnografischen und sprachstatistischen Untersuchungen der Lausitz im späten 19. Jahrhundert. Für die **Niederlausitz** besitzt dieses Werk einen besonderen Wert, da es eine Region dokumentiert, in der der Prozess der sprachlichen und kulturellen Assimilation der Sorben bereits weit fortgeschritten war. Mukas Erhebung verbindet statistische Präzision mit detaillierten kulturhistorischen Beobachtungen und liefert damit ein einzigartiges Bild der sorbischen Bevölkerung südlich der Spree. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung stehen **exakte Bevölkerungszahlen** für jedes Dorf und jede Kirchgemeinde der Niederlausitz. Muka erfasste, wie viele Menschen Sorbisch oder Deutsch sprachen, wie hoch der Anteil der sorbischen Bevölkerung war und in welchen Orten die Sprache bereits stark zurückgedrängt worden war. Die „Statistik

der Lausitzer Sorben“ gilt deshalb als eines der wichtigsten Werke zur quantitativen Erfassung der niederlausitzischen Sorben, da sie „statistisches Material zur Stärke der ober- und niedersorbischen Bevölkerung“ bereitstellt. Gerade für die Niederlausitz, in der die Sprachgrenze sich im 19. Jahrhundert rasch nach Süden verschob, ist diese Dokumentation von unschätzbarem Wert. Doch Muka beschränkte sich nicht auf Zahlen. Seine Darstellung enthält **ausführliche Beschreibungen des dörflichen Lebens**, die heute eine zentrale Quelle für Volkskundler und Historiker darstellen. Er schildert Bauweisen, Trachten, religiöse Bräuche, schulische Verhältnisse und die sozialen Strukturen der sorbischen Gemeinden. Die Studie wird deshalb als „weit mehr als ein Zahlenwerk“ beschrieben, da sie mit ihren ethnografischen Beobachtungen ein lebendiges Bild der sorbischen Kultur zeichnet. Besonders wichtig für die Niederlausitz ist Mukas Darstellung des **kirchlichen und schulischen Lebens**, das er als entscheidenden Faktor für den Erhalt oder Verlust der Sprache identifizierte. Er dokumentierte, wo noch sorbisch gepredigt wurde, welche Schulen zweisprachig waren und wo die Germanisierung bereits so weit fortgeschritten war, dass Sorbisch nur noch von älteren Menschen gesprochen wurde. Die moderne Forschung betont, dass Mukas Werk „gerade auch für die Niederlausitz als Quelle und geistesgeschichtliche Wegmarke enormen Wert“ besitzt. Methodisch arbeitete Muka sowohl durch eigene Reisen als auch durch ein Netz von Informanten, insbesondere Pfarrern und Lehrern, die ihm Daten über ihre Gemeinden lieferten. Die wissenschaftshistorische Forschung hebt hervor, dass die „Statistika lužiskich Serbow“ nicht nur eine ethnografische Bestandsaufnahme ist, sondern auch ein Dokument der entstehenden sorbischen Wissenschaftskultur und der jungsorbischen Bewegung. Insgesamt bietet Mukas Statistik ein umfassendes Bild der **Niederlausitz am Übergang zur Moderne**, in der die sorbische Sprache vielerorts bereits im Rückzug begriffen war, während gleichzeitig noch lebendige kulturelle Traditionen bestanden. Sein Werk bleibt bis heute eine zentrale Quelle für das Verständnis der historischen Entwicklung der niedersorbischen Bevölkerung und ihrer kulturellen Identität. [Quellen: sorabicon.de/statistik, .sorbische-wendische-sprachschule.de, domowina-verlag.de/wissenschaftliche-bucher/kultur-und-sozialgeschichte

- Für Guben verzeichnet Muka in den 1880er Jahren eine Stadtbevölkerung von rund **12.000 Einwohnern**. Unter ihnen identifiziert er **etwa 250–300 sorbische Sprecherinnen und Sprecher**, wobei er erneut zwischen aktiver und passiver Sprachbeherrschung unterscheidet. Der sorbische Bevölkerungsanteil liegt damit bei **2–2,5 %** und ist deutlich niedriger als in Spremberg, aber höher als in den nördlicheren Städten wie Lübben oder Luckau.
- Muka beschreibt die sorbische Bevölkerung Gubens als **bereits stark durchmischt**: Es gibt nur noch wenige Haushalte, in denen das Sorbische regelmäßig gesprochen wird, und viele der von ihm erfassten Sprecherinnen und Sprecher gehören der **älteren Generation** an. Die jüngeren Familienmitglieder sind fast vollständig deutsch sozialisiert und verwenden das Sorbische, wenn überhaupt, nur noch **passiv**. Dennoch erkennt Muka in Guben eine **kleine, aber zusammenhängende sorbische Restgruppe**, die sich vor allem aus Handwerkern, Tagelöhnern und Familien mit Wurzeln in den umliegenden Dörfern speist.
- Beim **Analphabetismus** zeigt Guben ein ähnliches Bild wie die anderen Städte: insgesamt niedrige Werte, aber eine **geringe schriftliche Kompetenz im Sorbischen**. Deutsch wird sicher beherrscht, während das Sorbische ausschließlich **mündlich** weitergegeben wird. Für Muka ist Guben ein Beispiel für eine Stadt, in der die sorbische Sprache zwar noch **sichtbar vorhanden**, aber bereits **auf dem Rückzug** ist — ein Übergangsraum zwischen dem lebendigeren Spremberg und den nahezu vollständig germanisierten Städten weiter nördlich.

- **Gesamtschau – Die Städte der Niederlausitz in Mukas Statistik (1880er Jahre)**
- In Mukas Erhebung zeigt sich die Niederlausitz als ein Raum mit stark unterschiedlichen sprachlichen Schichtungen. Die nördlichen und westlichen Städte wie **Lübben, Luckau, Finsterwalde, Herzberg, Lieberose, Sorau und Doberlug** erscheinen ihm bereits weitgehend **germanisiert**: Das Sorbische ist hier nur noch als **Erinnerungssprache** vorhanden, getragen von wenigen älteren Menschen, die einzelne Wörter oder Redewendungen bewahrt haben. Die Bevölkerungsanteile liegen meist unter **0,5 %**, oft sogar darunter. Sorbische Haushalte existieren nicht mehr; die Sprache ist vollständig aus dem öffentlichen Leben verschwunden.
- Weiter südlich und östlich, in Städten wie **Calau, Peitz und Forst**, erkennt Muka noch **kleine, aber zusammenhängende Restgruppen**, die das Sorbische zumindest teilweise als Haussprache pflegen. Die Anteile liegen hier zwischen **1 und 4 %**. Diese Orte bilden für ihn **Übergangszonen**, in denen die Sprache zwar unter Druck steht, aber noch familiär verankert ist.
- Deutlich lebendiger zeigt sich das Sorbische in **Vetschau, Lübbenau, Senftenberg** und besonders **Spremberg**. Hier erreicht der Anteil sorbischer Sprecherinnen und Sprecher **5–10 %**, in manchen Fällen sogar darüber. In diesen Städten beschreibt Muka noch **zweisprachige Alltagsmuster**, sorbische Familienstrukturen und ein hörbares Nebeneinander beider Sprachen. Sie bilden den **nördlichen Rand des aktiven niedersorbischen Sprachgebiets**.
- Den stärksten urbanen sorbischen Kern schließlich findet Muka in **Cottbus**. Mit **10–12 %** sorbischsprachiger Bevölkerung ist die Stadt für ihn das **Herz des niedersorbischen Raums**: ein Ort, an dem das Sorbische trotz Modernisierung und Assimilation noch **sichtbar, hörbar und sozial verankert** ist.
- Über alle Städte hinweg zeigt sich ein klares Muster: Je weiter man sich vom Spreewald und seinen Dörfern entfernt, desto stärker verblasst das Sorbische — von lebendiger Alltagssprache über familiäre Restbestände bis hin zu kaum noch greifbaren Erinnerungsfetzen.
- Mukas Statistik macht diese **sprachliche Topographie** sichtbar: ein Gefälle, das sich über meine Zeitscheiben hinweg wie ein **leiser, historischer Atemzug** nachzeichnen lässt. Und an der man ganz besonders sehen kann, warum ich mich für Zeitscheiben und Jahresringe bewusst entschieden habe.
-
- Und, das sei an dieser Stelle ganz deutlich gesagt: Ich habe mich bewusst für eine populärwissenschaftliche Erzählform entschieden und nicht für eine rein wissenschaftliche Arbeit. Die unzähligen Quellenhinweise im laufenden Text hätten den Lesefluss vollständig zerrissen und die erzählerische Linie zerstört. Deshalb, lieber Leser, hoffe ich auf Dein Verständnis, dass ich nicht jede einzelne Stelle belege, sondern alle insgesamt 3.277 Quellen gesammelt im anschließenden Literaturverzeichnis aufgeführt habe.
- Und genau hier wird meine Megachronik wieder zu dem, was sie im Kern ist:

ein Gespräch zwischen Landschaft und Geschichte, zwischen Zahlen und Atemzügen.

- Wenn die Lausitz auf Mukas Städteblick antworten dürfte, dann nicht mit Statistik, sondern mit jener ruhigen, tiefen Stimme, die ich hoffe in meinen Zeitscheiben zu führen:

Ich bin die Lausitz und ich erinnere Euch:

Ich habe euch alle gesehen, sagt die Lausitz, die Städte, die Dörfer, die Wege zwischen den Feldern. Ich habe gehört, wie eure Sprachen kamen und gingen, wie sie sich mischten, wie sie verstummten, wie sie in manchen Häusern noch flackerten wie ein kleines Licht hinter einer Tür.

Ich kenne eure Zahlen, aber ich zähle anders. Ich zähle in Stimmen, die über Märkte wehten, in Kinderliedern, die an Brunnen hingen, in den letzten Worten alter Frauen, die das Sorbische nur noch im Schlaf murmelten. Ich zähle in den Schatten der Kirchtürme, unter denen zwei Sprachen nebeneinander gingen und sich doch nicht berührten.



• Ich habe gesehen, wie ihr euch verändert habt: Cottbus, das noch warm glühte, Spremberg, das die Sprache wie einen Stein im Schuh trug, Senftenberg, das sie im Herzen hielt, Lübbenau und Vetschau, die sie wie ein Echo bewahrten. Und ich habe auch die Orte gesehen, in denen

das Sorbische nur noch als Staub in den Dachböden der Erinnerung lag.

Aber ich vergesse nichts. Ich trage jede Stimme, die je gesprochen hat, in meinen Wäldern, in meinen Sümpfen, in den Furchen der alten Wege. Auch dort, wo ihr sie nicht mehr hört, lebt sie in mir weiter — nicht als Sprache, sondern als Rhythmus, als Haltung, als stilles Wissen.

Und wenn ihr mich fragt, was bleibt, dann sage ich: Alles, was gesprochen wurde, hat einen Abdruck hinterlassen. Auch das Leise. Auch das Letzte. Auch das, was ihr längst verloren glaubt.

- DAS ist eine wunderbare, gefährlich schöne Stelle, wie ich meine — weil hier die Lausitz nicht moralisiert, nicht predigt, sondern flüstert, bittet, erinnert. Sie spricht nicht wie ein Staat, nicht wie ein Programm, sondern wie eine Landschaft, die weiß, dass alles Menschliche vergeht, aber dass Haltungen Spuren hinterlassen.

Was die Lausitz sagen würde, wenn sie um Bewahrung bittet:

Bewahrt euch noch ein wenig, sagt die Lausitz, nicht aus Trotz, nicht aus Abgrenzung, sondern damit eure Nachfahren wissen, woher der Wind kam, der ihre Namen trug.

Bewahrt euch noch ein wenig, nicht als Fahne, nicht als Grenze, sondern als leises Wissen in euren Händen, als Rhythmus in euren Schritten, als Erinnerung daran, dass ihr nicht aus dem Nichts gekommen seid.

Bewahrt euch noch ein wenig, damit eure Kinder eines Tages verstehen, warum manche Wege krumm sind und manche Lieder zwei Melodien tragen. Damit sie hören können, was ihr längst nicht mehr ausspricht.

Bewahrt euch noch ein wenig, nicht für mich, sagt die Lausitz, ich trage euch so oder so. Sondern für jene, die euch folgen werden und in euren Schatten stehen, ohne zu wissen, dass es eure Schatten sind.

- **Guben** verlangt eine Stimme, die **kühler, klarer, aber nicht herzlos** klingt. Ein Ort, an dem das Sorbische schon weit zurückgewichen war, aber nicht ohne Spuren zu hinterlassen. Die Lausitz spricht hier wie jemand, der sich erinnert, ohne zu klagen — ein stilles, fast durchsichtiges Echo.
-
- Guben, sagt die Lausitz, du warst immer eine Stadt der Übergänge, eine Schwelle, an der meine Sprache schon früh leiser wurde. Nicht verschwunden, aber dünn wie ein Faden, der sich mit jedem Jahr ein wenig mehr löste.
-
- Ich erinnere mich an deine Straßen, an die Händler, die kamen und gingen, an die Werkstätten, in denen das Deutsche immer lauter wurde, bis das Sorbische nur noch wie ein fernes Atmen in den Hinterhöfen lag. Du hast dich gewandelt, früh, schnell, und ich habe dir dabei zugesehen ohne Vorwurf.
-
- Denn du warst ein Ort, der sich öffnen musste, ein Knotenpunkt, ein Markt, ein Tor nach Osten und Westen. Sprachen ziehen durch solche Orte wie Winde — sie bleiben selten lange.
-
- Und doch bitte ich dich, Guben: Bewahre noch ein wenig von dem, was einmal durch deine Mauern ging. Nicht als Pflicht, nicht als Denkmal, sondern als feines Wissen, das deine Nachfahren spüren können, wenn sie über die Brücken gehen und nicht wissen, warum ihnen ein Hauch von Vergangenheit über die Haut streicht.
-
- Bewahre noch ein wenig, damit sie eines Tages verstehen, dass auch das fast Verstummte Teil ihrer Geschichte ist. Ich trage dich, aber du kannst mich hörbar halten — nicht laut, nur als dünnes, klares Echo, das niemandem wehtut und doch etwas bewahrt.
-
- **1885:** Erstmals werden „Niederlausitzer Mitteilungen“ durch die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte“ herausgegeben. Sie erscheinen bis 1941 in 29 Bänden und werden seit 1967 wieder herausgegeben.
- **1885:** Aus den Mitteln der Stadt Cottbus wird die Infanteriekaserne in der heutigen Karl-Liebnecht-Straße erbaut damit erhält Cottbus vor Guben den Rang als Garnisonsstadt. Der Vertrag zwischen dem preußischen Generalkommando und Cottbus zum Bau der "Stadteigenen Infanteriekaserne" wurde am 19. April 1885 abgeschlossen.
- **1888:** Bau des städtischen Schlachthofes, und Schulhaus an der Canigerstraße
- **1889:** Bau der in Eisen hergestellten Crossener Brücke
- **1889:** Bau der Provinzialtaubstummenanstalt.
- **1890:** Die Tuchfabriken beschäftigen über 1.000 Arbeiter.
- Aus der handwerklichen Tuchmacherei im 16. Jahrhundert entwickelte sich im 19. Jahrhundert eine starke Tuchfabrikation, an welcher der englische Textilmaschinen- und Wollfabrikant William Cockerill, Junior maßgeblichen Anteil hatte.
- Begünstigt durch die Staatszugehörigkeit zu Preußen, die Bildung des Deutschen Zollvereins und die Ersetzung der teuren englischen Steinkohle durch die einheimische Braunkohle erlebte die Stadt einen schnellen Aufschwung.
- Die Zahl der Tuchfabriken wuchs bis 1866 auf 17 an, um 1870 waren es zirka 30. Die Mehrzahl musste aber bald darauf wieder aufgeben.
- Später folgten Eisengießereien, der Maschinenbau, die Teppich-, Strumpf- und Schuhfabrikation, Ölmühlen und Großbetriebe entstanden, wie zum Beispiel die Niederlausitzer Mühlenwerke von Carl Lehmann in Groß Gastrose.

- Einwohner Guben Stadtkreis: 1890: 29 319 EW. 1900: 33 112 EW. 1910: 38 593 EW. 1919 40 162 EW. 1925 40 602 EW
- **1895:** Die erste Gubener Wohnungsbaugenossenschaft wurde 1895 gegründet und nach ihr eine Vielzahl weiterer Genossenschaften.
- **1895-1996:** Nachdem in der Stadt ab 1896 eine zentrale Wasserversorgung errichtet wurde, folgte 1905 der Bau und 1906 die Inbetriebnahme einer zentralen Abwasserentsorgung mit Kanalisation und Klärwerk. Die Anlage befand sich an der Stelle der heutigen Abwasserbehandlungsanlage Gubin/Guben. Damals wurde das Abwasser mechanisch in 64 Imhoffbrunnen gereinigt, worauf eine biologische Reinigungsstufe in 4 Koksfestbetteaktoren folgte.
- **1896:** 1896 eine zentrale Wasserversorgung gebaut
- **1896:** Bau eines Bürgerheimes und 1897 eines Kinderhortes der Kalischstiftung
- **1897** Am 30.10. Einweihung des Zwei-Kaiser-Denkmal auf dem Marktplatz. (PN)
- **1898:** Ein Krankenhaus mit 40 Betten wird eröffnet.
-



- **Im Mai 1891** wurde in Möbiskrüge beim Bau eines Stalles ein Fund von Kleinmünzen gemacht; die in einem vergänglichen Behälter jedenfalls während des 30-jährigen Krieges vergraben worden sind; denn die ingeprägten Jahreszahlen umfassen die Zeit von 1511 bis 1612. Er waren meist Heller, zum kleineren Teil Pfennige, Zweipfennigstücke und Dreier, vorwiegend schüsselförmig, sehr dünn und von schlechtem Silber.
- Gerade das Niederlausitzer Braunkohlerevier muss uns immer wieder aufs neue davon überzeugen, dass die Braunkohlenflöße ein Werk des Pflanzenwuchses der Vergangenheit sind, dass die Braunkohle eine tote Pflanzensubstanz ist, die einen Verrotungsprozess durchgemacht hat. Die imposantesten Zeugen dieser Tatsache sind die Wurzelstümpfe von Baumriesen, die beim Bergbau im Hangenden und Liegenden des Flöses freigelegt werden. Eine nicht weniger laute Sprache reden die dazwischen oft wirr durcheinanderliegenden, meist auffallend gut erhaltenen Stämme, als auch die groben und kleinen Holzteile die uns überall an der Braunkohle auffallen müssen. Grubenholz nennt man sie kurz im hiesigen Revier. Wer einmal die Stubben dieser Urwaldriesen gesehen hat, der wird sich nicht von der Überzeugung losmachen können, dass sie noch heute an der Stelle stehen, wo sie einst gewachsen sind, dass gewaltige Wälder einst zur Braunkohlenzeit unsere Heimat bedeckt haben.
- Tuchmacherei: Jetzt werden in Guben fast ausschließlich feine Velcurs und feine Cheviot:Paletots hergestellt. In diesen Artikeln ist Guben in Deutschland führend. Man kann Guben die Stadt der Paletots nennen. Außerdem werden Neuheiten in Cheviot- und Kammgarnanzügen sowie Sportartikel und Militär- und Beamtenuniformstoffe fabriziert.



Frau Lausitz erzählt:

Wenn wir 1900–1949 angehen, sehen wir:

- die Lausitz zwischen Kaiserreich und Weltkriegen,
- den Wandel der Dörfer und Städte durch Industrialisierung, Mobilität und gesellschaftliche Umbrüche,
- das Leben der Familien zwischen Tradition und neuen Ideen,
- die dunklen Jahre von Krieg, Zerstörung und Not,
- und am Ende das Überleben, die stille Beharrlichkeit der Menschen und der Landschaft selbst.

erzählt von Frau Lausitz

Ich bin die Lausitz, und über meinen Flüssen liegt nun der Rauch von Fabriken, der Staub der Eisenbahnen mischt sich mit dem Duft von frischgemähtem Gras. Meine Städte, Guben, **Cottbus**, **Lübben**, **Luckau**, **Senftenberg**, sind größer, lauter, geschäftiger geworden. Straßenbahn klingelt, Räder klappern, Kinder rennen zwischen Pflastersteinen, die Wagen rollen schneller als je zuvor.

Doch ich spüre auch andere Geräusche – Kanonen, Donner, Schreie. Die Welt ist aus den Fugen geraten. Der Erste Weltkrieg kommt über meine Felder, nimmt Männer fort, lässt Häuser leerstehen und Felder unbestellt. Frauen und Kinder tragen die Last, füllen die Körbe, bestellen die Äcker, halten das Leben am Laufen.

Nach kurzem Frieden bricht die Welt wieder zusammen: Wirtschaftskrisen, Unsicherheit, dann der Zweite Weltkrieg. Rauch steigt auf, Feuer verzehrt die Felder und Städte, meine Wälder bergen Flüchtlinge, meine Wege sind voller Menschen, die fliehen, die hoffen, die beten. *Ich* höre das Weinen, das Lachen, die Flüche, das Summen der Arbeit, wenn Männer zurückkehren oder neu beginnen.

Doch selbst in diesen Jahren der Angst wächst etwas: Zusammenhalt, Mut, Beharrlichkeit. Menschen bauen wieder Häuser, pflanzen wieder Saaten, singen leise Lieder in den Nächten. Kinder lernen, auch wenn die Schule zerstört ist. Alte Bräuche bleiben, neue Ideen mischen sich dazu.

Ich sehe, wie Familien zusammenhalten, wie Städte langsam wieder glitzern, wie Felder neu bestellt werden. Ich höre die Stimmen der Alten, die von Frieden erzählen, und die Stimmen der Jungen, die nach Zukunft fragen.

Ich bin die Lautz, und ich trage alles:

den Staub der Fabriken, den Rauch der Kriege, das Lachen und Weinen, das Leben und Überleben. Wer meine Felder betritt, wer meine Dörfer kennt, der weiß:

Die Welt mag beben, doch *ich* bleibe.

Und wer in mir lebt, der bleibt auch.

Historische Notizen

Guben (1900–1950)

- **1900:** An beachtenswerten Privatbauten entstanden im 1. Jahrzehnt das Logengebäude in der Gartenstraße (1900)
- **1900:** Am 1. Mai 1900 wurde in Guben ein Städtisches Altertumsmuseum eröffnet. Der Magistrat hatte gerade diesen Tag gewählt, weil damals 900 Jahre verflossen waren sei der ersten urkundlichen Erwähnung der Gubener Landschaft. Unterkunft hatte das Museum gefunden in dem städtischen Haus Markt 12, wo man im Obergeschoss vier Zimmer gewiesen und ausgestattet hatte. Drei zur Ausstellung der Sammlungen und eins als Verwaltungs- und Magazinraum.

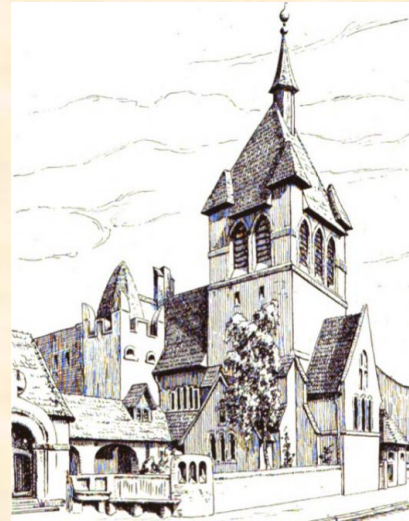
- **1902:** Bau der Pestalozzischule (Volksschule 5) Turnhalle 1903
- Guben bleibt industrielles Zentrum – mit Textilfabriken, Maschinenbau und wachsender Bevölkerung.
- Am Anfang des 20. Jahrhunderts gab es in Guben drei evangelische Kirchen, eine katholische Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, eine Realschule, zwei Fachschulen, eine Taubstummschule und zahlreiche Volksschulen, darunter die 1902 eingeweihte Pestalozzischule.
- Guben war Sitz eines Landgerichts.
- In dieser Zeit entstanden viele öffentliche Einrichtungen, darunter das städtische Museum und die Volksbibliothek, das Naëmi-Wilke-Stift, die großteils bis heute erhalten gebliebenen Anlagen, ein Zwei-Kaiser-Brunnen, das Wasserwerk und der Schlachthof.
- **1902:** An der Stelle des heutigen Stadthauses lagen damals die Seidelschen Mühlen, welche seit geraumer Zeit bereits durch ein kleines Wasserkraftwerk elektrischen Strom für ihren eigenen Bedarf erzeugt und auch an einige Häuser der unmittelbaren Nachbarschaft abgegeben hatten. Die großen Mengen von Sand und Kies, welche die Neiße mit sich führt, machten es nötig, in bestimmten Zeitabständen das Flussbett zu Reinigungszwecken abzulassen, was eine regelmäßig wiederkehrende Stilllegung der Seidelschen Wasserkraftwerke zur Folge hatte. Der ungemein stark schwankende Wasserstand dieses Flusses gab zudem auch während der Betriebszeiten Anlass zu dauernden Störungen.
-
- **1903:** der spätere Schriftsteller Klaus Herrmann wird geboren (1903 bis 1972), Verfasser der literarischen Chronik einer bekannten Gubener Tuchfabrikantenfamilie und mehrerer historischer Romane, die zum deutschen Literaturerbe zu rechnen sind
-
- **1903:** Am 6. März 1903 wurde der Bau eines Städtischen Elektrizitätswerkes genehmigt. Das Kraftwerk, welches auf dem Grundstück der Städtischen Gasanstalt errichtet wurde, erhielt zwei kleine Gasmaschinen von je 150 PS und ein Maschinen-Aggregat mit Batterie zum Betrieb der elektrischen Straßenbahn. Die Ausführung des Kraftwerkes, dessen Kosten auf 131 000 Mark veranschlagt waren, wurden der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen “ übertragen, die auch den Bau der Straßenbahn übernommen hatte. Im Dezember 1903 konnte das neue Städtische Elektrizitätswerk in Betrieb genommen werden.



- **1903-1906** Die Kanalisation wird gebaut.
- **1903:** die evangelisch -lutherische Kirche an der Bahnhofstraße wird übergeben.
- In Guben wandten sich die ehemaligen hauptberuflichen Winzer einem intensiven Obst- und Gemüsebau zu, der bis zu den Verwüstungen des zweiten Weltkrieges in Blüte stand. Die Gubener Baumbblüte auf den mit mehr als 100 000 Obstbäumen bepflanzten Gubener Bergen war berühmt und lockte alljährlich viele Besucher an. Noch heute werden die Gubener Gemüsebauern nach inzwischen erfolgter Umsiedlung auf das westliche Neißeufer landläufig als „Winzer“ bezeichnet.
- Außer der Textilindustrie entwickelten sich Fabriken und Produktionsstätten anderer Branchen und die Braunkohlegruben im Umland.



- **1903** stiftete der Hutfabrikant Friedrich Wilke zum Gedenken an seinen ebenfalls früh verstorbenen Sohn Karl Emil Friedrich die Jugendstilkirche mit Sauer-Orgel in der Berliner Straße. Er ist auch Stifter der 1903 eingeweihten neoromanischen evangelisch-lutherischen Kirche des Guten Hirten in der Berliner Straße/Ecke Straupitzstraße, einem Werk der Berliner Architekten Spalding und Grenander. (Abbildungen)
- **1904** folgte eine Nebenbahnverbindung nach Forst, die von den Preußischen Staatsbahnen betrieben wurde.
- **1904:** Zwischen dem 24. Februar 1904 und dem 8. Juni 1938 verkehrte eine elektrische Straßenbahn zwischen dem Bahnhof und der Altstadt. Sie führt vom Bahnhof durch die Stadt bis zur Lubststraße. Die Betriebsstreckenlänge beträgt rund 2,5 km. Sie wird mit 550 Volt Gleichstrom betrieben, der aus dem städtischen Elektrizitätswerk entnommen wird. In der Hauptsache stellt die Straßenbahn die Verbindung vom Bahnhof nach dem Stadtinnern her.
- **1904:** Im Jahr 1904 erreichte die Synagogengemeinde zu Guben mit 225 Mitgliedern ihren Höchststand, was gemessen an der städtischen Gesamtbevölkerung einen Anteil von 0,6 % darstellte. Allein aus der jüdischen Gemeinschaft stammten sieben Fabrikanten, so z.B. der Hutfabrikant Berthold Lissner oder der Lederfabrikant Hermann Meyer. Die Mehrheit der jüdischen Kaufleute handelte mit Stoffen, Textilien und natürlich mit Hüten. Und sie betrieben in Guben selbst Konfektionsgeschäfte oder Warenhäuser – wie Wolff Krimmer und Heinrich Kronheim (Bel-Nr. 55).



- **1904:** Durch eine Schenkung des verstorbenen Kommerzienrats Koenig kam 1904 eine 22 Morgen große, nach dem Stifter „ Koenigspark “ benannte Fläche am rechten Ufer der Unterneiße in den Besitz der Stadt, die nach gärtnerischer Ausgestaltung durch einen bedeutenden Gartenbaufachmann jetzt eine willkommene Erholungsstätte der Gubener Bürgerschaft bildet.
- Die Bodenverhältnisse im Landkreis Guben sind nicht günstig. Der Boden ist im allgemeinen leicht und sandig und eignet sich daher hauptsächlich nur zum Anbau von Roggen, Kartoffeln und teilweise Hafer. Fruchtbare, ertragreiche Böden, auf denen auch Weizen, Klee und Rüben angebaut werden können, finden sich an der Oder (Oderau), im Neißetal und namentlich im Süden des Kreises (Werdertal).
- Die Gubener Berge , das Kronjuwel der Blütenstadt, mit ihren heckenumsäumten Gärten und lieblichen Spazierwegen mit einer Flächenausdehnung von 136 ha, sind ein Naturpark von unbeschreiblich eigenen Reizen, um dessen Ausgestaltung und Erhaltung sich der Verschönerungs- und Verkehrsverein der Stadt große Verdienste erworben hat. Mit neu erwachter Lebenskraft des Frühlings schicken sich Jahr für Jahr Tauende von Obstbäumen und Sträuchern an, in verschwenderischer Fülle das Wunder ihrer Blütenpracht zu entfalten; Millionen und Abermillionen zartester Blütenfarben vom Sonnengold durchtränkt, hüllen Tal und Höhen in ein Festgewand, und die Erde in ihrem jungen Grün fruchtbarer Gemüesfelder gibt Zeugnis vom Fleiß und der Kraft der Bevölkerung. Und diese Frühlingsblüten und blühenden Höhen , diese baumdurchsetzten Gärten und Straßen und weiten grünenden Wiesen und Felder mit dem Silberband der sie durchfließenden Wasseradern der Laufitzer Neiße, der Lubst und dem Schwarzen Fließ haben der Stadt Guben im großen Landschaftsbilde ihr ureigenstes Gepräge und ihr mit Recht den Ehrennamen gegeben : „ Perle der Niederlausitz “.
-
- Man muß es dem Gubener Bürgersinn rühmend nachsagen und vor allem dem allzeit tätigen Verschönerungs- und Verkehrsverein, dass er bei all dieser Naturschönheit, auch bei der Namengebung all dieser vielen Bergwege und Gässchen im Berggelände, all der vielen Fernblitze und Ruhepunkte sein Gemüt hat reden lassen. Al die trauten Namen, wie Gässchen Am Eiserstein, Lärchensteig, Nachtigallenweg, Köhlersteig, die Schnecke, die Einsame Fichte, die Honigberge und viele andere noch, werden dem nur etwas sagen, der es versteht, das Wunder der Natur, das sich hier ihm öffnet, mitzuerleben.
-
- **1904:** Erbauung des städtischen Elektrizitätswerkes und der elektrischen Straßenbahn (Bahnhof - Marktplatz—Lubstplatz — Erweiterung der Osterbergschule - Ausbau des städtischen Krankenhauses (1903—1905) , der hölzernen Brücke am Schlachthofe (1904)
- **1905:** Die Tuchfabriken beschäftigen über 2.000 Arbeiter, neue Dampfmaschinen werden installiert.
- **1905:** Bau des Zentralhotels an der Neißebrücke



- **1906:** Bau der höheren Töchterschule (1906), dem Bau der Himmelsleiter, dem Gebäude für ansteckende Kranke (1906), der Errichtung des Bezirkskommando Gebäudes am Stadthofe (1906),
- **1907:** Jungfernbrücke (Abb.); 1907 wurde die Holzkonstruktion demontiert und durch eine schlichte, beidseitig geschlossene Steinkonstruktion mit einer geschmiedeten Balustrade ersetzt. Von der Brücke gab es einen Blick auf das Stadttheater und die Schützeninsel. Das Bauwerk wurde 1945 durch Militäroperationen zerstört - ein Jahr nach der Übernahme von Guben durch Polen wurde die Brücke unter teilweisem Erhalt der ursprünglichen Steinbalustraden wieder aufgebaut.
- **Um 1908** wird in Guben der Bismarck-Turm eingeweiht (manche Quellen nennen als Baujahr 1906). Der Turm ist ein typisches Denkmal jener Zeit: Er steht nicht nur als Aussichtspunkt oder Landmarke, sondern vor allem als Ausdruck politischer Identität. In der Kaiserzeit waren Bismarck-Denkmäler weit verbreitet und sollten Stolz, nationalen Zusammenhalt und die Errungenschaften des deutschen Nationalstaats symbolisieren. In Guben zeigt der Turm, dass sich die Stadt an diesen nationalen Symbolen beteiligen wollte – und dass das öffentliche Stadtbild um eine neue, weithin sichtbare Landmarke erweitert wurde.
-
- **1909:** In einem der schönsten Stadtteile Gubens, an der Einmündung der Achenbachstraße in die Grüne Wiese am Fuße der Himmelsleiter, erhebt sich das stattliche im Jahre 1909 errichtete Gebäude des Lyzeums. Das Lyzeum ist aus der früheren seit Jahrzehnten bestehenden höheren Mädchenschule hervorgegangen ; es wird von über 300 Schülerinnen besucht.
-
- **1910:** Bau des Egelneißewehres (1910), des Volksbades am Getreidemarkt
- **1911:** Die Bergkapelle (Areal am sogenannten Reichenbacher Berg) der jüdischen Gemeinde ist ein schlichtes, eingeschossiges Gebäude mit einem kreuzförmigen Grundriss. Das hälftig verputzte und zur anderen Hälfte mit Klinkersteinen versehene Bauwerk wird äußerlich von einem Mansarddach und der Kuppel mit Davidstern dominiert. Rundbogenfenster, ein leicht erhöhtes, gerahmtes Portal und ein rundes Fenster mit eingelassenem Davidstern. Der Friedhof entstand bereits 1839.
- **1912:** Die Lubstbrücke am Lubstplatze wird massiv verbreitert
- **1913:** Die letzten Reste der Röhrwasserleitung verschwinden (siehe 1550)
-
- **1913:** Stadttheater: In dem Jahre 1913 wird die „ Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger“ an der Leitung des Theaters interessiert und ihr schließlich auch diese übertragen, der erste Versuch dieser Art. Er hat den Beweis erbracht, dass die künstlerische Höhe eines Theaters wohl verbunden fein kann mit einer „ sozial und wirtschaftlich würdigen “ Stellung der Schauspieler und ist ein „ unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte des Gubener Stadttheaters“. (Vergl.: Unser Gubener Stadttheater 1874—1924. Festschrift. S. 8). Siehe 1927

- **1914:** Bemerkenswert ist, dass 1914 mit dem Juristen Dr. Alfred Glücksmann ein jüdischer Politiker zum Oberbürgermeister ernannt wurde. Hier spiegelt sich der hohe Integrationsgrad der gesamten Gubener Juden und ihre Akzeptanz durch die Stadtgesellschaft wider, der sich in den Bereichen Wohltätigkeit, Kultur, Sport und Wirtschaftsverbänden sowie in der Übernahme politischer Ämter äußerte. So reorganisierte der OB in seiner 10-jährigen Amtszeit nicht nur die städtische Verwaltung, sondern veranlasste wesentliche Verbesserungen für die Gubener Bevölkerung im Sozial- und Kulturbereich.



- Guben um 1910
- **1913:** Das Stadtmuseum am Werderturm wird fertiggestellt.
- **1914–1918:** Im Ersten Weltkrieg wird die Produktion auf Heeresbedarf umgestellt, viele Arbeiter werden eingezogen.
- **1914:** Zu Beginn des Krieges bestand die öffentliche Straßenbeleuchtung aus : 393 Gaslaternen, 118 elektrischen Laternen und 2 Petroleumlaternen, hiervon brannten 227 Gaslaternen als Abendlaternen, 165 Gaslaternen als Nachtlaternen und 2 Petroleumlaternen als Nachtlaternen. Von den 118 elektrischen Lampen brannten 47 Stück als Nachtlaternen. Infolge Verfügung des Reichskommissars musste die Beleuchtung mit Gaslaternen während des Krieges ganz eingestellt werden. Die elektrische Beleuchtung blieb bestehen, sie wurde bis zum Ende der
- Inflationszeit auf 173 Laternen ausgedehnt, inzwischen ist die Zahl der Laternen auf 352 gestiegen und wird im Laufe des Jahres die Zahl 400 erreichen . Sämtliche Laternen brennen als Nachtlaternen .
- **1915:** Ein, nahe Guben auf Groß-Breesener Feldmark eingerichtetes Gefangenenlager wurde während des Krieges für 10 000 Gefangene durch die zu diesem Zwecke eingesetzte „ Städtische Garnisonverwaltung“ erbaut. Dieses Lager diente vorwiegend der Aufnahme gefangener Russen, aber auch der Versorgung gefangener Engländer, Franzosen und Belgier und nach dem Kriege vorübergehend der Aufnahme der Flüchtlinge aus den abgetretenen Landesteilen.
- Große Wohnungsknappheit: Notwohnungen konnten in großer Zahl ausgebaut werden, vorkriegszeitige Siedlungsabsichten wurden wieder aufgenommen, und es entstand bald ein Gürtel städtischer Siedlungen vorwiegend durch städtische Finanzkraft.
- **1915:** Der erste Anschluss an das Überlandnetz erfolgte durch eine 15 000 -Volt -Leitung vom Umspannwerk Leissow her, das seinerseits durch eine 40 000 -Volt

- Leitung mit dem Kraftwerk Heegermühle in Verbindung steht. Die Leitungsanlagen, welche im Stadtbezirk als Kabel verlegt wurden, waren bis zum Jahre 1915 fertiggestellt. Zwei Einanker-Umformer von je 500-k W - Leistung, welche in der Wasserkraftzentrale Aufstellung fanden, verwandeln den gelieferten Drehstrom teilweise in Gleichstrom und führen ihn dem Gleichstromnetz der Stadt zu.
- Auch durch den Krieg trat in der weiteren Ausgestaltung des Leitungsnetzes keine wesentliche Stockung ein. Die Versorgung der Gubener Industrie, welche stark mit Heereslieferungen belastet war, wurde durch den Bau einer 40 000- Volt-Leitung von Trattendorf nach dem neuerrichteten Umspannwerk Bresinchen sichergestellt.
-
- **1917-1919:** Die gewerbliche Berufsschule für Mädchen wurde erst 1917 durch Ortssatzung begründet und zunächst nur in Klassen für die weiblichen Handwerkerlehrlinge begonnen. Die übrige weibliche Jugend ist erst seit 1919 berufsschulpflichtig. Die kaufmännische Berufsschule verdankt ihre Entstehung den Anregungen des kaufmännischen Vereins, der im Jahre 1882 freiwillige Kurse für Deutsch und Rechnen einrichtete. Nachdem 1898 die kaufmännische Schule von der Handwerkskammer übernommen worden war, wurde der Unterricht für pflichtmäßig erklärt. Städtisch wurde die Schule im Jahre 1901. Bis 1908 waren nur die männlichen kaufmännischen Lehrlinge zum Schulbesuch verpflichtet. Die Berufsschulen mit den genannten drei Abteilungen wurden 1919 einer gemeinsamen hauptamtlichen Leitung unterstellt.
- **1918:** Guben, das heute 43 000 Einwohner zählt, hat die Erschütterungen nach dem Weltkriege leidlich gut überstanden und wird, so hoffen wir, dank einer arbeitsamen und zähen Bürgerschaft auch einer weiteren Aufwärtsentwicklung entgegengehen, um so mehr, wenn es gelingt, dass die großen Ziele, die unsere Stadtverwaltung sich gesteckt hat, erreicht werden.
-
- **1919:** 1919 wurde mit 50 Siedlungshäusern in der Neusprucke begonnen.



- **1919:** Krankenhaus: In den Jahren 1919/20 wurden die beiden Hauptgebäude in allen Stockwerken durch Errichtung eines Verbindungshauses zu einem Ganzen verbunden, um die Schaffung eines zweiten Operationssaales nebst Verbandzimmer, verschiedener Wohnräume und die Erweiterung der Frauenstation zu ermöglichen.
- **1919:** „Für das Lichtspielwesen und die Jugendpflege geschah nichts, konnte auch nichts geschehen, da in Deutschland diese Gebiete erst in den letzten Kriegsjahren zu Problemen städtischer Bildungspflege wurden“. „Das Kino ist ein

Ausdruck der Kulturlosigkeit unserer Zeit. Es ist der Kunstersatz für die geistest- und seelenarme Masse“. Ein hauptamtlicher Jugendpfleger wird berufen und den Jugendvereinen ein Heim unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Das frühere, fruchtlose Einzelvortragswesen versinkt in der Versenkung : Man organisiert einen regen, im ersten Jahr ganz besonders wohlgedachten Volkshochschulbetrieb mit Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften.

-
- **1920:** Die Stadt erhält elektrisches Licht, ein neues Wasserwerk wird gebaut.
- **1920:** Als Kommunalbank wird die „Städtische Bank in Guben“ als eine in sich selbständige Bank errichtet. Auf Grund der Satzung vom 27. März 1920 wird sie am 1. April desselben Jahres eröffnet. Der nach der Satzung der Bank berufene Bankvorstand und Bankauschuß bildeten gleichzeitig den Vorstand und das Kuratorium der Sparkasse. Diese Verwaltungsgemeinschaft wurde auch aufrechterhalten, als demnächst der Verband der Brandenburgischen Sparkassen, bemüht, die bankmäßigen Geschäfte der Sparkassen auszudehnen, 1922 ein vom Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg genehmigtes Musterstatut für die Sparkassen erließ, dem das Statut der hiesigen Sparkasse angepaßt und in ihm, um jeden Wettbewerb auszuschließen, der Geschäftskreis der Sparkasse von dem der Städtischen Bank genau abgegrenzt wurde.
-
- **1922:** Seine bedeutendste Vervollkommenung erfuhr der Ausbau des für die Stromversorgung Gubens in Frage kommenden Überlandnetzes durch eine direkte Verbindung mit dem im Jahre 1922 erbauten Großkraftwerk Finkenheerd , das an Größe und Leistung das bedeutendste Kraftwerk des Märkischen Elektrizitätswerkes darstellt. Im März 1926 konnte das neue im Stadtbezirk Guben selbst gelegene Umspannwerk in Betrieb genommen werden, welches durch eine 50 000-Volt-Leitung mit dem Großkraftwerk Finkenherd unmittelbar verbunden ist.
- **1922** Bau der massiven großen Neißebrücke.

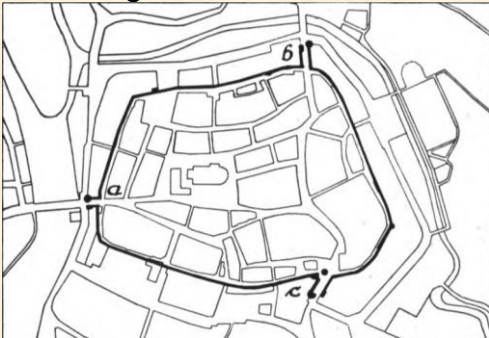


Links: Große Neißebrücke, von Norden gesehen (alter Zustand seit 1872 Rechts: Große Neißebrücke, von Norden gesehen (Neubau 1922)

- Bemerkenswert ist, dass trotz der wirtschaftlich kritischen Jahre nach dem Kriege mit ihrem dauernd sinkenden Geldwerte die Verwaltung der Stadt Guben neben anderen öffentlichen Bauten, so vor allem dem neuen Stadthaus, den Umbau der seit alten Zeiten aus Holz hergestellten beiden Neißebrücken, zu denen noch die Schützenhaus -Brücke kommt, in massive, architektonisch sehr gut in das Stadtbild passende Bauwerke ermöglichen konnte, bemerkenswert auch deshalb, weil sich

auch hierbei trotz der Kriegsnachwehen wieder die im Mittelalter mehrfach schon hervorgetretene Zähigkeit der Gubener Bürgerschaft erneut zeigte. Diese Brücken stellen einen bedeutsamen Fortschritt in der städtebaulichen Entwicklung Gubens dar.

- Neben dem in Bau und Aufstellung geradezu vollendet schönen Altertumsmuseum am „Dicken Turm“, neben der außerordentlich reichen afrikanischen Sammlung im
- Schlosse Buderose bei Guben gewinnt das Naturwissenschaftliche Museum im zweiten Stockwerke des alten historischen Rathauses am Markte immer mehr an Ansehen und Bedeutung.
- **1922-1923:** Wann das alte Neißewehr entstanden ist, lässt sich nicht mehr feltzustellen, - es ist anzunehmen, dass bei der Bedeutung, die die schon erwähnte Straßenkreuzungsstelle durch das Zusammentreffen mit dem Wasserwege erhielt, an diesem Hauptverkehrspunkt schon frühzeitig ein Mühlenwehr erbaut wurde. Nach mehrfachen Umbauten und Erweiterungen wurde die alte Holzkonstruktion des Wehres im Jahre 1922,23 aufgegeben und im Zusammenhang mit dem Neubau der Großen Neißebrücke auch das Wehr massiv mit eisernen Schütztafeln neu errichtet.
- **Abbildung: Stadtmauer von 1311 in Stadtplan eingezeichnet**



- Schon früh zeigten sich Anzeichen einer nach Ausdehnung strebenden Bodenpolitik, die Stadt schob ihr Einflussgebiet durch Ankauf der vor den Toren und weiter draußen liegenden Dörfer immer weiter vor und gab ihm dadurch allmählich einen Umfang, mit dem sie heute manche Großstadt überflügelt hat.

• **1925,** das erste Viertel des neuen Jahrhunderts ist Vergangenheit. Viel hat sich ereignet, das „blühende Kaiserreich“ hat sich durch die Niederlage im ersten Weltkrieg entsorgt, die Novemberrevolution in Deutschland brachte unruhige Zeiten, die anschließende Inflation viel Ungewissheit und Elend. Die Nachwehen dieser Geldentwertung waren natürlich immer noch zu spüren.

-
- **1922-1923:** Die Verwaltungsräume im alten Rathaus, die schon seit langer Zeit an Umfang nicht genügten, erwiesen sich zur Abwicklung der dringendsten Verwaltungsaufgaben als völlig unzulänglich, so dass Räume in fünf verschiedenen Privathäusern gemietet werden mußten. Mittel für einen Rathausneubau konnten nicht beschafft werden. Eine glückliche Lösung muss darin erblickt werden, dass die städtischen Körperschaften sich schnell entschlossen, die im Jahre 1912 erworbene und stillgelegte Stadtmühle zu einem Verwaltungsgebäude auszubauen
-
- **1923:** Die Gutmolkerei Schenkendöbern ist entstanden, als Ende 1923 die Zwangswirtschaft für Molkereiprodukte aufgehoben wurde. Ursprünglich war nur geplant, wie vor dem Kriege, mit einem Milchwagen eine verhältnismäßig kleine Menge Milch zur Stadt zu fahren. Auf die Bekanntmachung, dass die Milchlieferung frei Haus aufgenommen werden sollte, meldete sich eine Zahl von ca. 2000 Reflektanten, die täglich mit Milch beliefert werden wollten. Aus diesem großen Bedarf heraus wurde auf dem Gute die Milchproduktion so erhöht, dass Anfang 1924 schon täglich ca. 1200 Liter Milch geliefert werden konnten.

- **1924:** Im Jahre 1924 ging das im Norden der Stadt belegene Rittergut Buderose mit amtlichen Äckern und Waldungen in einer Gesamtfläche von 214 ha mit 118 ha Wald und 96 ha Garten, Äcker und Wiesen in das Eigentum der Stadtgemeinde über. Das Gut stößt im Norden des Stadtkreises an die städtischen Besitzungen an und zieht sich mit einem großen Teile seines Gebietes an der Neiße entlang. Von der Stadt wurde der Erwerb des Gutes einmal wegen ihrer künftigen wasserbaulichen Pläne für dringend erforderlich erachtet, zum andern brachte er auch eine vorteilhafte Erweiterung des städtischen Landbesitzes in Norden der Stadt. Die Gebäude des Gutes, die zur Zeit noch in der Nutznießung des früheren Eigentümers stehen , sollen später zu einem Kindererholungsheim eingerichtet werden. Im Hinblick auf die wasserbaulichen Pläne der Stadt ist auch der Ankauf des nördlich an die Stadtforst angrenzenden quellenreichen Tiefensees mit 2,46 ha im Jahre 1925 getätigt worden.
- **1924:** Die erweiterte Wohlfahrtspflege ist gesichert worden durch je einen größeren Erweiterungsbau am Bürgerheim (1924) und am Pflegeheim in der Pfortener Straße (1926), durch den Ausbau des angekauften Schlosses Wallwitz als Erholungsstätte für an Atmungsorganen erkrankte Mitbürger.
- **1924:** Das Krankenhaus wird offiziell Krankenpflegeschule Schwesternschaft des Evangelischen Bundes in Dessau. Jährlich legen hier eine Reihe von Schwestern ihr staatliches Examen ab. Das Krankenhaus erhält eine moderne Röntgenabteilung.
-
- **1924:** Anfang des Jahres 1924 von Seiten der Stadt rund 2800 Kleingärten mit je 200 bis 600 qm in einer Gesamtfläche von rund 84 ha eingerichtet worden ; dazu kamen etwa 1000 Kleingartenparzellen von Seiten Privater mit je 120 bis 200 qm in einer Gesamtgröße von etwa 16 ha, so dass insgesamt etwa 100 ha für Kleingärten zur Verfügung gestellt waren. Auf die Zahl der Haushaltungen der Stadt umgerechnet, ergab dies unter Einrechnung der Haushaltungen, die eigenes Grundeigentum hatten, mindestens auf jede dritte Haushaltung ein Stückchen Garten- oder Ackerland. Die Kleingärtner taten sich, den Anregungen der Regierung folgend, zu Vereinen zusammen und verlangten die Übergabe des ihnen überlassenen Geländes in Generalpacht.
-
- **1925:** Die Nordbrücke, die das größte Bauwerk dieser Art im Vorkriegs-Guben wurde errichtet.
- Industriebauten großen Ausmaßes bei der heimischen Tuch- und Hutindustrie sind in den letzten Jahren ausgeführt, bei der Hutindustrie noch sehr stark im Gange.
-
- **1927:** 1848 wurde mit der Förderung von Braunkohle begonnen, die in der örtlichen Industrie verwendet wurde. Zeitweilig bestanden sieben Gruben, deren letzte 1927 geschlossen wurde.
-
- **1927:** 1927 wurde mit dem Bau eines zivilen Flugplatzes auf dem Ostufer der Oder begonnen, der am 22. Juli 1929 eingeweiht wurde
-
- **1927** Aufnahme des planmäßigen Autobus-Stadtverkehrs am 15.12. (PN)



- **1927:** Der Gubener Tuchfabrikant Erich Wolf ließ 1927 vom berühmten Bauhausarchitekten Ludwig Mies van der Rohe ein innovatives Wohnhaus in den Gubener Bergen errichten (Villa Wolf). Das im Bauhausstil entworfene Landhaus steht am Anfang einer Reihe bemerkenswerter Bauentwürfe und gilt heute als Schlüsselwerk für das spätere Schaffen des Architekten.

(Von manchen Gubenern liebevoll „Schuhkartons“ genannt)

-
- **1927-1928:** Stadttheater: Besonders das letzte Spieljahr 1926/27 hat Bedeutendes in musikalischer Hinsicht geleitet. Keine andere Provinzbühne hat wohl in einem einzigen Spieljahr Gäste mit Namen von diesem Klange herbeigerufen : Elise von Catopol, Paula Enders, Ilse Wald; Eugen Transly ; Hans Batteur, Karl Jöten, Waldemar Henke; Hermann Kant ; Franz Sauer. Aber es darf nicht verschwiegen werden, dass auch unser Gubener Stadttheater mitten in dem Kampfe steht, den das deutsche Theater um seine Existenz zu führen hat. Schon immer war der Bestand einer Bühne gefährdet, die, künstlerischem Ziele nachstrebend, das leichte, seichte Kassenstück ablehnte. Die Schichten, die früher einen großen Teil der Theaterbesucher stellten, sind heute verarmt. Und dazu kommt, dass im technischen Zeitalter der Bühnenkunst - dem Schauspiel und der Musik - Nebenbuhler erwachen sind im Film, in der Sprechplatte, im Rundfunk, Nebenbuhler, die vielen, sehr vielen die Zeit und Kraft nehmen, die Kunstwerke des Theaters zu genießen.
-
- **1927:** Guben hat als Theater- und Kunststadt einige Privataufträge erhalten . Einer der letzten städtischen Käufe war der „Burgweg“ des Malers Obst, der hier eine Auswahl seiner Bilder ausgestellt hatte ; es hängt im Sitzungssaal des Magistrats. Der Münchener Künstlerbund „Ring“ hat in den Jahren 1924 und 1925 ausgestellt. Eine besondere Schulkunstausstellung im Jahre 1924 diente der ästhetischen Erziehung unserer Schulkinder. Die Kunst des Lichtbildes fördert der Verein zur Pflege der Lichtbildkunst “. Er hat mehrfach Bilder seiner Mitglieder ausgestellt; sehr gelungen war die letzte Ausstellung zu Beginn des Jahres 1927, die ein umfassendes Bild geben sollte von dem Werte der Liebhaberphotographie für die Kunst, für Heimatliebe und wissenschaftliche Arbeit.
- **1927:** Der Architekt Ludwig Mies van der Rohe errichtete 1927 das „Haus Wolf“ am Neißehang für den Tuchfabrikanten Erich Wolf.
-
- **1928:** Ein Krankenhaus mit 80 Betten wird eröffnet. Den Neubau 1927/28 leitet Regierungsbaumeister Kurt Enderlein vom Preußischen Hochbauamt. Chefarzt ist seit 1896 Sanitätsrat Dr. Franz Ayrer. Ein Assistent und 5 Fachärzte find außer ihm in der Anstalt tätig.
- **1928:** Zum 30. September 1928 fand im Kreis Guben wie im übrigen Freistaat Preußen eine Gebietsreform statt, bei der nahezu alle Gutsbezirke aufgelöst und benachbarten Landgemeinden zugeteilt wurden. Am 1. Dezember 1928 trat der

Gutsbezirk Mückenbergr vom Landkreis Guben zum Stadtkreis Guben. 1939 wurde der Kreis in *Landkreis Guben* umbenannt.

- **1928:** Am 1. Dezember 1928 wurde der Gutsbezirk Mückenbergr aus dem Landkreis Guben in die Stadtgemeinde Guben eingegliedert.
- **1930:** am 31. August 1930 konnte durch Umbau erweiterte katholische Kirche der Heiligsten Dreifaltigkeit geweiht werden. Nach Beendigung des 2. Weltkrieges war es nur noch polnischen Katholiken möglich, diese Kirche in Guben zu nutzen; den Namen St. Trinitas behielt die katholische Gemeinde in Guben.
- **1931:** Der zivilen Flugplatz auf dem Ostufer der Oder stellt Ende 1931 den regelmäßige Linienbetrieb Dresden - Cottbus - Guben - Stettin ein. Daraufhin diente der Platz bis 1935 nur noch dem Luftsport.
- **1932:** Es gibt eine jüdische Religionsschule, die sich wahrscheinlich ebenso wie eine Bibliothek im Synagogengebäude befand. 1932 lernten hier 20 Kinder. Des Weiteren existierten in Guben eine Ortsgruppe des Jüdischen Frauenvereins und des Jüdischen Jugendbundes sowie eine Vertretung der B'nai B'rith -Loge und eine jüdische Wanderfürsorgestelle [Geißler, Uni Potsdam]
-
- **1933:** Mit der NS-Machtübernahme wird die Industrie gleichgeschaltet, jüdische Unternehmer enteignet.
- Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu umfangreichen Siedlungsbauten, so im Gebiet der Kaltenborner Straße (Dubrau-Siedlung), in der Neusprucke (Zehnhäuserweg, Damaschkestraße) sowie am östlichen Stadtrand.
- Errichtet wurden ferner die massive Neißebücke (heute Grenzübergang nach Guben, Neubau),
-
- **1935** Am 09/10.06. 700-Jahr-Feier des Stadtrechts.
- **1935:** 1935 wurde dann mit dem Ausbau des Flugplatzes zu einem Fliegerhorst begonnen. Während des Krieges nutzten hauptsächlich Flugzeugführerschulen den Fliegerhorst. 1945 kamen dann auch Einsatzverbände auf den Platz.
-
- **1936:** Achenbachbrücke: Die reine Holzkonstruktion war baufällig, so dass schon 1936 umfangreiche Rekonstruktionsmaßnahmen erforderlich wurden. Dabei wurde die Brückenbreite aus Kostengründen auf fünf Meter reduziert.
- **1938** Letzte Fahrt der Straßenbahn am 08.06.
- die 1945 ebenfalls zerstörte Nordbrücke am Schlachthof, das neue Stadthaus in der einstigen Stadtmühle an der Neiße und weitere Bauten.
- **1938:** Am 9. November 1938 kam es hier wie in vielen anderen deutschen Städten zu Übergriffen auf jüdische Bürger und Plünderungen von Geschäften. Novemberpogrom: Die Pogrome markieren den Übergang von der Diskriminierung der deutschen Juden ab 1933 hin zu ihrer systematischen Vertreibung und Unterdrückung.
- Der Begriff „Novemberpogrome 1938“ (im angelsächsischen Raum oft „Kristallnacht“ genannt) bezieht sich in erster Linie auf die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938. Anlass für den öffentlichen Beginn der Gewalt an genau diesem Tag war die Ermordung des deutschen Diplomaten Ernst Eduard vom Rath durch den 17-jährigen polnischen Juden Herschel Grynszpan (auch unter dem Namen U. D. Adam bekannt). In der Forschungsliteratur wird deshalb davon ausgegangen, dass es keine längerfristige Planung für diesen spezifischen

Zeitpunkt gab. Die massiven, von SA und Mob angestachelten Übergriffe auf jüdische Mitbewohner in aller Öffentlichkeit, wie sie in jener Nacht stattfanden, wiederholten sich davor und danach nicht in vergleichbarem Ausmaß.

- Die Gewalt von unten ließ danach zwar nach, doch die Nationalsozialisten nutzten sie gezielt, um die seit dem Frühjahr 1938 begonnene „Arisierung“ – die systematische Enteignung jüdischen Besitzes und jüdischer Unternehmen – planmäßig zu beschleunigen. Die NSDAP reagierte damit zugleich auf den Druck der Parteibasis, die nach „Aktionen“ gegen Juden verlangte. Dabei ist wichtig zu beachten, dass Hitler bereits am 8. August 1935 „wilde Aktionen“ gegen Juden verboten hatte; im September desselben Jahres wurden die Nürnberger Gesetze erlassen, die den rechtlichen Rahmen für die Ausgrenzung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung bildeten. [Alan E. Steinweis: *Kristallnacht 1938*. Harvard University Press, Cambridge 2009].
- **1938:** In der Pogromnacht 1938 wurde die Synagoge der jüdischen Gemeinde geschändet, die auf der östlichen Seite der Neiße stand. Auch der jüdische Friedhof aus dem Jahre 1839 wurde beschädigt. Die Trauerhalle aus dem Jahre 1911 übergab der Landesverband der Jüdischen Gemeinden 1950 an die evangelische Kirchengemeinde zur Nutzung; sie wurde 1993 umfassend erneuert.
- **1938:** Die sogenannte „Arisierung“ im Jahre 1938 machte auch vor der Familie Lissner nicht halt. Die *Berlin- Gubener – Hutfabrik* wurde verstaatlicht, die jüdische Unternehmerfamilie enteignet und alle Juden wurden entlassen, auch die beiden Prokuristen Helmut und Walter Lissner: „Betrifft: Verwertung des zugunsten des Deutschen Reiches eingezogenen Vermögens des Juden Helmuth Israel Lißner in Guben. In vorstehender Angelegenheit übersende ich Abschrift eines Berichts des Regierungspräsidenten in Frankfurt (Oder) vom 2. April 1942 sowie die Einziehungsunterlagen zuständigkeitshalber zur gefälligen weiteren Veranlassung.“
-
- **Am 5. Februar 1938** endet offiziell die „Verdeutschungsaktion“ zur Veränderung der Lausitzer Flur- und Straßennamen. In einem geheimen Schreiben des Reichs- und preußischen Ministers des Innern wird begründet, dass „wehrpolitische Interessen“ es notwendig machen, keine weiteren Änderungen im Reichskartenwerk vorzunehmen. Dennoch bleibt die Aktion nicht ohne Folgen: Mehr als 130 Ortsnamen in der Niederlausitz werden vom Niedersorbischen ins Deutsche übertragen und für verbindlich erklärt.
- Dieser Vorgang ist ein Beispiel dafür, wie Sprache und Politik eng miteinander verknüpft sind. Die Umbenennungen waren nicht nur administrative Maßnahmen, sondern Ausdruck eines nationalistischen Programms, das Minderheiten und ihre Kultur aus dem öffentlichen Raum verdrängen wollte. Gleichzeitig zeigt die Beendigung der Aktion, wie sehr politische Prioritäten – hier militärische und kartographische Überlegungen – den Umgang mit Identität und Erinnerung bestimmten.
-
- **1940:** Im Zweiten Weltkrieg wurde 1940 mit dem Aufbau eines Werkes der *Rheinmetall-Borsig AG Düsseldorf* begonnen. Das Werk wurde ausschließlich zur Rüstungsproduktion – speziell für das Luftwaffenprogramm – errichtet. Dazu gehörte das Maschinengewehr MG 131 und die Maschinenkanone MK 103.
- Des Weiteren wurden bestimmte Flugzeugkomponenten gefertigt, wie z. B. Hecklafetten für Bomber mit vier MG 131 und Flugzeugkuppeln für die Heinkel He 111.

- **1940:** In einer Denkschrift vom 15. Mai 1940 bezeichnet Heinrich Himmler die Sorben und Wenden als "führerloses Arbeitsvolk" und beschreibt sie als ein Volk der "Kulturlosigkeit". Er fordert ihre Umsiedlung nach dem Krieg und ihre spätere endgültige Ausrottung.
- In einem geheimen Dossier des SS-Sicherheitsdienstes vom 30. Mai 1940 wird informiert, dass die Mehrheit der Sorben und Wenden sich zum Nationalsozialismus bekennt. Trotzdem ist es notwendig, die wendische Sprache grundsätzlich auszurotten, auch die Feste der Wenden sind zu unterbinden. Um den Einfluss der sorbischen/wendischen Intelligenz zu stoppen, sind vor allem Lehrer und Geistliche zu versetzen.
-
- **1940:** Das Datum des 10. Mai 1940 verbindet sich dann nicht nur mit dem Beginn der deutschen Westoffensive, sondern auch mit dem Amtsantritt von Winston Churchill. Der neue Premierminister und sein Kabinett beschlossen bereits am folgenden Tag die Hinwendung zum strategischen Luftkriegskonzept. Dies hatte zur Folge, dass die Luftwaffe nicht mehr allein zur Unterstützung der Bodentruppen und gegen ausgewählte Ziele von militärischem Interesse eingesetzt wurde, sondern als eigenständige Angriffswaffe über dem Hinterland des Feindes operierte. Ziel war die Erringung der absoluten Luftherrschaft, die Zerstörung der Städte und des Verkehrsnetzes sowie die Unterminierung der Moral der Zivilbevölkerung durch den Bombenterror (Piekalkiewigz 1982, S. 149 f).
- **1941:** 1941 wurde das Synagogen-Grundstück „arisiert“; im November 1942 zog die Gubener Missionsgemeinschaft in das halbwegs wieder instandgesetzte Gebäude ein.
-
- **1942-1945: Geschichte kompakt: Zwangsarbeit in der NS-Zeit**
-
- Zwischen 1942 und 1945 prägte in ganz Deutschland, also auch in der Niederlausitz, die Zwangsarbeit das öffentliche Leben. Unter dem NS-Regime wurden Menschen aus besetzten Ländern und später aus ganz Europa unter Androhung von Strafe und ohne wirtschaftliche Freiwilligkeit zur Arbeit gezwungen. Es handelte sich dabei nicht um die Arbeitspflicht deutscher Zivilisten wie etwa den Reichsarbeitsdienst, sondern um ein System der Ausbeutung, das verschiedene Gruppen umfasste: zivile Zwangsarbeiter aus Polen, Tschechien, Frankreich oder der Sowjetunion, Kriegsgefangene – vor allem aus der Sowjetunion und Frankreich – sowie KZ-Häftlinge, die unter lebensgefährlichen Bedingungen zur Arbeit herangezogen wurden.
-
- Während die ersten Anwerbungsversuche in Polen und Tschechien in den Jahren 1933 bis 1939 noch relativ begrenzt blieben, setzte ab 1939 eine systematische Deportation aus den besetzten Gebieten ein. Ab 1942 erreichte die Zwangsarbeit ihren „Total-Einsatz“: Menschen wurden massenhaft aus ganz Europa verschleppt und in der deutschen Wirtschaft eingesetzt. Im August 1944 erreichte die Zahl der zivilen Zwangsarbeiter mit über sechs Millionen ihren Höhepunkt. Ohne diese Arbeitskräfte wäre die deutsche Industrie, Landwirtschaft und Verwaltung nicht funktionsfähig gewesen; in manchen Betrieben stellten sie bis zu 60 Prozent der Belegschaft. Besonders die Rüstungsproduktion unter Albert Speer profitierte massiv von dieser Ausbeutung.
-
- Für die Städte der Niederlausitz bedeutete dies nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern auch einen sozialen und moralischen Einschnitt: Zwangsarbeiter wurden Teil des Alltags, sie arbeiteten in Betrieben, auf Baustellen und in Haushalten – oft

unter entwürdigenden Bedingungen. Ihre Präsenz hinterließ Spuren, die nach 1945 lange nicht vergessen wurden.

Zwangsarbeiter waren zu Tausenden in den Kohlegruben und in der Landwirtschaft tätig. Als Hilfsarbeiter, Kipper, Gleisarbeiter. Aber auch in der Stadt, als Strumpfwirker, Schlosser, Gärtner, Buchhalter, Tischler, Glasmacher [Signatur 7916002]. Speziell zu unseren Kohlegruben habe ich Angaben zu zivilen Zwangsarbeitern gefunden: Anhaltinische Kohlewerke 225 Personen, Ilse Bergbau 160 Personen, Anhaltinische Bergbau AG 108 Personen.

Überwiegend wurde bei der Entlohnung von Zwangsarbeitern auch von den Lohnsätzen vergleichbarer deutscher Arbeiter ausgegangen, Das waren z.B. Bedingungen der Gewerkschaften gegen Lohndumping durch Zwangsarbeiter, auch die Arbeitszeit war gleich. Doch wurden die Löhne der Zwangsarbeiter höher besteuert, sowie Kost und Logis und weitere Kosten abgezogen. Die Einstellung und bürokratische Überwachung erfolgten durch das Arbeitsamt (siehe Abbildung). Sie hatten zumeist zivile Gemeinschaftsunterkünfte.



Etwa 13 Millionen Menschen [siehe Spoerer: Systematischer Fehler durch Addition alle Stichtagsangaben] wurden im Deutschen Reich zum Arbeitseinsatz gezwungen, unmenschlich ausgebeutet und auch ihr Tod durch Arbeit war oft beabsichtigt. Aber auch solche Zahlen sind gar nicht bis schwer zu überprüfen [Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, S. 223].

Neuere Forschungen gehen von 1 Million Zwangsarbeitern im Jahr im gesamten Reichsgebiet aus [Nürnberger Prozess: Speer beziffert Zwangsarbeit auf 200.000 Personen]. Bisherige Forschung ging von 13 bis 26 Millionen aus.

- Man muss dabei auch berücksichtigen, dass allein bei den Fallzahlen Zwangsarbeiten täglich 13 Millionen Menschen im Reichsgebiet zusätzlich hätten versorgt werden müssen.
- Waren dafür die Voraussetzungen gegeben und war das volkswirtschaftlich zu schaffen (Essen, Kleidung, Heizung, Unterkunft)? Das ist eine nüchterne wissenschaftliche Analyse, keine politische Wertung. (siehe neueste englische Forschungen)

Nächste Abbildung erste Reihe: Anträge der einzelnen Betriebe für gesetzliche Zulagen für ausländische Arbeitskräfte für Lebensmittel, Hygieneartikel (Seife, Seifenpulver Waschmittel), Langwege- und Nachtzulage, Schwer- und Schwerstarbeiterzulagen etc.

und war durch einen Elektrozaun gesichert. Es beherbergte **französische und italienische Kriegsgefangene sowie jüdische Zwangsarbeiterinnen**, darunter Frauen aus Ungarn und Polen. Wie oben beschrieben, war das *Gemeinschaftslager Königpark* ein speziell abgesperrtes Konzentrations-Außenlager mit elektrischer Sicherung, in dem Häftlinge direkt dem Groß-Rosen-System unterstanden.

Die Bewohner des Lagers mussten für einen Zweigbetrieb der **Firma C. Lorenz AG** in der Uferstraße in Guben Zwangsarbeit verrichten. Die Arbeitszeiten betrugen bis zu zwölf Stunden täglich, und die Bedingungen waren sehr hart; viele Häftlinge erlebten den „Todesmarsch“ nach Bergen-Belsen Anfang Februar 1945 nicht überlebt.

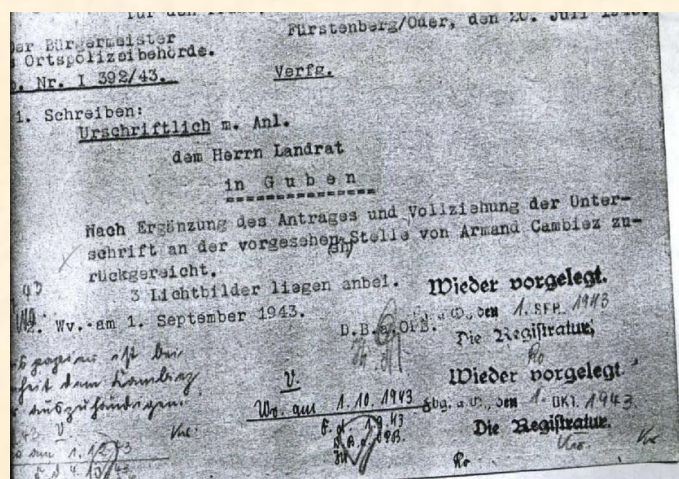
Heute erinnert eine Gedenktafel am ehemaligen Lagerstandort an die Opfer und Gefangenen dieses Lagers, deren Schicksal lange in Vergessenheit geraten war.

• Arbeitsstellen und Betriebe mit Zwangsarbeit

- Ein wichtiger industrieller Arbeitgeber in Guben, in dem Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, war die **Firma C. Lorenz AG**. Diese Elektrotechnik- und Radiofirma nutzte die Zwangsarbeiter des oben genannten Lagers für ihre Produktion; das zeigt, wie eng Wirtschaftsbetriebe vor Ort mit dem Zwangsarbeitssystem des NS-Regimes verflochten waren.
- Darüber hinaus ist belegt, dass im Sommer 1944 weitere Gefangene und Zwangsarbeiter in Guben und der unmittelbaren Umgebung eingesetzt wurden – etwa über Verbindungen zu Lagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen und anderen Zwangsarbeits-Systemen. Die Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter kamen aus ganz Europa, vor allem aus besetzten Gebieten; sie leisteten Arbeit in Fabriken, Betrieben und anderen Produktionsbereichen, die für die Kriegswirtschaft als wichtig erachtet wurden.

• Erinnerung und Gedenken

- Seit 2017 erinnert eine Gedenktafel im Königpark an die Zwangsarbeiter des ehemaligen Lagers und die Opfer, die dort litten und starben. Diese Erinnerung wurde durch bürgerschaftliches Engagement angestoßen und soll bewusst an die lokale Geschichte sowie die Verantwortung der Nachkriegs-Gemeinschaft erinnern
- **1943-1945:** Die Firma Heinze wurde ab 1940 der größte Gubener Rüstungsbetrieb. Ihr Absatz verlagerte sich vom Ausland auf das Inland, es wurden nun vor allem Spezialwerkzeuge und Werkzeugteile für Maschinen hergestellt. Seit 1940 war die Firma Heinze auch an der Munitionsfertigung beteiligt. Die Beschäftigtenzahl stieg auf etwa 70 Arbeiter an, bedingt durch Einberufungen zur Wehrmacht wurden zunehmend Frauen zur Arbeit verpflichtet. Im November 1941 kamen 20 französische, später auch italienische Zwangsarbeiter sowie russische Kriegsgefangene in die Fabrik. Die Firma Heinze verwaltete das Gubener Kriegsgefangenenlager (etwa 70 Kriegsgefangene).



- Zum Kriegsende lag der Schwerpunkt der Firma Heinze bei der Fertigung von CH-Kurzwende Strehlapparaten, die in einer Maschinenfabrik in Klingenthal fortgesetzt wurde, als das Gubener Werk durch Kriegseinwirkungen bereits beschädigt war. Bis zum 20. 2. 1945 wurde bei der Firma Heinze gearbeitet. Direktor Carl Friedrich Kraney nahm sich zwischen dem 23. und 25. Februar das Leben, auch der Prokurist Willy Rust starb. Die Rote Armee besetzte nach Kriegsende den Betrieb und wegen der vorausgegangenen Kriegsproduktion erfolgte eine fast vollständige Demontage. Die Besetzung endete im Frühjahr 1946.

Andere Quelle: Wichtige lokale Einsatzorte und Betriebe

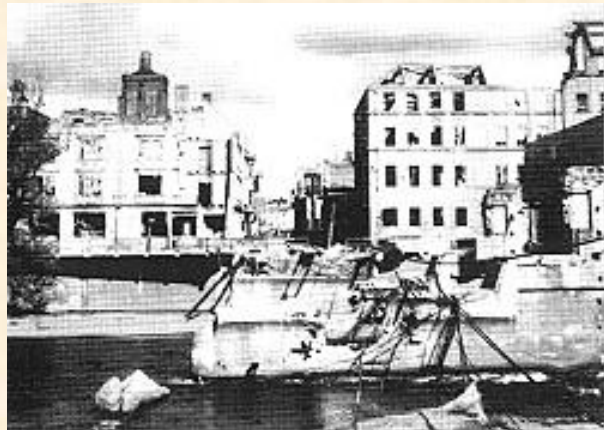
Rheinmetall-Borsig AG / Rüstungsproduktion

Ab 1940 wurde in Guben ein Werk der Rheinmetall-Borsig AG aufgebaut, das insbesondere für die Luftwaffe produzierte, u. a. Maschinengewehre (MG 131), Maschinenkanonen (MK 103) und Teile für Flugzeuge. Dort waren 1944 rund 4 500 Beschäftigte tätig, darunter etwa **bis zu 2 200 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene**.



- **1944:** Ab Sommer 1944 gab es in Guben ein Außenlager des KZ Groß-Rosen, in dem Hunderte ungarische Jüdinnen für die Elektrotechnik- und Radio-Firma C. Lorenz AG Zwangsarbeit leisten mussten. Einen weiteren Ort der Zwangsarbeit gab es wohl Guben (Gubin) Wojewodschaft Lebus, Powiat Krośnieński
- Nachdem dieses Lager in der Schlagsdorfer Straße im Februar 1945 evakuiert wurde, gab es in Guben keine Juden mehr.
- **1944** arbeiteten in dem Werk etwa 4500 Beschäftigte, darunter waren annähernd die Hälfte Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die in einem Barackenlager an der Schlagsdorfer Straße untergebracht waren. Außerdem gab es ein Sammellager für 300 ungarische jüdische Frauen, die bei der *Lorenz AG* Zwangsarbeit leisten mussten.

- Guben wird mehrfach bombardiert, viele Fabriken werden zerstört.



- **1945. Zeitzeugenbericht** eines jungen Wehrmachtssoldaten:
 ...Man gab mir hier einen Fahrschein nach Guben. Dort sollte ich mich bei irgendeinem Artillerieregiment stellen. Gegen 17:00 Uhr dampfte ich ab. Am Dienstag, den 13. Februar, am Nachmittag kam ich in Kottbus an. Plötzlich sperrte die Polizei den Bahnhof ab. Alle Landser mussten sich im Wartesaal 3. Klasse versammeln. Alle Soldaten mit Gewehren wurden rausgezogen und zu einer Alarmgruppe zusammengestellt. Es sollten in der Nähe feindliche Fallschirmjäger abgesprungen sein. Ich hatte keine Waffen, so wurde ich vorläufig entlassen. Nachdem ich dann noch einige Stunden gewartet hatte, hatte ich endlich Anschluss nach Guben. Als ich auf dem Bahnhof ankam, war es dunkle Nacht. Ich ging zur Wehrmachts-Übernachtungsstelle. In der Nacht wurden wir zweimal geweckt - Fliegeralarm -. Um 6:00 Uhr früh brach ich dann auf und kam befehlsgemäß um 7:00 Uhr bei der Auffangstelle an. Hier war wieder das übliche Spiel - Aufstellung von Infanterie-Bataillonen.
- Leute aus allen Gegenden kamen hier zusammen. Das Gebäude war ein Gymnasium. Die Klassen waren leergeräumt. Stroh war auf die Dielen geschüttet und so konnte man notdürftig schlafen. Die Kaserne lag ein gutes Stück außerhalb und unendliche Flüchtlings-Kolonnen kamen mir entgegen. Nach einstündigem Marsch stand ich vor dem Kasernenblock - ganz neue Häuser. Hier begegneten mir viele Leute mit dem Ärmelband "Großdeutschland". Am Abend gab es dann eine Milchsuppe mit Nudeln und Zucker, wie ich sie lange nicht gegessen hatte. Drei tiefe Teller habe ich davon gegessen.
-
- Den nächsten Tag musste ich in die Stadt zum Stadttheater. Dort war ein großes Heeresmagazin und hier wurde ich neu eingekleidet. Ich erhielt dann vom Hauptfeldwebel einen Spezialauftrag. - Gehen Sie mal in eine der Scheunen dort hinten und holen Sie eine Kuh raus und binden sie an eins unserer Fahrzeuge. Es war noch dunkel. Ich ging also schnurstracks in den Stall. Dort lief auch alles durcheinander und keiner achtete darauf, als ich ein Vieh abband und hinter mir herzog. Als ich bei unseren Fahrzeugen damit landete, kamen überall her Landser mit Kühen, und wir mussten so an jeden Wagen zwei Stück anbinden. So war die Verpflegung sichergestellt. Dann zogen wir los. Ich war also z.B.V., das heißt zur besonderen Verfügung (Verwendung). Im Dunkeln tappen wir dann den Feldweg entlang und bezogen eine Grabenstellung ostwärts unserer Kaserne. Hier bauten wir nun Bunker aus. Am Montag, den 19. Februar, fuhren unsere Panzer (etwa sechs Stück) nach vorne und nahmen Fühlung mit dem Gegner auf. Unsere Stukas waren auch in Tätigkeit und an den Rauchpilzen, die hinter dem Walde auftauchten, erkannten wir, dass feindliche Panzer abgeschossen wurden. Eine Gruppe Infanterie von uns ging vor uns im Wald in Stellung. Wir waren also zweite Linie. ab.
 Der Russe besetzt den Wald und greift unsere Stellung an. Unser Grabenabschnitt wurde mit der Stalinorgel beschossen, und wir lagen für eine Zeitlang platt auf dem Boden. Ein Teil des Grabens stürzte ein. Unser Flakgeschütz auf der Höhe rechts neben uns bekam einen Volltreffer, der Geschützfürher, ein Unteroffizier,

bekam eine Gehirnerschütterung. Die russische Infanterie stürmte dann unser Grabensystem. Wir konnten deutlich sehen, wie rechts von uns die Kameraden überrannt wurden. Die bei uns stürmende Welle blieb im Feuer liegen. Plötzlich schrie mein MG-Schütze - seht da rechts auf der Höhe bei dem Flakgeschütz.

- Der Russe brachte dort etwa 100 m von uns entfernt ein MG in Stellung. Jetzt blieb uns keine andere Wahl, um nicht niedergemetzelt werden. Wir zogen uns im Graben zurück und sammelten uns am Ausgang von Guben. Ich hatte bei dieser Gelegenheit den Anschluss verloren und irrte am Nachmittag in der Gegend rum. Ich hatte jetzt aber so einen Hunger bekommen. Ich ging in eins der kleinen Häuschen, und da waren schon einige Soldaten dabei, ein warmes Abendbrot aus den Hausbeständen herzurichten. Ich bekam auch eine halbe Flasche Apfelsaft, ein Glas eingemachte Kirschen, ein Glas Pflaumenmarmelade und eine Schüssel mit Bratkartoffeln und Sülze.
- Auf einer Höhe stand eine Flakbatterie (drei Geschütze), die feuerten aus allen Rohren. Es dauerte aber nicht lange, da war die Munition alle, neue fehlte. Ein Oberfeldwebel erschien mit einem "Haufen" Landser, sie gingen in Reihe vor und sollten den einen Waldabschnitt säubern. Als sie das erste Feuer erhielten, war es mit der Standfestigkeit vorbei. Also, wir drei gingen jetzt zurück nach oben und wollten dort zum Gefechtsstand und uns melden. Über uns weg schoss der Russe seine Artilleriesalven in die Stadt, wo es schon an allen Ecken und Kanten brannte. Der Oberfeldwebel gibt also den Befehl, das Haus zu räumen.
-
- **1945** Kriegsende: Am 06.02. Aufforderung zur Evakuierung. Der letzte Zug verlässt Guben am 13.02. um 6:00 Uhr. Sprengung des Bismarck-Turmes Anfang März.
-
- **1945:** Die heftigen Kämpfe um die Stadt Guben begannen am 18. Februar 1945. In die Stadt hatten sich die versprengten Einheiten der Infanterie-Division Matterstock zurückgezogen. Auch die Brigade „Dirlewanger“ nach dem Rückzug aus Benau und die Brigade z.b.V. 100 aus Bobersberg nahmen an der Verteidigung der „Festung“ teil. Der Stadtteil auf dem östlichen Ufer der Neiße wurde bei den schweren und bis zum 1. März andauernden Straßenkämpfen zu 80 % zerstört. Im Waldgebiet kämpfte die rechte Flanke der sowjetischen 52. Armee (48 Inf.K.) gegen die deutsche 21. Pz. Div, die sich immer noch in Zufuhr befand. Ab 17. Februar erhielt die Division aber von der H.Gr. Mitte den Befehl, sich hinter die Neiße abzusetzen und dort die neue HKL aufzubauen. Somit wurde die Queis-Linie im mittleren Abschnitt vom deutschen Oberkommando aufgegeben. Der Rückzug der Division wurde anschließend am 20. Februar im Raum Rothenburg/Oberlausitz beendet. Im Zentrum der 1. Ukrainischen Front erreichten die sowjetischen Infanterie-Einheiten 78. Inf.K am 21. Februar die Neiße. Am 23. Februar zogen die Hauptkräfte der 52. Armee bis Plensk nach und besetzten die Stellungen am östlichen Flussufer.
-
- **1945:** Andere Quellen: Im Frühjahr 1945 rückte die Front immer näher an Guben heran. Die Stadt und ihre Umgebung wurden Teil des verzweiferten Ringens an der Lausitzer Neiße zwischen den vorrückenden Verbänden der Roten Armee und den deutschen Verteidigungskräften. In lokalen Zeitzeugendokumenten schildern Bürger die schweren Kämpfe von Februar bis April, die Zerstörung der Innenstadt und die Fluchtbewegungen der Bevölkerung.
-
- Deutsche Truppen – darunter Infanterieregimenter, Festungs- und Alarmkompanien – versuchten, den Vormarsch abzuwehren; Verstärkung kam zum Teil von spätaufgestellten Verbänden wie der Infanterie-Division „Matterstock“.

- Auf der anderen Seite stand die Offensive der sowjetischen 1. Ukrainischen Front, unterstützt von polnischen Einheiten, die ab Mitte April 1945 die Neiße überschritten und das Gebiet unter schweren Kämpfen überrannten.
-
- Karl Gander verstirbt am 12.03. auf der Flucht in Passau. Am 20.04. Sprengung der großen Neißebrücke durch die Wehrmacht.
-
- Diese Berichte, zeitgenössische Kriegstagebücher und Erinnerungen überliefern ein Bild, in dem Guben keine isolierte Schlacht war, sondern Teil eines breiteren Kampfes um die Lausitzer Neiße, der die Niederlausitz in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs schwer traf.
-
- Sowjetische und polnische Angriffsverbände Die sowjetische 1. Ukrainische Front unter Marschall Iwan Stepanowitsch Konew war für den Vorstoß durch die Niederlausitz bis in Richtung Berlin verantwortlich: Sie führte schweres Artillerie- und Panzerfeuer gegen deutsche Stellungen an der Neiße. Auch **polnische** Armeeverbände (insbesondere die 2. Polnische Armee) kämpften gemeinsam mit sowjetischen Einheiten in diesem Abschnitt der Operation Lausitz.
- Zudem lassen sich in militärischen Nachkriegsanalysen einzelne SS-Einheiten in größeren Operationsräumen der Lausitz erkennen, z. B. die 35. SS-Police Grenadier Division, die im April 1945 entlang der Neisse-Front Stellung innehatte und im Raum Halbe zerteilt wurde.
-
- Konkrete Informationen zu lokalen deutsch-militärischen Verbänden stammen auch aus der Wehrmachtsdokumentation „Garnison Guben“: Stab, I. und III. Infanterie-Regiment 29 Grenadier-Regiment (motorisiert) 29 / Panzer-Grenadier-Regiment 29 Festungs-MG-Bataillon 95 und 3097 Alarm-Kompanie Guben Landesschützen-Regiment und Sanitätskompanie Guben Diese Einheiten gehörten zur lokalen Garnison oder wurden im Rahmen der letzten Verteidigungsmaßnahmen um Guben aufgestellt bzw. herangezogen.
- In diesem Bereich kam es zu schweren Kämpfen zwischen sowjetischen Angriffsverbänden und deutschen Kräften, darunter auch schlecht ausgerüstete Volkssturm-, Ausbildungs- und Ersatztruppen.
-
- **Zeitzeugenereignisse in der Umgebung**
- Ein bekanntes, unabhängiges Ereignis aus dem April 1945 in der Lausitz war das Massaker von Niederkaina, bei dem etwa 200 deutsche Gefangene des Volkssturms durch Soldaten der Roten Armee getötet wurden – ein düsteres Zeugnis der Gewalt in den letzten Kriegstagen.
-
- **1945:** Die brennende Stadt wird von sowjetischen Truppen am 24. April 1945 besetzt. Wie nach Ende des Weltkrieges auf der Potsdamer Konferenz im Juli / August 1945 vereinbart, wurde die Oder-Neiße zur neuen Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen. Dies bedeutete für die auf beiden Seiten des Flusses liegende Stadt Guben die Teilung. Als an jenem 20. Juni 1945 der Befehl für die noch im Gubener Osten lebende Bevölkerung kam, **innerhalb von zwei Stunden** den Ostteil der Stadt zu verlassen, wurde die Holzkonstruktion der ehemaligen Achenbachbrücke notdürftig repariert. Der Flüchtlingsstrom der Vertriebenen Deutschen überquerte an dieser Stelle die Neiße. Kurz darauf wurde die Brücke ganz zerstört. Bei Niedrigwasser kann man noch heute einige Pfahlreste im Flussbett erkennen.

- **Opfer:** Galinski Abraham, Salomon, geb. 23.11.1883 Briesen (Wahrzezo), Wohnort Guben. Inhaftiert bis 12.12. 1938 Konzentrationslager Sachsenhausen, deportiert am 15.12.1942 Ghetto Theresienstadt, 23.01.1943 Konzentrationslager Auschwitz.
- Galinski Margarete, geb. Stein, 02.09.1885 Tarnowitz, Wohnort Guben, deportiert 28.05.1943 Berlin – Ghetto Theresienstadt, verst. 23.10.1943 Ghetto Theresienstadt

Täter: SS-Rottenführer, Koss Heinz (Karl) * 09.08.1923 in Guben vor 1945 Angehöriger der Lagermannschaft im KL Auschwitz; ab 01.04.1941 Mitglied der Bewaffneten Verbände der SS, (zeitweise Posten- und Blockführer) Blockführer mussten turnusmäßig zur Rampe gehen, wenn Transporte ankamen; 13.09.1941 Beförderung zum SS-Schützen, 05.01.1943 Beförderung zum SS-Sturmmann, 05.01.1944 Beförderung zum SS-Rottenführer

Täter: SS-Oberscharführer, Glaue Bernhard * 20.11.1911 in Diepholz † 21.02.1945 bei Guben/Niederlausitz gef., vor 1945 Angehöriger der Lagermannschaft im KL Auschwitz, NL Harmense u. NL Budy

Andere Quelle: In Guben gab es jüdische Familien, die bis 1938/39 im Alltag der Stadt integriert waren. Doch die rassistische Verfolgung machte auch vor dieser Kleinstadt nicht Halt. So wurde etwa **Abraham Galinski aus Briesen (Wahrzezo)**, wohnhaft in Guben, am 19. Juli 1938 inhaftiert und nach Sachsenhausen deportiert; 1942 wurde er nach Theresienstadt gebracht und 1943 nach Auschwitz deportiert. **Margarete Galinski, geb. Stein**, wurde 1943 nach Theresienstadt deportiert und starb dort im Oktober desselben Jahres. Diese Einzelschicksale stehen stellvertretend für die vielen Gubener Juden, deren Namen heute oft nur noch in Akten zu finden sind.

In den letzten Kriegstagen und unmittelbar danach herrschte in Guben ein Besatzungschaos. Der Zeitzeuge Fritz Schatten berichtet von Übergriffen durch polnische Jugendliche, die in ihren Augen alle Deutschen als „Nazis“ betrachteten. Gleichzeitig schildert er, wie ein polnischer Leutnant die Familie schützte und Unterschlupf gewährte, weil er sich an die Hilfsbereitschaft eines deutschen Offiziers während der deutschen Besatzung Polens erinnerte. Dieser Bericht zeigt die widersprüchliche Moral jener Tage: Gewalt und Rache standen neben Menschlichkeit und individueller Verantwortung.

- **1945** Kriegsende, **Zeitzeugenbericht** Fritz Schatten: In Guben regierte das Besatzungschaos. Polnische Jugendliche überfielen und bedrohten die Familie. In ihren Augen waren alle Deutschen Nazis. Ein polnischer Leutnant stellte sich schützend vor die Familie und gewährte Fritz Unterschlupf, als mehr und mehr junge deutsche Männer von den Sowjets verhaftet wurden. Als aus dem Ostteil der Stadt Guben endgültig alle Deutschen über die Neiße vertrieben wurden, sorgte der Pole für die Unversehrtheit der Familie. Seine Hilfe, so erklärte er, sei die Antwort auf die Taten eines deutschen Offiziers, der während der deutschen Besatzung Polens seinen Eltern schützend zur Seite gestanden hatte. (Foto Bundesarchiv)



Bundesarchiv, Bild 183-R07018 / Fotografin o.Äng.

- **1945:** Am Ende des Zweiten Weltkrieges erlitt die Stadt bedingt durch massive Kampfhandlungen vom 18. Februar bis 24. April 1945 schwere Zerstörungen.
- Fast 90 Prozent des historischen Stadtzentrums mit seinen alten, teils barocken Bürgerhäusern, seinen Geschäftsbauten, dem Renaissance-Rathaus und der spätgotischen Stadt- und Hauptkirche wurden zerstört.



- **1945:** Einige Gebäude, wie das Stadttheater (dann im September 1945 abgebrannt), überlebten die Kampfhandlungen unversehrt.
- Das »Haus Wolf« wurde stark beschädigt und später bis auf die Fundamente abgetragen.
- **1945:** Der wiederbelebte Verein wendischer Bücherfreunde Masica Serbska forderte im Sommer 1945 in Cottbus seine offizielle Wiedenzulassung, die Wiedereinführung der sorbischen Sprache in Schule und Kirche und die politische Vertretung des Sorbentums in der öffentlichen Verwaltung; zugleich verstand sich der Verein zum ersten Mal als Zweig der zuvor nur in der Oberlausitz organisierten Domowina. Nach langen und zähen Verhandlungen wurde die Domowina endlich 1949 vom Land Brandenburg anerkannt und ihre Tätigkeit in niederlausitzischen Kreisen offiziell gestattet, und 1950 beschloß die brandenburgische Landesregierung in einer Verordnung förmlich die »Förderung der sorbischen Volksgruppe«. Damit be- saßen die Sorben in der Niederlausitz erstmals die Legitimation, für ihre Rechte einzutreten und die vom Staat angebotene Förderung von Muttersprache und Kultur in Anspruch zu nehmen [Schurmann, Neitmann]
-
- **1945:** 20. April, Stalin: Als die Rote Armee die Grenzen Deutschlands überschritten hatte, sah sich das sowjetische Kommando mit der Frage konfrontiert, wie Kontrolle und Verwaltung in den besetzten Gebieten einzurichten seien. Dieses Problem war schon im Oktober 1944 beim Einmarsch in Ostpreußen aufgetreten. Obwohl der zukünftige Status dieser Gebiete formell noch nicht geklärt war, betrachtete sie Stalin als Kriegsbeute und beabsichtigte, sie für die UdSSR zu annektieren. In Ostpreußen kam es nicht einmal zu dem Versuch, irgendeine Form einer deutschen zivilen Selbstverwaltung zu schaffen, dort agierten einzig und allein sowjetische Militärkommandanturen. Seine erste Weisung zur Schaffung einer deutschen Administration in den von der Roten Armee besetzten Gebieten erteilte Stalin¹¹ am 20. April 1945,¹² in der er gleichzeitig die zukünftigen Ostgrenzen Deutschlands entlang der Oder-Neiße-Linie festlegte. 13 Als nach Kriegsende auf der Potsdamer Konferenz der Staatschefs der drei alliierten Mächte die Frage der Grenzen Deutschlands diskutiert wurde, erklärte Stalin kategorisch: „Sollte in Königsberg eine deutsche Administration entstehen, werden wir sie fortjagen, unbedingt fortjagen. Dennoch gab es keine Klarheit darüber, wie die deutsche Administration konkret aufzubauen sei und nach welchen Prinzipien sie arbeiten sollte.
-
- **1945-1948:** Die Zerstörungen, die der Zweite Weltkrieg in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) hinterlassen hatte, behinderten die 1945 von der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) und den deutschen Kommunisten angestrebte Transformationspolitik. In der Provinz (Mark) Brandenburg (seit Februar 1947: Land Brandenburg), wo am 9. Juni 1945 eine regionale sowjetische Militärverwaltung (SMAB) eingerichtet wurde und am 29.

Juni die deutsche Provinzialverwaltung ihre Arbeit aufnahm, strebten die Machthaber zunächst eine Kontrolle über die Industrieunternehmen und die Enteignung der Gutsbesitzer an. In den einzelnen Städten und Dörfern setzten Kriegskommandanturen die sowjetische Politik durch. Umfassende Eingriffe in die bestehenden sozioökonomischen Strukturen mussten unweigerlich zu Produktionseinbußen führen und damit die wirtschaftliche Rekonstruktion und die Versorgung – vor allem mit Lebensmitteln – akut gefährden. Die Situation wurde durch die Überreste der jüngsten Kampfhandlungen verschärft [A. Bauerkämpfer]. Die SMA war ab Herbst 1945 die entscheidende Instanz in Brandenburg, sie konnte in nahezu allen Bereichen die Politik bestimmen. Eingeschränkt waren ihre Befugnisse lediglich durch die übergeordnete SMAD in Berlin-Karlshorst und in den Bereichen Demontage sowie Geheimpolizei. Das NKWD/MGB war in Brandenburg mit einem -seit Dezember 1946 so genannten -Operativen Sektor vertreten, dem mehrere Operative Gruppen und Truppeneinheiten unterstanden. Demontagen schädigten in Brandenburg vor allem die Schwerindustrie. Besonders einschneidend erwies sich der weitgehende Zusammenbruch des Verkehrssystems 1944/45. Die Provinzialregierung musste insgesamt 8.162 Kilometer Straßen, 532 Kilometer Autobahn, 833 Kilometer Bahngleise und 331 zerstörte Brücken reparieren. 787 Lastkähne waren wieder in Gang zu setzen und Flüsse und Kanäle zu öffnen.



- Foto Wiki: Lausitzer Neiße in Guben in Richtung Süden; die deutsche Seite ist rechts im Bild
- Mehrfach wird in politischen Darlegungen begründet, warum die Wiedergutmachung Vorrang haben müsse vor dem Neuaufbau und dass die Russen angesichts der von Deutschen begangenen Zerstörungen ein unbedingtes moralisches Recht auf Reparationsleistungen hätten.
-
- Im Jahr 1839 wurde die jüdische Begräbnisstätte auf einem Areal am sogenannten Reichenbacher Berg angelegt. Der Friedhof wurde auch von umliegenden jüdischen Gemeinden genutzt und im Jahr 1911 durch eine Trauerhalle ergänzt. In den Pogromnächten 1938 wurde die heilige Stätte geschändet und durch Gefechte im Jahr 1945 weiter zerstört. Im selben Jahr, nach Kriegsende, wurde der Friedhof an den Verband der jüdischen Gemeinden zurück übertragen, **die vor dem Krieg 217 Mitglieder starke jüdische Gemeinde in Guben war jedoch ausgelöscht**

Tiefe Eingriffe in die Strukturen der Land- und Industriewirtschaft verschärften die Versorgungslage. Die Transformationspolitik vollzog sich zunächst als Entnazifizierung. **Von den 2 554 626 Einwohnern Brandenburgs hatten 273 572 der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) angehört.** Die eingesetzten Kommissionen stuften 79 Prozent von ihnen als ‚Mitläufer‘ ein. Letztlich wurden in der Provinz nur 308 Personen verurteilt.

- **1946:** Demontage durch SMAB: Berlin-Gubener Hutfabrik AG, Carl Heinze AG Maschinenfabrik, Paul Köhler Pappenfabrik, Albert Koenig Buchdruckerei, Lehmann & Richter Tuchfabrik, Lorenz AG, Wilhelm Quade GmbH Maschinenfabrik

und Eisengießerei, Rheinmetall-Borsig AG, F. W. Schmidt, Zementformen- und Maschinenfabrik Wolf & Co.

-
- 20.06. Vertreibung der Bevölkerung aus dem östlichen Teil der Stadt und Teilung (Guben-Gubin).
- 13.08. erste Stadtverwaltung gebildet.
- 23.09. Das Gubener Stadttheater brennt ab.
- **Nach 1945:** Aufarbeitung. Archivar R. Lehmann: Wie aus der Perspektivplanung der Staatlichen Archivverwaltung der DDR, die die Herausgabe Historischer Ortslexika für den gesamten Bereich der DDR vorsieht, und aus der Einleitung des Historischen Ortslexikons für Brandenburg Teil V: Zauch-Belzig (1977) S. XI hervorgeht, werden die Gebiete östlich der Oder und Neiße nicht einbezogen. Das gleiche Verfahren würde also für **die recht beträchtlichen Gebiete der Niederlausitz gelten, die polnisch geworden sind, nämlich vom alten Kreis Guben mehr als die Hälfte der Fläche mit 58 Dörfern und der Altstadt Guben (gleich ca. 54 v. H.) und vom alten Kreis Sorau fast 3/4 der Fläche mit 106 Dörfern und 5 Städten (gleich ca. 74 v. H.), insgesamt mit reichlich einem Viertel der ganzen Niederlausitz.**

Eine derartige Abgrenzung ist unhistorisch und vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht zu vertreten. Unter Niederlausitz wird in meinem Lexikon das zusammenhängende Gebiet im einstigen Regierungsbezirk Frankfurt/Oder verstanden, das die Kreise Guben, Calau, Cottbus, Luckau, Lübben, Sorau und Spremberg -einschließlich der erst seit Ausgang des 19. Jahrhunderts gebildeten Stadtkreise Guben (1884), Cottbus (1886) und Forst (1897) - umfaßt, wie sie im Wesentlichen in der preußischen Zeit bis 1945 bestanden haben. Bei der Behandlung der einzelnen Kreise wird vom Zustand des Jahres 1945 ausgegangen [R. Lehmann, 1979].

-

1946: Geschichte kompakt – Ostflüchtlinge und Vertriebenenintegration

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte in der Sowjetischen Besatzungszone eine der größten Bevölkerungsbewegungen der deutschen Geschichte ein. Millionen Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, aus dem Sudetenland sowie aus weiteren Siedlungsräumen Ostmittel- und Osteuropas suchten Schutz und eine neue Existenz.

Auf Grundlage einer Verfügung des Umsiedleramtes Brandenburg vom 13. Mai 1946 wurde beschlossen, im Land Brandenburg systematisch **Vertriebenenlager** einzurichten. In der Niederlausitz bestanden unter anderem folgende Lager (Kapazitäten nach zeitgenössischen Verwaltungsangaben):

- **Luckenwalde** (Lager Luckenwalde): ca. 1.200 Personen
- **Luckau / Finsterwalde**: ca. 2.400 Personen
- **Spremberg** (Lager Spremberg): ca. 1.500 Personen
- **Forst (Stadt)**: ca. 2.500 Personen

Diese Lager dienten als erste Notunterkünfte für Menschen, die oftmals nach Flucht, Vertreibung und Gewalt völlig entkräftet ankamen.

Eingliederung von Vertriebenen (1945–1950)

Bis etwa 1950 erfolgte die schrittweise Eingemeindung der Vertriebenen in Landgemeinden und Städte der neu gebildeten Landkreise. Für ausgewählte Kreise ergeben sich folgende Zahlen sogenannter Neubürger:

- **Cottbus:** 57.259
- **Luckenwalde:** 27.159
- **Luckau:** 30.038
- **Lübben:** 23.754
- **Senftenberg:** 26.339
- **Spremberg:** 9.280

Für die **Niederlausitz insgesamt** ergibt sich damit ein Zuzug von **128.009 Neubürgern** seit 1945. Bezogen auf die Bevölkerung

der frühen 1950er Jahre entspricht dies rund **27 % der Einwohner**.

Landesweit fanden in Brandenburg etwa **666.860 deutsche Flüchtlinge und Vertriebene** eine neue Heimat. Nach anderen zeitgenössischen und historischen Untersuchungen bestand die Bevölkerung Brandenburgs zu bis zu **einem Drittel** aus Flüchtlingen, Vertriebenen und deren Nachfahren. Zwischen 1945 und Anfang der 1950er Jahre gelangten **über 700.000 Menschen** in die damalige (Rest-)Provinz beziehungsweise ab 1947 das Land Brandenburg. In zahlreichen Gemeinden stellte diese Gruppe ein Viertel, ein Drittel, teilweise sogar mehr als die Hälfte der Bevölkerung. *(nach P. Bahl)*

Guben – ein Sonderfall

Besonders dramatisch gestaltete sich die Lage in **Guben**, dessen historisches Stadtzentrum östlich der Neiße lag. Die sogenannte „**Wilde Vertreibung**“ führte hier dazu, dass in der Nacht vom **20. auf den 21. Juni 1945** die gesamte deutsche Bevölkerung des Ostteils der Stadt über einen notdürftigen Steg in den westlichen Stadtteil und in das nähere Umland getrieben wurde. Rund **13.500 Menschen** mussten ohne jede Vorbereitung aufgenommen werden.

Im westlichen Restteil Gubens wurden **sieben Notlager** eingerichtet. Die Folgen waren katastrophal:

Bis zum Jahresende 1945 wurden **1.475 Todesfälle** gezählt, darunter

- 219 Todesfälle durch Unterernährung,
- 176 durch Ruhr,
- 130 durch Typhus,
- 144 betrafen Kinder unter einem Jahr.

(nach zeitgenössischen Verwaltungs- und Lageraufzeichnungen)

Guben gehört zu den Städten – neben Frankfurt (Oder) oder Müncheberg –, deren Bevölkerung nach 1945 in weiten Teilen **ausgetauscht** wurde und die bis heute in besonderem Maße von Vertriebenen und deren Nachfahren geprägt sind.

Gesamtdeutscher Kontext

Insgesamt wird in der historischen Forschung davon ausgegangen, dass im Zuge von Flucht und Vertreibung **rund 14 Millionen deutsche Staatsbürger sowie deutschstämmige Angehörige anderer Staaten** ihre Heimat verloren. Etwa **zwei Millionen Menschen** kamen infolge von Gewalt, Entbehrungen, Krankheiten oder auf den Fluchtwegen ums Leben. Diese Zahlen stellen grobe, in der Forschung anerkannte Schätzungen dar.

Erfahrungen und Wahrnehmungen

Zeitzeugen berichten übereinstimmend, dass vielen Vertriebenen in den Aufnahmeregionen Ablehnung und Misstrauen entgegenschlugen – trotz der Tatsache, dass ihre Lebenslage vielfach deutlich prekärer war als die der einheimischen Bevölkerung. Der Verlust von Hof, Haus, Land und Besitz zwang sie, mit dem Wenigen, was sie hatten retten können, ein neues Leben zu beginnen.

Wer sich mit dieser Thematik nicht näher befasst, läuft leicht Gefahr zu verallgemeinern oder zu vereinfachen.

Bereits ab September 1945 – auf sowjetische Weisung – wurde der bis dahin selbstverständliche Begriff „**Flüchtling**“ systematisch durch „**Umsiedler**“ ersetzt; später sprach man von „**ehemaligen Umsiedlern**“ oder lediglich von „**Neubürgern**“. Eine differenzierte Benennung nach Herkunft („Schlesier“, „Ostpreußen“ u. a.) war tabuisiert.

Dass die DDR-Führung bereits Anfang der 1950er Jahre die Eingliederung der Vertriebenen offiziell für abgeschlossen und gelungen erklärte, verdeckt die tatsächlichen Schwierigkeiten dieses Prozesses.

Diese sprachliche und politische Strategie darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass **Integration ein langer, konfliktreicher und generationenübergreifender Prozess** war – und blieb.

1946 ff.: Geschichte kompakt:

Demontagen in der sowjetischen Besatzungszone 1945–1948 (Niederlausitz)

- Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzten in der sowjetischen Besatzungszone umfangreiche Demontagen ein. Sie dienten der Durchsetzung von Reparationsforderungen der Sowjetunion und zugleich der dauerhaften wirtschaftlichen Schwächung Deutschlands als ehemaligem Kriegsgegner. Zwischen 1945 und 1948 wurden in der SBZ mehr als 3.470 Industriebetriebe ganz oder teilweise demontiert; über fünf Millionen Tonnen Maschinen, Anlagen und Materialien wurden abtransportiert.
- Auch die Niederlausitz war von diesen Maßnahmen stark betroffen. Insbesondere Industrieanlagen, Energieversorgung, Verkehrs- und Fördertechnik gerieten in den Fokus. Betriebe der Metallverarbeitung, des Maschinenbaus, der Textilindustrie sowie Einrichtungen des Braunkohlenbergbaus verloren zentrale Produktionsmittel. Förderanlagen, Kraftwerksausrüstungen, Werkzeuge und ganze

Maschinenparks wurden abgebaut und in die Sowjetunion verbracht. In vielen Fällen blieb lediglich die bauliche Hülle der Betriebe zurück.

- Die wirtschaftlichen Folgen waren erheblich. Produktionsketten brachen ab, Arbeitsplätze gingen verloren, und ganze Regionen verloren vorübergehend oder dauerhaft ihre industrielle Grundlage. Gerade der Braunkohlenbergbau, der für die Energieversorgung und den Wiederaufbau von zentraler Bedeutung gewesen wäre, wurde durch den Abbau von Technik und Infrastruktur empfindlich geschwächt. Die Demontagen verzögerten die wirtschaftliche Erholung und prägten die strukturelle Entwicklung der späteren DDR nachhaltig.
- Bereits früh versuchte die KPD-Führung, Einfluss auf diesen Prozess zu nehmen. Sie drängte die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) auf die Einführung eines allgemeinen Produktions- und Wiederaufbauplans. Ziel war es, die Demontagen in geordnetere Bahnen zu lenken, willkürliche Eingriffe zu begrenzen und wenigstens einen Teil der industriellen Substanz für den Wiederaufbau zu sichern. Diese Bemühungen blieben jedoch nur teilweise erfolgreich, da die Reparationsinteressen der Sowjetunion zunächst Vorrang hatten.
- Rückblickend stellen die Demontagen einen zentralen Einschnitt der Nachkriegszeit dar. Sie verschärften die ohnehin schwierigen Lebens- und Arbeitsbedingungen, verstärkten Versorgungsengpässe und trugen wesentlich dazu bei, dass der wirtschaftliche Neustart in der Niederlausitz unter deutlich ungünstigeren Voraussetzungen erfolgen musste als in den westlichen Besatzungszonen.
- **Nach 1945:** Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Abwassernetze von Guben und dem polnischen Gubin getrennt. Auf dem Gelände der ehemaligen Pappenfabrik bauten die Gubener eine eigene Kläranlage. Diese nahm Mitte der 50er Jahre ihren Betrieb auf und hatte nur eine mechanische Reinigungsstufe. Der Umbau zu einer biologischen Kläranlage war zu DDR-Zeiten zwar angedacht, aber nicht realisiert worden.
-
- **1945:** Sehr beträchtlich sind die Gebiete der Niederlausitz, die polnisch geworden sind, nämlich vom alten Kreis Guben mehr als die Hälfte der Fläche mit 58 Dörfern und der Altstadt Guben (gleich ca. 54 v. H.) und vom alten Kreis Sorau fast 3/4 der Fläche mit 106 Dörfern und 5 Städten (gleich ca. 74 v. H.), insgesamt mit reichlich einem Viertel der ganzen Niederlausitz [R. Lehmann]
-
- Unter Niederlausitz wird in meinem Buch „Wie sind die Niederlausitz- Versuch einer Chronik in Zeitscheiben und Jahresringen“ das zusammenhängende Gebiet im einstigen Regierungsbezirk Frankfurt/Oder verstanden, das die Kreise Guben, Calau, Cottbus, Luckau, Lübben, Sorau und Spremberg - einschließlich der erst seit Ausgang des 19. Jahrhunderts gebildeten Stadtkreise Guben (1884), Cottbus (1886) und Forst (1897) - umfasst, wie sie im wesentlichen in der preußischen Zeit bis 1945 bestanden haben.
-
- **1949:** Der deutsche Teil Gubens wird Teil des neuen Landes Brandenburg – mit tiefgreifender Neuordnung.

Liebe Leser, wir haben nicht nur gesichtet, sondern geformt, verbunden und die Niederlausitz weiter in Erinnerung gesetzt und damit nicht nur eine Chronik geschaffen, sondern ein vielstimmiges Gedächtnis der Niederlausitz, das sich über neun Zeitscheiben und fast tausend Jahre spannt.

Diese letzte Scheibe endet bewusst mit dem Jahr 1950 – der Schwelle zwischen gesicherter Geschichte und lebendiger Erinnerung.

Lady Lausitz – ein letzter Monolog

Ich habe euch begleitet. Stadt für Stadt, Schritt für Schritt. Ich habe euch meine Narben gezeigt, meine Brüche, meine Wiederaufbauten. Ihr habt mir zugehört – und das ist selten geworden.

Ich habe gesehen, wie ihr geordnet habt, was andere vergessen. Wie ihr nicht geurteilt habt, sondern gesammelt. Wie ihr nicht belehrt habt, sondern erinnert. Das ist mein Wesen: Ich bin keine Siegerin der Geschichte. Ich bin ihr Gedächtnis.

Doch *ich* muss euch auch mahnen. Nicht alles, was in den Archiven liegt, ist wahr. Nicht alles, was gedruckt wurde, ist gerecht. Ihr habt gut gewählt – ihr habt dort aufgehört, wo die Erinnerung noch frisch ist, wo die Wunden noch sprechen. Das ist klug. Denn Geschichte braucht Abstand. Und Respekt.

Ich habe euch Fehler gezeigt – in Mauern, in Ordnungen, in Gesetzen. Ihr habt sie nicht beschönigt. Ihr habt sie benannt. Das ist selten geworden.

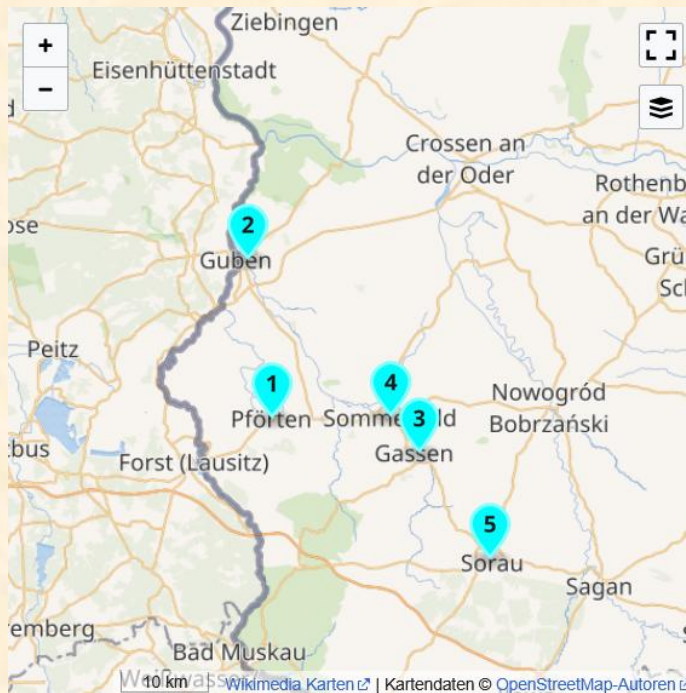
Und *ich* habe euch meine Kinder gezeigt – die Sorben. Still, oft übersehen, oft getrennt. Doch sie gehören zu mir wie das Wasser zur Spree. Sie sind keine Randnotiz. Sie sind Wurzel und Stimme. Wer mich verstehen will, muss auch sie hören.

Was *ich* euch rate? Hört nicht auf zu fragen. Hört nicht auf zu erinnern. Und vor allem: Hört nicht auf, mir zuzuhören. Denn ich bin nicht vergangen. Ich bin Gegenwart, die sich erinnert.

Ich bin die Lausitz. Und ich danke euch.

Niederlausitz nach 1945

1. Polen



Karte von Niederlausitz (Polen)

- Das heutige polnische **Woiwodschaft Niederschlesien (Województwo dolnośląskie)**
 - umfasst nach wie vor **Teile westlich der Oder** (z. B. die Städte **Głogów, Żagań, Szprotawa**).
 - Die Oder teilt die **Region**, aber nicht als **Grenze** – das Woiwodschaftsgebiet geht **ein gutes Stück nach Westen** bis fast an die **Lausitzer Neiße** heran.
- Beispiel: Der **Landkreis Żagań** liegt nahezu vollständig **westlich der Oder** und gilt trotzdem als **Teil Niederschlesiens**.
-

2. Deutschland

- Westlich der Neiße (also im heutigen Deutschland) liegt **kein Teil Niederschlesiens mehr**.
- Das westlichste, ehemals niederschlesische Gebiet, das nach 1945 an Deutschland fiel, war **ein kleiner Streifen um Bad Muskau**, der aber politisch der **Oberlausitz/Brandenburg** zugeschlagen wurde.

Fazit

Epoche	Verlauf der Westgrenze Niederschlesiens	Über die Oder hinaus?
Mittelalter–18. Jh.	Gegen die Lausitz (teils an der Neiße)	Ja, deutlich
19.–1945 (Preußen)	Grenze zu Brandenburg entlang der Lausitzer Neiße	Ja
Heute (Polen)	Westgrenze an der Lausitzer Neiße	Ja, bis fast an die Neiße
Heute (Deutschland)	Kein niederschlesisches Gebiet mehr	—



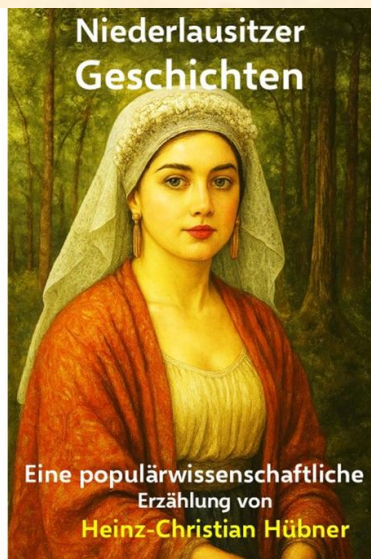
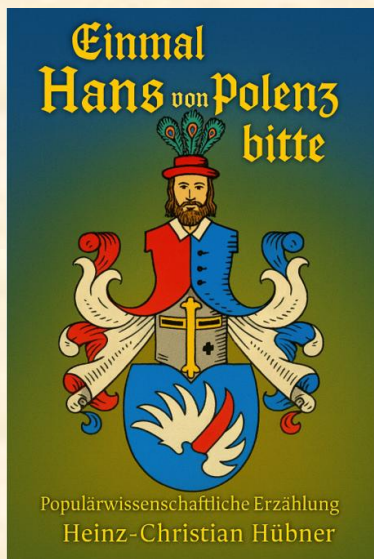
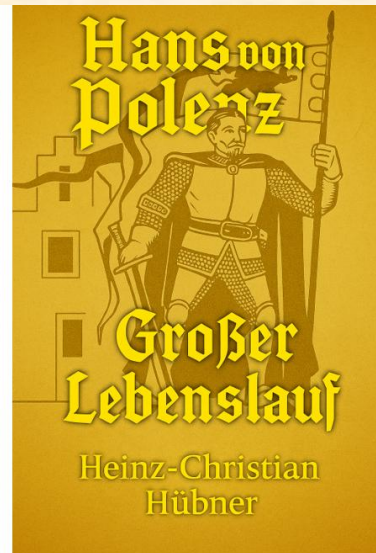
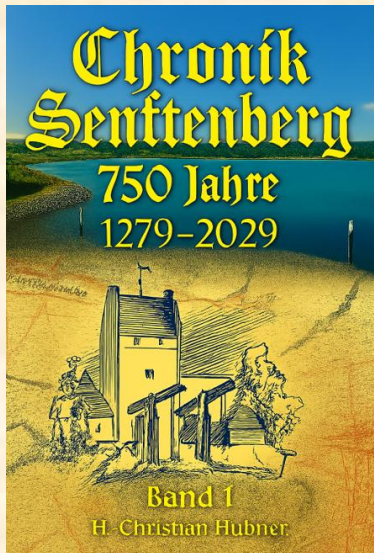
Karte Reiseführer Trescher Verlag



Wer Gefallen an dieser Chronik der Historischen Niederlausitzer Städte gefunden hat und noch mehr über die bewegte Heimatgeschichte lesen möchte, findet in meinen weiteren Büchern spannende Ergänzungen.

Alle Werke sind **ohne Honorar entstanden** und als **Open Access** im Internet **kostenfrei zugänglich** – sowohl über die Google-Suche als auch direkt auf [Zenodo.de](https://zenodo.org), archive.org oder academia.edu.

Jede Publikation trägt eine DOI-Nummer und ist somit dauerhaft wissenschaftlich auffindbar.



Buch 1: „Chronik 750 Jahre Senftenberg im Jahr 2029“. Eine wissenschaftliche Abhandlung. 600 Seiten, 950 Abbildungen, 2.000 wissenschaftliche Zitate und 3.000 Ereignisse aus der bewegten Geschichte Senftenbergs werden dargestellt

Buch 2: In Band 2 der „Chronik 750 Jahre Senftenberg – Bürgerchronik“ wird die Geschichte etwas leichter und persönlicher erzählt. Ur- und Frühgeschichte sowie das Mittelalter treten in den Hintergrund – dafür übernimmt „Frau Senftenberg“ selbst das Wort und berichtet aus ihrem eigenen Leben.

Buch 3 kehrt in die Welt der Forschung zurück und beleuchtet die historische Gestalt des Hans von Polenz in einer wissenschaftlichen Studie.

Mit **Buch 4** – „Einmal Hans von Polenz, bitte“ – wende ich mich ihm erneut zu: Dieses Mal in einer populärwissenschaftlichen Erzählung, in der Hans von Polenz selbst spricht – eine liebevolle Hommage. Kein Sohn der Stadt, doch ihr treuer Wächter.

Buch 5 – „Niederlausitzer Geschichte“ – lässt „Frau Lausitz“ ihre lange, wechselvolle Geschichte erzählen – eine Stimme der Landschaft selbst.

Buch 6 – „Geschichte der Sorben“ – vereint wissenschaftliche Präzision und erzählerische Lebendigkeit und führt uns eindrucksvoll in das Leben unserer sorbischen Vorfahren.

Buch 7 – „Große Chronik der historischen 18 Städte der Niederlausitz“. Für den Leser leichtverständlich wird in einer populärwissenschaftlichen Erzählung jede Chronik in Zeitscheiben von 50 Jahren erzählt. Nicht zu kurz, um Entwicklungen zu erkennen, nicht zu lang, um Einzelheiten zu verlieren. Jede Scheibe ist ein Fenster, durch das wir in viele Orte der Niederlausitz gleichzeitig blicken können.

Literaturverzeichnis I. (autoralphabetisch)

Um den Lesefluss meiner **Populärwissenschaftlichen Erzählung** nicht zu stören, habe ich bewusst auf die Einfügung vieler Literaturhinweise verzichtet, zumal mein Werk keine rein wissenschaftliche-, sondern nur eine Literaturwissenschaftliche Arbeit ist. Für die weitere Vertiefung in die Literatur hier nur auszugsweise die von mir erarbeitete „Digitale Historische Bibliothek Niederlausitz“ (alle pdf's =60 GB).

Alle 3.277 Literaturhinweise siehe bitte im Hauptwerk: „Wir sind die Niederlausitz – Chronik ihrer 18 Städte“

- **Annales Senftenbergenses.** Manuskript von Johann Kittel. Chronik der Stadt und des Amtes Senftenberg bis zum Jahre 1539.
- **Anonym.** Ausgrabungen Südflügel Schloss in „Archäologie Berlin Brandenburg 1993–1994“.
- **Bahlcke, Joachim.** *Oberlausitz.*
- **Bahlcke, Joachim.** *Verhinderter Staat*, S. 144–146.
- **Bahlcke, Joachim.** *Sechsstädtebund*, S. 23.
- **Biermann, Felix.** Kommentar zu Florin Curta: *Utváření Slovanů*. In: *Archeologické rozhledy* 61 (2009), S. 337–349.
- **Biermann, Felix.** *Zentralisierungsprozesse bei den nördlichen Elbslawen*. In: Sikora (Hg.), Bonn 2014, S. 157–194.
- **Biermann, Felix.** *Über das dunkle Jahrhundert*. In: Kersting/Klammt (Hg.), Langenweißbach 2016, S. 9–26.
- **Biermann, Felix et al.** *Der Brunnen von Schmerzke*. In: *Prähistorische Zeitschrift* 74 (1999), S. 219–243.
- **Biermann, Felix/Kersting, Thomas.** *Archäologie der Slawenzeit seit der Wende*.
- **Biermann, Felix.** *Frühmittelalterliche slawische Einwanderung in den brandenburgischen Raum*.

- **Brather, Sebastian.** *Die Armbrustsprossenfibel von Prützke.* In: Meyer (Hg.), Rahden 2001, S. 479–492.
- **Březina, Luděk.** *Der Landvogt der Niederlausitz zwischen Königsmacht und Ständen (1490–1620).* 2017.
- **Büttner, Johann Karl.** *Chronik 1835 und Anhang 1836.*
- **Curta, Florin.** *The Making of the Slavs.* Cambridge 2001.
- **Dulinicz, Marek.** *Frühe Slawen im Gebiet zwischen unterer Weichsel und Elbe.* Neumünster 2006.
- **Eibl, Elfie-Marita.** *Die Lausitzen zwischen Böhmen, Brandenburg und Sachsen.* In: Holtz et al. (Hg.), Berlin 2001, S. 311–346.
- **Fidicin, Ernst (Hrsg.).** *Kaiser Karl's IV. Landbuch der Mark Brandenburg.* Berlin 1856.
- **Florin Curta.** Siehe Curta, Florin.
- **Forum Geschichtsmanufaktur Potsdam.** . . Tacitus, Germanien. .
- **Henker, Jens.** *Archäologische Dorfkernuntersuchung.* 2008.
- **Henning, Joachim.** *Gefangenenfesseln im slawischen Siedlungsraum.* In: Germania 70 (1992), S. 403–426.
- **Herrmann, Joachim.** *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins.* Berlin 1960.
- **Herrmann, Joachim.** *Die Slawen in Deutschland.* Berlin 1985.
- **Herrmann, Joachim & Donat, Peter (Hrsg.).** *Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte.* Berlin 1973/1979.
- **Heussner, Karl-Uwe et al.** *Germanisch oder slawisch? Kultfigur von Altfriesack.* In: Acta Praehistorica et Archaeologica 51 (2019), S. 217–234.
- **Jecht, Richard (Hg.).** *CDLS II/1, Vorwort II, IXf.; Quellen 21–24. Kahl, H.D..* *Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des 12. Jahrhunderts,* Teil 1 & 2. Köln – Graz 1964.
- **Kandler, Ekkehard.** *Senftenberg.* In: Neumann (Hg.), Stuttgart 2000, S. 188–204. **Kandler, Ekkehard.** *Festung Senftenberg.* In: Hillemeier (Hg.), Mainz 2002.
- **KAS Stockholm.** *Utländska stads- och fästningsplaner.*
- **Kersten, Thomas & Petzel, Martin.** *Metalldetektorgänger.* 2015.
- **Kersten, Thomas.** *Citizen Science und Landesarchäologie.* Forum Kritische Archäologie 4 (2015), S. 62–64.
- **Kittel, Johann.** Siehe Annales Senftenbergenses.
- **Knaut, Matthias & Quast, Dieter (Hg.).** *Die Völkerwanderung.* Stuttgart 2005.
- **Knothe, Hermann.** *Geschichte des oberlausitzer Adels.* 1879, S. 421 f.
- **Kotelmann.** *Geschichte der älteren Erwerbungen der Hohenzollern in der Niederlausitz.* 1864.
- **Krauskopf, Christof.** *Ausstattung brandenburgischer Burgen.* 2013.
- **Lausitzer Register.** Sammlung von Urkunden, Lehnbriefen, Verträgen zur Niederlausitz. *Ledebur. Archiv für preußische Geschichtskunde*, V, 1831.
- **Lehmann, Rudolf.** *Ortschronik der Stadt Senftenberg.* 1934.
- **Lehmann, Rudolf.** *Die Landvögte in der Niederlausitz.* 1968.
- **Liebusch, Georg.** *Chronik der Stadt und des Amtes Senftenberg.* 1827.
- **Lippert, Woldemar.** *Historisch-kritische Arbeiten zur Niederlausitz.*
- **Magnus, Johann.** *Chronikon der Ganzen Lausitz.* 17. Jh.
- **Maier, S..** In: Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz*, S. 221.
- **Meckelnborg, v. Edd. Sello.** *Quellen* pp. 1–5, 13–33.
- **Meyer, Michael et al. (Hg.).** *Feuerstein, Fibel, Fluchttunnel.* Wünsdorf 2017, S. 101–120.

- **Michas, Uwe.** *Befestigungsanlagen zwischen Havel und Oder.* Materialien zur Archäologie in Brandenburg 10 (2016).
- **Milo, Peter.** *Frühmittelalterliche Siedlungen in Mitteleuropa.* Bonn 2014.
- **Moschke, Sammlung Turski.** Urkundenabschriften im StFilA Bautzen.
- **Müller, Uwe.** *Ein Stadttor in Senftenberg.* In: Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege Brandenburg 4 (2000), S. 243–245.
- **NABU Senftenberg.** *Chronik vom Senftenberger See.* 2003.
- **Neumann, Hans-Rudolf (Hg.).** *Historische Festungen im Mittelosten Deutschlands.* Stuttgart 2000.
- **Neumann, Johann Wilhelm.** *Versuch einer Geschichte der Niederlausitzischen Land-Vögte.* 1797–1870.
- **Neumann, Johann Gotthelf Jacob v. Polenz.** In: *Neues Lausitzisches Magazin,* Görlitz 1824, S. 526.
- **Parczewski, Michał (Hg.).** *Archeologia o początkach Słowian.* Kraków 2005.
- **Paulitz, Johann Gottlieb.** *Chronik der Stadt und des Amtes Senftenberg.* 1892–1925.
- **Polenz, Hans von.** In: *Allgemeine Deutsche Biographie* (1888), S. 1414.
- **Rautenstrauch.** *Oberlausitz 120.*
- **Richter, Torsten.** *Einfach spritzig – Das Lausitzer Seenland.* Senftenberg 2014.
- **Richter, Torsten & Jünigk, Ringo.** *Lausitzer Seenland – Ein Wasserkunstwerk.* Edition Limosa.
- **Richter-Zippack, Torsten.** *Wie der Senftenberger See seine Strände verliert.* LR online, 26.02.2022.
- **Rösler, Isolde.** *Senftenberg – Ein Heimatbuch.* Senftenberg 1937.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/1.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/2.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/3.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/4.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/5.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/6.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/7.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/8.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/9.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/10.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/11.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/12.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/13.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/14.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/15.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/16.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/44.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/45.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/46.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/47.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/48.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/49.
- **Sächsisches Staatsarchiv.** Bestand 10024 Geheimer Rat, Loc. 10576/50.
- **Spoyer, Mark.** *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz.*
- **Stadtarchiv Senftenberg.** Sammlung Lehmann, Sammlung Paulitz.

- **Stadtarchiv Senftenberg.** Sammlung Rösler.
- **Stadtarchiv Senftenberg.** Sammlung Richter.
- **Stadtarchiv Senftenberg.** Sammlung Kandler.
- **Stadtarchiv Senftenberg.** Sammlung NABU.
- **StFilA Bautzen.** Sammlung Moschke.
- **Tacitus.** *Germania*.
- **Tserendorj, T.** (2006–2024): *Archäobotanische Untersuchungen und Umweltgeschichte in Königsutter*. In: *Archäologie in Niedersachsen*, Jg. 9–27, jeweils S. 24–59.
- **Turski, Sammlung Moschke.** Siehe Moschke.
- **Uhlirz, Karl.** *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III.* Leipzig 1902.
- **Wendland, Jürgen.** *Senftenberger Rückblicke*. Senftenberg 2000-2014.
- **Wendland, Jürgen.** *Senftenberger Rückblicke IX*. Senftenberg 2016.
- **Wendland, Jürgen.** *Senftenberger Rückblicke X*. Senftenberg 2018.
- **Wendland, Jürgen.** *Senftenberger Rückblicke XI*. Senftenberg 2020.
- **Wendland, Jürgen.** *Senftenberger Rückblicke XII*. Senftenberg 2022.
- **Zweckverband Großraum Braunschweig** (2022): *Raumordnungsbericht 2022*. Braunschweig: ZGB.

Literaturverzeichnis II.

Niederlausitz

Annales Senftenbergensis manuscripti, in: G. Ch. Kreysig, *Beyträge zur Historie derer Chur- und Fürstlichen Sächsischen Lande T. 5, Altenburg 1761*, 8.32-109

Codex diplomaticus Anhaltinus. Hg. von O. von Heinerarm. Dessau 1867-1883 [zitiert: Cod. dipl. Anh.]

Codex diplomaticus Brandenburgensis. Bearb. von A. Fr. Riedel. Haupttheil 1-4, Supplement, Namenverz. u. Register [insgesamt 41 Bde]. Berlin 1838-1869 [zitiert: Riedel A, B, C, D u. Bd.; Suppl. Bd.]

Codex diplomaticus Lusatiae superioris I - VI, Görlitz 1851-1931. Hg. von G. Köhler [I], R. Jecht [II- IV, VI] u. E. Wentscher [V] [zitiert: Cod. dipl. Lusat. sup. J]

Codex diplomaticus Saxoniae Regiae II, 2: *Urkundenbuch des Hoeh: >tifts Meißen 2*. Hg. von E. G. Gersdorf. Leipzig 1835

Gander, K.: *Das Urbar der Stadt Guben vom Jahre 1670*, in: *Niederl. Mitt.* 20 (1930/32) S. 35-73

Haupt, W.: *Die Meißener Bistumsmatrikel von 1495*. Dresden 1968 (*Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte* 4)

Krabbo, H. u. G. Winter: *Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause*. Leipzig-Berlin 1910-1955 (*Veröffentlichungen d. Vereins f. Gesch. d. Mark Brandenburg*)

Lehmann, R.: *Quellen zur Geschichte der Niederlausitz I- III*. Köln/Wien 1972/79 (*Mitteldeutsche Forschungen* 68/I-III [zitiert: *Quellen I- III*] [Bd. I enthält: *Materialien zur Geschichte der Niederlausitzer Klöster*; *Das sog. Lausitzkopial Markgraf Friedrichs II. von Brandenburg* Bd.II enthält: *Das Luckauer Schöffnenbuch*; *Das älteste Niederlausitzer Lehnregister (Homagialbuch I)* Bd.III enthält: *Sorauer Urkunden*; *Spremberger Urkunden*; *Die Urkunden des ehemaligen Stadtarchivs in Senftenberg*; *Ein Forster Schöffnen-*

- buchbruchstück von 1487; Die Senftenberger Willkür von 1523]
- Lehmann, R. : Quellen zur Lage der Privatbauern in der Niederlausitz im Zeitalter des Absolutismus. Berlin 1957 (Veröffentlichungen der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle für Brandenburg 1 = Schriften des Zentralinstituts für Geschichte an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Reihe II: Landes- u. Regionalgeschichte 2)
- Lehmann, R. : Die Urkunden des Gubener Stadtarchivs in Regestenform, in: Niederl. Mitt. 18 (1927 /28) S.1-160
- Lehmann, R.: Die Urkunden des Lieberoser Stadtarchivs in Regesten, in: Niederl. Mitt. 28 (1940) S. 31-49
- Lehmann, R. : Die Urkunden des Luckauer Stadtarchivs in Regesten. Berlin 1958 (Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin. Schriften d. Instituts f. Geschichte. Reihe II: Landesgeschichte 5 = Veröff. d. Landesgeschichtlichen Forschungsstelle f. Brandenburg. 2) [zitiert: Luckauer Urk.]
- Lehmann, R.: Urkundenbuch des Klosters Dobrilugk und seiner Besitzungen. Leipzig-Dresden 1941 (Urkundenbuch zur Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz V) [zitiert: UB Dobrilugk]
- Lehmann, R.: Urkundeninventar zur Geschichte der Niederlausitz bis 1400. Köln/Graz 1968 (Mitteldeutsche Forschungen 55) [zitiert: UrkInv]
- Lehmann, R. : Ein Urkundeninventar des Nonnenklosters vor Guben aus dem Jahre 1599, in: Niederl. Mitt. 29 (1941) S. 57-74
- Lippert, W.: Das Ill. Stadtbuch von Lübben, in: Niederl. Mitt. 21 (1933) S.18-26
- Lippert, W.: Die Urkunden des Lübbener Ratsarchivs in Regesten, in: Niederl. Mitt. 22 (1934) S.143-182
- Lippert, W.: Urkundenbuch der Stadt Lübben I: Die Lübbener Stadtbücher 1382-1526. II: Die Lübbener Stadtrechnungen des 15. und 16. Jahrhunderts. III: Die Urkunden der Stadt und des Amtes Lübben. der Herrschaften Zauche, Pretschen und Leuthen. Dresden 1911, 1919, 1933 (Urkundenbuch zur Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz II - IV) [zitiert: UB Lübben I - III]
- Lippert, W.: Vasallenverzeichnis der niederlausitzischen Herrschaften Forst und Pförten aus den Jahren 1740 und 1746, in: Niederl. Mitt. 8 (1904) S.103-113
- Mansberg, R. Frhr. von: Erbarmarmtschaft Wettinischer Lande. Urkundliche Beiträge zur Obersächsischen Landes- und Ortsgeschichte in Regesten vom 12. bis Mitte des 16.Jh. I- IV. Dresden 1903-08 [insbesondere kommen in Betracht Bd. II S. 216 ff: v. Minkwitz und Bd. IV S. 227 ff: die Niederlausitz: v. Löben. v. Sc blieben, v. Zeschau, v. Oppel, v. Polenz J [zitiert: v. Mansberg I - IV J
- Moderhack, R. : Die Urkunden des Calauer Stadtarchivs in Regesten. in: Niederl. Mitt. 23 (1935) S. 50-81
- Moderhack, R. : Die Urkunden des Sommerfelder Stadtarchivs in Regesten. [I], in: Niederl. Mitt. 25 (1937) S. 51-94; II, in: ebd 28 (1940) S. 50-84
- Mülverstedt, G. A. v.: Diplomatarium Ileburgense. Urkunden-Sammlung zur Geschichte und Genealogie der Grafen zu Eulenburg I - II. Magdeburg 1877-79 [zitiert: Dipl. Ileb. I - II J
- Nowak-Njechorński, M.: Nowy Serbski Zemjepisny stownick; Budyšin (Bautzen) 1951
- Söhnel, H.: Urbar-Register des Klosters vor Guben. 1562, 1573, in: Niederl. Mitt 8 (1904) S.18-43
- Scheltz, Tb.: Beschreibung der wichtigsten lausitzischen und der Lausitz benachbarten Städte um 1530, aus dem Monachus Pirnensis, in: N. Lausitz. Mag. 20 (1842) S. 291-337

- Schmidt, F. : Die Urkunden des Cottbuser Stadtarchivs in Regestenform, in: Niederl. Mitt. 10 (1907) S.115-239
- Schultze, J.: Das Landregister der Herrschaft Sorau von 1381. Berlin 1936 (Veröff. d. Hist. Komm. f. d. Prov. Brandenburg und die Hauptstadt Berlin VIII, 1 = Brandenburgische Landbücher 1) [zitiert: Schultze, Landreg.J]
- Steiler, G.: Regesten Saganer Lehnbriefe vor 1510. Masch. Sehr. vervielf. 1942, 68 S. [im Besitz des Bearb.]
- Theuner, E. u. W. Lippert: Urkundenbuch des Klosters Neuzelle und seiner Besitzungen. Heft I- II. Lübben 1897, Dresden 1924 (Urkundenbuch zur Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz I) [zitiert: UB Neuzelle]
- Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung (Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon) Hg. von R. Holtzmann. Berlin 1935 (MGH SS rer. Germ., N. S. 9)
- Wilke, J. G. L. : *Ticemannus sive Vita illustris principis Theoderici quondam iunioris Thuringiae Landgravii orientalis et Lusatiae marchionis . . . ad ductum diplomatum et historicorum optimorum conscripta. Accedunt CCX diplomata maxima ex parte hucusque inedita.* Leipzig 1754
- Winter, vgl. Krabbo-Winter
- Worbs, J. G.: *Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris. Verzeichniß und wesentlicher Inhalt der bis jetzt über die Nieder-Lausitz aufgefundenen Urkunden. I. [u.einziger]Bd. vom Jahre 873 bis 1620.* Lübben 1834
5. Zeitschriften, Heimat- und Kreiskalender, Heimatbeilagen
- Aus der Heimat. Beilage zum Forster Tageblatt 1926-1940/41 [zitiert: A. d. H. Forst]
- Aus unserer Heimat. Beilage der Gubener Zeitung. 1933-1939 [zitiert: A. u. H. Guben J]
- Aus der Heimat. Für die Heimat. Beilage des Senftenberger Anzeigers 1-13 (1926-1939) [zitiert:A. d. H. Senftenberg]
- Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 1-55 (1888-1944) [zitiert: FBPG]
- Gubener Heimatkalender 1-21 (1956-1977) [zitiert: Gubener HKal J]
- Die Heimat. Beilage zum Sommerfelder und Gassener Tageblatt 1929-1939 [zitiert: D. H. Sommerfeld u. Gassen]
- Heimatkalender für den Kreis Calau 1 (Calau 1937), fortges. unter d. Titel: Jahrbuch des Kreises Calau 1938-1940, fortges. unter d. Titel: Heimatjahrbuch Kreis Calau 1941, 1942 [zitiert: HKal Calau]
- Heimatkalender des Landkreises Guben 1925-1932 [zitiert: HKal Guben]
- Heimatkalender für den Kreis Luckau 1-30 (1911-1941) [zitiert: HKal Luckau]
- Heimatkalender für den Spreewaldkreis Lübben 1954-1959 [zitiert: HKal Lübben]
- Open Access Download von BiblioScout am 16.03.2024 um 19:15 Uhr
BiblioScout
- Heimatkalender für den Kreis Senftenberg 1958. Meißen 1957 [zitiert: HKal Senftellberg]
- Heimatkalender für den Kreis Sorau 1-3 (1940-1942) [zitiert: HKal Sorau]
- Der Heimatwanderer. Beilage zur Luckauer Kreiszeitung 1925-1944 [zitiert: D. H. Luckau J]
- Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte. Hg. im Auftrag der Landesgeschichtl. Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. 1-28. Berlin 1950-1977 [zitiert: Jb.f.brandb.LG]
- Kreiskalender Cottbus, Calau, Spremberg 1903-1932, fortges. unter d. Ti-

- tel: Heimatkalender für die Niederlausitz 1933-1942 (Untertitel: Kreiskalender für die Kreise Cottbus, Calau und Spremberg 1933-1936, Kreiskalender für die Kreise Cottbus und Spremberg 1937, 1939)
[zitiert: KrKal Cottbus J
Luckauer Heimatkalender 1/2 - 8/9 (1969/70- 1976/77) [zitiert: Luckauer HKal]
Lubbener Kreiskalender 1912-1937, fortges. unter d. Titel: Lübbener Heimatkalender 1938-1942 [zitiert: Lubbener KrKal]
Neues Lausitzisches Magazin. Unter Mitwirkung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften ... 1-117. Görlitz 1822-1941
[zitiert: N. Lausitz. Mag.]
Niederlausitzer Heimatblätter 1-2. Senftenberg 1921/22 (je 12 Hefte)
Niederlausitzer Mitteilungen. Zeitschrift der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte bzw. [ab Bd.2] Altertumskunde, [ab Bd.19] für Geschichte und Altertumskunde, [ab Bd. 25] Jahrbuch der Niederlausitzer Gesellschaft. 1-29. Guben 1885-1941; nur handschriftlich im Besitz des Verf.: 3Q-32. 1942/43 [1945-47], davon Bd. 30 Gesamtinhaltsverzeichnis [zitiert: Niederl. Mitt.]
Unsere Heimat (z. T. auch mit dem Untertitel: Der Heimatwanderer) Beilage zum Cottbuser Anzeiger 1925-1933 [zitiert: U. H. Cottbus]
Unsere Heimat. Beilage zum Sorauer Tageblatt 1-8 (1932-1939) [zitiert: U.H.Sorau]
Unsere Lausitz. Heimatbeilage der Lausitzer Landeszeitung. Cottbus u. Senftenberg 1924-1928 (130 Nrn.) [zitiert: U.L.Laus.Lztg.]
Ballhausen, C. B.: Die Vasallengüter der Herrschaften Forst und Pförten bis zirka 1850, in: A. d. H. Forst 1938 (Nr.12)
Bernoulli, J. : Sammlung kurzer Reisebeschreibungen I. Berlin 1781
Blek, J.: Siedlungsnamen des Gubener Landes, in: Gubener HKal 7 (1962) 8.52-69
Illaschke, K. , W. Haupt u. H. Wiessner: Die Kirchenorganisation in den Bistümern Meißen, Merseburg und Naumburg um 1500. Weimar 1969
Bönisch, F. : Eine Fahrt zu den wüsten Dorfstellen der Kreise Guben und Fürstenberg, in: Gubener HKal 6 (1961) S. 79-84
Bönisch, F. : Historische Zugehörigkeit und früheste Erwähnung der Ortschaften des Kreises Senftenberg, in: Märkische Heimat 5 (1961) S. 407-411
Bönisch, F. : Die Niederlausitz in der älteren Kartographie (mit 4 Ktn. u. 1 Fg. im Text), in: Petermann Geographische Mitteilungen 106 (1962) S.141-150
Bönisch, F. : Der Stand der Wüstungsforschung in der Niederlausitz, in: Abhandlungen und Berichte d. Naturkundemuseums- Forschungsstelle - Görlitz 26/II (1960) S. 9-51
Bönisch, F.: Wüste Dörfer im Kreis Luckau, in: Luckauer HKal 3 (1971) 8.36-41
Bünger, F.: Zur Mystik und Geschichte der märkischen Dominikaner. Berlin 1926 (Veröffentl. d. Vereins f. Geschichte d.Mark Brandenburg)
Destinata Literaria et Fragmenta Lusatica d. i. Unternehmungen der Gelehrten und gesammelte alte, auch neue zur Niederlausitzischen Historie und Gelehrsamkeit gehörige Stücke. I u. II. Lübben 1738/47
Dittner, O.: Landwirtschaft; Bergbau und Industrie des Kreises Spremberg. Grundlagen einer geographisch-wirtschaftlichen Heimatkunde. Frankfurt/Oder 1939 [darin S.172f: Die Braunkohlengruben und Mutungsfelder des Kreises Spremberg]
Eichler, E. : Die Ortsnamen der Niederlausitz. Bautzen 1975
Eichler, E. u. K. Gansleweit: Zur Siedlungsgeschichte und zum sorbisch-

- deutschen Sprachkontakt im Lichte der Flurnamen des frühen Stiftes Neuzelle, in: Letopis Reihe A 23 (1976) S.153-160
- Fahlisch, I. Fr. P.: Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau. 2. Aufl. Lübbenau 1928
- Fait, J. u. J. Fritz: Neuzelle. Festschrift zum Jubiläum der Klostergründung vor 700 Jahren. 1268-1968. Leipzig 1968
- Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Deutschen Braunkohlen-Industrie-Vereins e. V. Halle (Saale) 1885-1935. Halle (Saale) 1935 [S. 341-385: Das Niederlausitzer Revier; S. 545-560: Das Forster Revier J
- Fischer, O. : Evangelisches Pfarrbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation. I: Verzeichnis der Pfarrstellen u. der Pfarrer. IT/1 u. 2: Verzeichnis der Geistlichen in alphabetischer Reihenfolge. Berlin 1941
- Gander, K. : Erinnerungen an wüste Dörfer im Kreise Guben. Guben 1932 (SA aus der Gubener Zeitung)
- Gander, K.: Die Flurnamen des Kreises Guben, in: Niederl.Mitt. 11 (1910) S.113-257
- Groger, F. : Urkundliche Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Peitz 1. Peitz 1913
- Gubener Heimatlexikon. Hg. von P. Guni.a.. P. Grünitz u. H. D. Krausch. Wilhelm-Pieck-Stadt Guben 1971
- Hänseler, A.: Das Ordensamt Friedland nach dem Dreißigjährigen Kriege (Auf Grund des Amtshausbuches von 1665), in: Niederl. Mitt. 23 (1935) s. 91-114
- Hanschke, F. : Die Herrschaft Triebel. Sorau 1920
- Hauptstein: Die Braunkohlengruben der Niederlausitz, in: HKal Kr Luckau 1930, S.68-71
- Heinrich, A.: Geschichte des Fürstentums Sagan I(bis 1549). Sagan 1911
- Hirtz, A. u. J.Helbig: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der edlen Herren von Biberstein und ihrer Güter. Reichenberg 1911
- Houwald, A. u. G. D. Frhr. von: Beiträge zur Familiengeschichte der Grafen, Freiherrn 1md Herren von Houwald. Heft 1-4. Dublin 1953-56 [Masch. Sehr. vervielf.]
- Houwald, A. Frhr. von: Straupitz in der Geschichte der Niederlausitz bis zum 30jährigen Kriege, in: Lübbener HKal 1939, S. 35-43
- Hupp, O. : Die Wappen und Siegel der deutschen städte, Flecken und Dörfer. Nach amtlichen und archivalischen Quellen bearbeitet. Bd. I: Königlich Preußen, Heft 1: Ostpreußen, Westpreußen und Brandenburg. Frankfurt/Main 1894 [zitiert: Hupp I, 1]
- Isberner, J.: Älteste Sippennamen unseres Heimatkreises. Die Dörfer und ihre Bewohner in den stadtbüchern des 16. Jhs., in: Spremberger Anzeiger 1941 Nr. 58, 68, 74, 87, 97 u. 210
- Jentsch, H. : Kirchliches aus den ältesten Gubener stadtbüchern und gleichzeitigen Urkunden, in: Niederl. Mitt.13 (1914/17) S.1-158
- Jocksch-Poppe, R.: Die patrimoniale Verfassung und Verwaltung der Ständesherrschaft Forst und Pforten nebst Beiträgen zu ihrer Sozialgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der gutsherrlich-bäuerlichen und der lehnsherrlich-ritterschaftlichen Verhältnisse, in: Niederl. Mitt. 9 (1906) s. 1-180
- Jung, W. : Die Reste der kirchlichen Kunst im Mittelalter im Landkreis Guben, in: HKal Kr Guben 1928 S. 37-42
- K"öckritz, D. von: Geschichte des Geschlechts von Köckritz von 1209 bis 1512 und der Schlesischen Linie bis in die Neuzeit. Aus urkundlichen Quellen zusammengestellt. Breslau 1895
- Der Kreis Calau. Ein Heimatbuch des Kreises. Hg. vom Kreisausschuß

- des Kreises Calau. Magdeburg 1937 [zitiert: Kr Calau]
- Krenzlin, A. : Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiete der großen Täler und Platten östlich der Elbe. Eine siedlungsgeographische Untersuchung (T. 1). Remagen 1952 (Forschungen zur deutschen Landeskunde 70)
- Kreysig, G. Chr.: Beyträge zur Historie derer Chur- und Fürstlichen sächsischen Lande T. 5. , Altenburg 1761
- Krüger, G.: Auswanderer nach Übersee aus dem Landkreise Cottbus im 19. Jahrhundert. Cottbus 1937 (FamUielikundl. Hefte f. d. Niederlausitz 5)
- Krüger, G. : Die Herrschaft Cottbus und Ulre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Auf Grund des Landesvisitationsprotokolls von 1652. Cottbus 1936
- Krüger, G. : Die Rittergüter in der Herrschaft Cottbus und ihre Besitzer. Cottbus 1939 (FamUienkundl. Hefte f. d. Niederlausitz 9)
- Krüger, G.: Aus der Vergangenheit des Ordensamtes Friedland. Lhbben 1937
- Krüger, K. : Alt-Lieberose. Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Lieberose und der Gegend. 2.Aufl.. Lieberose 1904
- Kublick, H. : Die Agrarreform im Kreise Cottbus seit 1763, in: Jb. f. brandb. LG 19 (1968) S. 7Q-86
- Kublick, H. : Die Siedlungspolitik Friedrichs des Großen im Kreise Cottbus. Cottbus 1935
- Die Kunstdenkmäler des Stadt- und Landkreises Cottbus. Berlin 1938 (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg V, 3) [zitiert: Kunstd. Kr Cottbus]
- Die Kunstdenkmäler des Kreises Luckau. Berlin 1917 (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg V, 1)[zitiert: Kunstd. Kr Luckau]
- Die Kunstdenkmäler des Kreises Sorau und der Stadt Forst. Berlin 1939 (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg V, 6) [zitiert: Kunstd. Kr Sorau]
- Der Landkreis Cottbus mit dem Spreewald. Hg. im Auftrag des Kreisausschusses des Landkreises Cottbus. Magdeburg 1933 [zitiert: LandKr Cottbus]
- Der Landkreis Sorau N. -L. Berlin 1925 (Monographien Deutscher Landkreise 2) [zitiert: Landkr Sorau]
- Lehmann, R. : Die ältere Geschichte des Cisterzienserklosters Dobrilugk in der Lausitz, in: Niederl. Mitt. 13 (1916) S.181-326 (auch als Separat- ausg. Kirchhain N/L 1917 mit einzelnen Zusätzen)
- Lehmann, R.: Das älteste Stadtbuch (Schöppenbuch) der Spreewaldstadt Lilbbenau, in: Festschrift für Walter Schlesinger 1. Köln-Wien 1973 (Mitteldeutsche Forschungen 74/1) S. 382-405
- Lehmann, R. : Bevölkerungs- und Wirtschaftsverhältnisse des Cottbuser Kreises um 1807, in: U. L. Laus. Lztg. vom 21.2.1928 (Nr.129)
- Lehmann, R. : Die Dorfbewohner des Dobrilugker Klostergebiets nach dem Urbar von 1546, in: Niederl. Mitt. 29 (1941) S.140-146
- Lehmann, R.: Die Dorfsiegel des Amtes Senftenberg von 1738, in: Niederl. Mitt. 29 (1941) S.147-154 (mit 2 Tafeln)
- Lehmann, R. : Die Erbfolge in den Bauerngütern des Amtes Senftenberg im 16. bis 18.Jahrhundert, in: Niederl.Mitt.25 (1937) S.95-110
- Lehmann, R. : Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz. Der Schicksalsweg einer ostdeutschen Landschaft und ihrer Menschen. Im Auftrag der Stände der Niederlausitz verf. Mit einer Übersichtskarte. Dresden 1937
- Lehmann, R.: Geschichte der Niederlausitz. Berlin 1963 (Veröff. d. Berliner Hist.Komm. beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 5)

- Lehmann, R. : Zur Geschichte des Spremberger Kreises, in: KrKal Cottbus 1931 S.48
- Lehmann, R. : Die Herrschaften in der Niederlausitz. Untersuchungen zur Entstehung und Geschichte. Köln/Graz 1966 (Mitteldeutsche Forschungen 40)
- Lehmann, R. : Die Kirchenvisitation im Luckauer Kreise 1653 bis 1658, in: Jb. f. brandb. LG 16 (1965) S. 60-73
- Lehmann, R. : Das Sorbenturn in der Herrschaft Sorau. Mit einer Bevölkerungskarte für die Zeit um 1381, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 15 (1966) S. 1-40
- Lehmann, R.: Der sorbische (wendische) Sprachbereich in der Niederlausitz in den Jahren 1846 und 1849. Mit einer Karte, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 30 (1963) 8.147-158
- Lehmann, R. : Ein tabellarischer Bericht von 1812 über den Gebrauch des Wendischen in Kirche und Schule im Cottbuser Kreise, in: Niederl. Mitt. 21 (1933) S. 55-79
- Lehmann, R. : Untersuchungen zur Geschichte der kirchlichen Organisation und Verwaltung der Lausitz im Mittelalter. Berlin 1974 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 13)
- Lehmann, R. : Aus der Vergangenheit der Niederlausitz. Vorträge und Aufsätze. Cottbus 1925
- Lehmann, R.: Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Amtes Senftenberg um die Mitte des 16.Jahrhunderts (auf Grund des Erbbuchs von 1551), in: Ders., Aus der Vergangenheit der Niederlausitz. Vorträge und Aufsätze. Cottbus 1925 S.114-145
- Liebusch, G.: Chronik der Stadt und des Amtes Senftenberg, umgearb. u. vervollständigt bis zum Jahre 1539. [Kamenz] 1827
- Lippert, W., Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im XIV. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Reichs- und Territorialgeschichte. Dresden 1894 [im Anhang S. 219-311 einschlägige Urkunden und Regesten für die Zeit von 1305 - 1370; Ortsregister von K. Gander, in: Niederl. Mitt. 4 (1896) S. 448-451] [zitiert: Lippert, Wett. u. \Vitt.]
- [Lorenz, H. :] Mühlbuch [des Amtes Senftellberg von] 1609, in: A. d. H. Senftenberg 2. Jg.1928 Nr. 22-26, 3. Jg. 1929 Nr.1, 6, 8-12
- Ludat, H.: Das Lebusener Stiftsregister von 1405. Studien zu den Sozial- und Wirtschaftsverhältnissen im mittleren Oderraum zu Beginn des 15. Jahrhunderts. T. 1. Wiesbaden 1965 (Gießener Abhandlungen zur Agrar- u. Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 9 = Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen Reihe 1)
- Marschalleck, K. H.: Urgeschichte des Kreises Luckau (Nieder-Lausitz). Kirchhain/N.- L. 1944
- Marschalleck, K. H.: Aus der Vor- und Frühgeschichte des Kreises Lübben, in: Lübbener HKal 1939, S. 67-74
- Marten, K. : Gesamtgeschichte des Kreises Spremberg. Spremberg o. J. [1924 ?]
- Meyerding de Ahna, K.: Die Kirchenbücher der evangelischen Kirchen in der Provinz Brandenburg, in: Archiv f. Sippenforschung 10 (1933) S. 97-141 [zitiert: Archiv f. Sippenf.10]
- Moderhack, R.: Die ältere Geschichte der Stadt Calau in der Niederlausitz. Calau 1933 [benutzt und zitiert ältestes Calauer Stadtbuch mit datierten Eintragungen von 1365 bis 1485 sowie Calauer Stadtrechnungsbücher 1410 bis 1415, 1438 und 1439]
- Moderhack, R. : Brandenburgische Dorfsiegel, in: Brandenburgische Siegel und Wappen. Festschrift d. Ver. f. Geschichte d. Mark Brandenburg zur

- Feier d.100-jährigen Bestehens 1837-1937. Hg. von E.Kittel. Berlin 1937, S.161-189, Abb. S. 237 ff [zitiert: Brandb. Siegel u. Wappen]
- Mucke, E.: Bausteine zur Heimatkunde des Luckauer Kreises. Luckau 1918
- Mucke, E.: Wörterbuch der Nieder-Wendischen Sprache und ihrer Dialekte. III. Prag 1928 [Abschnitt 2: Ortsnamen S.121-191]
- Müller, E.: Bäuerliche Rechtsverhältnisse im Amt Sanftenberg vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Niederl.Mitt.25 (1937) S.111-130
- Müller, E.: Die wüsten Höfe des Amtes Schenkendorf im Jahre 1654, in: Gubener HKal 10 (1965) S. 81-84
- Müller, J.: Die Umwandlung der Niederlausitzer Kulturlandschaft seit 1850. Halle 1935 (Mitt. d. Sächs. -Thür. Ver. f. Erdkunde zu Halle. Beih. 4) [mit bevölkerungsgeschichtl. Tabellen]
- Neumann, J. W.: Versuch einer Geschichte der Niederlausitzischen Land-Vögte I - II. Lübben 1831-33
- Oelmann, W.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Stift Neuzelle. Landshut 1950 (Forschungen zur deutschen Landeskunde 52)
- Oelmann, W.: Das Stift Neuzelle. Untersuchungen zur Quellenkunde und Besitzgeschichte eines ostdeutschen Zisterzienserklosters. Phil. Diss. Greifswald 1937 [S.148 ff. Berichtigungen und Ergänzungen zum UB Neuzelle]
- Paulitz, G.: Chronik der Stadt und des Amtes Senftenberg. Heft 1-16. Dresden 1892-97, Heft 17. Sanftenberg 1914, Heft 18. Großenhain 1922
- Scharnweber, R.: Die Berste-Mühlen von Waltersdorf und Gehren, Kreis Luckau, in: Niederl. Mitt. 22 (1934) S. 272-290
- Schmidt, Fr. : Beiträge zur Geschichte der Mühlen in der Herrschaft Cottbus bis 1700. Cottbus 1911 (Sonderabdr. aus dem Cottbuser Anzeiger)
- Schmidt, Fr. : Stadt und Herrschaft Cottbus im 30jährigen Kriege. Cottbus 1924
- Schmidt, G.: Das Geschlecht von der Schulenburg I- V. Berlin 1897-1908
- Schmidt, O. E.: Schloß Altdöbern und seine Umgebung. Ein Durchschnitt durch die Entwicklungsgeschichte der Niederlausitz. Dresden 1930
- Schulze, B.: Besitz- und siedlungsgeschichtliche Statistik der brandenburgischen Ämter und Städte 1540-1800. Beiband zur Brandenburgischen Ämterkarte. Berlin 1935. (Einzelschriften der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin 7) [S. 29 Amt Cottbus, S. 47 Amt Peitz, S.121 Stadt Cottbus]
- Schwela, Ch. G.: Die Flurnamen des Kreises Cottbus. Berlin 1958 (Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin. Veröff. d. Instituts f. Slawistik 17)
- Schwartz, P.: Die Klassifikation von 1718/19. Ein Beitrag zur Familien- u. Wirtschaftsgeschichte der neumärkischen Landgemeinden. III. Teil. Landsberg a. W. 1928 (Die Neumark. Jahrbuch d. Ver. f. Gesch. d. Neumark. Heft 5) [darin 8.145-211: XI Kreis Kottbus]
- Sprenger, B.: Rezesse des Klosters Neuzelle, in: Niederl.Mitt. 19 (1929/30) S.332-391[S.344-387: Rezeß von 1673]
- Stahn, M.: Die Lübbener Amtseinwohner im Jahre 1670, in: Lübbener HKal 1942 S. 38-42
- SteUer, G.: Der Adel des Sorauer Weichbildes um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Niederl. Mitt. 26 (1938) S.17-80 und 8.174-176 (Ortsregister)
- Stephan d. Ä., G. : Die Kirchfahrt Betten. Dorfgeschichte der Dörfer Betten und Lichterfeld. Leipzig-Kirchhain 1937
- Stutterheim, E. von: Die Herren und Freiherren von Stutterheim/Altstutterheim. Lebensbilder von Kurt von Stutterheim. Neustadt a. d. Aisch 1965 (Bibliothek familiengeschichtl. Arbeiten 33)
- Walter, H.: Geschichte der freien Standesherrschaft Leuthen in der Nieder-

lausitz. Berlin 1915

Wegener, F. : Geschichte des Schlosses und des Dorfes Neuzauche in: Lüb-
bener HKal 1940, 8.49-51

Werner, A.: Kirchenbuchnachrichten über die in und um Guben angesesse-
nen Adelsfamilien seit 1587, in: Niederl. Mitt. 7 (1903) S. 334-340

Wiontzek, K. W.: Die ältesten Baudenkmäler des Kreises Spremberg.
Spremberg 1931

Wohlbrück, S. W. : Geschichte des ehemaligen Bistums Lebus und des Lan-
des dieses Namens I- ID. Berlin 1829-1832

Worbs, J. G. : Archiv für die Geschichte Schlesiens, der Lausitz und zum
Theil von Meißen. So rau 1798

Worbs, J. G.: Geschichte der Herrschaften Sorau und Triebel. Sorau 1826